

**Yrjö Väänänen**



**FINLANDIA – BONN**

Yrjö Väinänen

# **FINLANDIA - BONN**

Helsinki - München 1996

Saksalaisen kulttuurin edistämissäätiön julkaisuja 7  
Skrifter utgivna av Stiftelsen för främjande av tysk kultur 7  
Veröffentlichungen  
der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur 7  
und  
Schriftenreihe der Deutsch-Finnischen Gesellschaft e.V.

ISSN: 1237-7422

© 1996 Copyright

|                                |   |
|--------------------------------|---|
| Herausgeber                    | Deutsch-Finnische Gesellschaft e.V.<br>München und<br>Stiftung zur Förderung deutscher<br>Kultur Helsinki<br>für Skandinavien und Osteuropa |
| Autor                          | Yrjö Väänänen   |
| Herstellung<br>und Übersetzung | Waltraud Bastman-Bühner   |
| Redaktionelle Mitarbeit        | Hannes Saarinen   |
| Abbildungen                    | Presse- und Informationsamt<br>der Bundesregierung,<br>Bundesbildstelle Bonn<br>Privatarchiv Y. Väänänen                                    |
| Satz und Druck                 | Todt-Druck GmbH<br>D-78048 Villingen-Schwenningen   |

Die Herausgeber danken Konsul Detmar Grolman, Düsseldorf,  
Dipl.-Kfm. Asmus Link, Detmold, und Fa. METSÄ-SERLA, Düsseldorf,  
für die freundliche Unterstützung.

# *Inhalt*

|   |    |
|---|----|
| <b>An meine Leser</b> .....   | 6  |
| <b>Zur Vorgeschichte</b> .....  | 8  |
| <b>KRIEG UND FRIEDEN</b>  |    |
| Abbruch der Beziehungen .....   | 13 |
| Wiederaufnahme der Beziehungen .....  | 15 |
| Umzug von Frankfurt nach Bonn (Köln) .....  | 17 |
| Normalisierung der Aufgaben der Auslandsvertretung .....  | 20 |
| Die Hallstein-Doktrin .....   | 22 |
| Die gemäßigte Auslegung der Hallstein-Doktrin .....   | 25 |
| <b>ALS ZWEITER ABTEILUNGSLEITER<br/>IM AUSSENMINISTERIUM 1968–1970</b>                                |    |
| Das Arbeitsmilieu in der Ritaristraße .....   | 31 |
| Die Finnland- und Deutschlandfrage Ende der 60er Jahre .....  | 33 |
| Die Mitgliedschaft der DDR in der WHO .....   | 36 |
| Beratungen über einen Kulturaustausch<br>mit der DDR – UNESCO .....                                   | 41 |
| Der Briefwechsel zwischen Walter Ulbricht und dem finnischen<br>Staatspräsidenten im Jahre 1970 ..... | 45 |
| Allgemeine Aktivitäten der Deutschen in Finnland .....  | 47 |
| Statt einer Friedenskonferenz über Deutschland eine europäische<br>Sicherheitskonferenz .....         | 53 |
| Der Moskauer Vertrag .....  | 60 |
| Der Endspurt der Moskauer Verhandlungen .....   | 63 |
| Die Hallstein-Doktrin wird durch die Scheel-Doktrin ersetzt .....                                     | 68 |
| <b>ALS LETZTER LEITER DER HANDELSVERTRETUNG IN BONN</b>   |    |
| Abreise nach Bonn .....   | 73 |
| Bonn .....  | 75 |
| Einzug in Bonn .....  | 76 |

|   |     |
|---|-----|
| Die EWG und die Neutralität Finnlands .....                                 | 80  |
| Weitere Antrittsbesuche .....   | 83  |
| Die Kontakte zu den Bundesländern .....                                     | 90  |
| Vorstellungen der Deutschen und Finnen voneinander .....                    | 94  |
| Die Finnen in Deutschland und die Freundschaftsvereine .....                | 96  |
| Die Regelung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik<br>und Polen ..... | 99  |
| Finnlands Deutschlandpolitik von Bonn aus betrachtet .....                  | 101 |
| Die Vier-Mächte-Verhandlungen und das Berlin-Abkommen ....                  | 105 |

## **FINNLANDS START**

|   |     |
|---|-----|
| Das Deutschland-Paket vom 10. 9. 1971 .....   | 115 |
| Ein Vortrag über das Deutschland-Paket .....  | 124 |
| Die Verzögerung der Antwort in Bonn .....     | 127 |
| Wieder einmal die finnische Neutralität ..... | 136 |
| Finnlandisierung .....                        | 137 |

## **DER DURCHBRUCH IN DER OSTPOLITIK**

|   |     |
|---|-----|
| Kampf um die Ostverträge .....                                  | 149 |
| Die Stellung der Regierung Brandt-Scheel gerät ins Schwanken .. | 152 |
| Die endgültige Annahme der Ostverträge in Bonn .....            | 154 |

## **FINNLAND KOMMT AUF SEIN ANLIEGEN ZURÜCK**

|   |     |
|---|-----|
| Mißverständnisse und Bremsen in Bonn .....                                    | 161 |
| Schadensforderungen an die Deutschen –<br>Das Londoner Schuldenabkommen ..... | 166 |
| Der Staatspräsident erinnert an das Deutschland-Paket .....                   | 168 |
| Die Verhandlungsinitiative Finnlands reift heran .....                        | 173 |
| Finnland macht Tempo .....  | 179 |

## **TAGESGESCHEHEN IM HERBST 1972**

|  |     |
|--|-----|
| Die Regelung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik<br>und der DDR .....              | 187 |
| Die Regelung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik<br>und der Tschechoslowakei ..... | 192 |

|                                   |     |
|-----------------------------------|-----|
| München – Berlin .....            | 194 |
| Vorzeitige Bundestagswahlen ..... | 199 |

**ENDSPURT FÜR DIE REGELUNG DER BEZIEHUNGEN  
ZWISCHEN FINNLAND UND DEUTSCHLAND**

|  |     |
|--|-----|
| Der Vertrag zwischen Finnland und der DDR .....                                | 205 |
| Der neu formulierte finnische Vorschlag an Bonn .....                          | 208 |
| Zweigespräche und einseitige Maßnahmen im November ....                        | 213 |
| Die Normalisierung der finnisch-deutschen Beziehungen .....                    | 218 |
| Die praktischen Maßnahmen zur Aufnahme<br>der diplomatischen Beziehungen ..... | 224 |

**ALS ERSTER FINNISCHER BOTSCHAFTER  
IN DER BUNDESREPUBLIK**

|  |     |
|--|-----|
| Übergabe des Beglaubigungsschreibens .....                                     | 229 |
| Generalsekretär Breschnews Besuch in Bonn .....                                | 231 |
| Umständlicher Weg zur Fortsetzung der Verhandlungen .....                      | 235 |
| Folgeverhandlungen 1973 in Bonn – Der Fall Jugoslawien ....                    | 243 |
| Allmählicher Aufbau der Beziehungen –<br>Ministerpräsident Sorsa in Bonn ..... | 247 |
| Die Ergebnisse der weiteren Verhandlungen .....                                | 252 |
| Der Schiffbruch der zweiten Regierung Brandt .....                             | 256 |
| Abschied von Bonn .....  | 263 |

|                       |     |
|-----------------------|-----|
| <b>Nachwort</b> ..... | 265 |
|-----------------------|-----|

**Anhang**

|   |     |
|---|-----|
| <b>Gemeinsame Erklärung der Republik Finnland und der<br/>Bundesrepublik Deutschland vom 19. September 1974</b> ..... | 269 |
|---|-----|

|                               |     |
|-------------------------------|-----|
| <b>Personenregister</b> ..... | 271 |
|-------------------------------|-----|

## *An meine Leser*

*Die finnisch-deutschen Beziehungen während des Zweiten Weltkriegs, vor allem auch der Lapplandkrieg, sind in Finnland in der Memoirenliteratur und von Historikern ausführlich behandelt worden.*

*Dagegen hat die Wiederherstellung der finnisch-deutschen Beziehungen in normale zwischenstaatliche Bahnen 20 Jahre nach Beendigung des Krieges erst in letzter Zeit mehr Beachtung gefunden.*

*Zweifellos hatte die internationale Entspannung ihren Einfluß darauf, daß die Gespräche und später die eigentlichen Verhandlungen zwischen den Regierungen Finnlands und den beiden deutschen Staaten Anfang der 70er Jahre in Gang kamen. Andererseits verfolgten alle Beteiligten wichtige eigene Interessen. Diese miteinander in Einklang zu bringen, verlangte Zeit.*

*In meiner Eigenschaft als Stellvertretender Abteilungsleiter der politischen Abteilung im finnischen Außenministerium, später zunächst als letzter Leiter der Handelsvertretung der Republik Finnland in Bonn und danach als Finnlands erster Botschafter in der Bundesrepublik, hatte ich die Gelegenheit, den Prozeß zur Regelung der Beziehungen zu verfolgen und in gewissem Maße zu beeinflussen — wie der Leser feststellen kann.*

*Ich berichte hier, wie ich die Entwicklung der Beziehungen zwischen Finnland und den Regierungen der beiden deutschen Staaten aus nächster Nähe sah. Ich war sozusagen ein Hauptzeuge dieses Prozesses, der hier erzählt, ohne die Fragen abzuwarten, die Wissenschaftler vielleicht stellen werden.*

*Die vorliegende deutsche Ausgabe entspricht meinem 1991 ursprünglich auf finnisch erschienenen Text, der in wenigen Fällen präzisiert wurde. Heute — im Jahre 1996 — würde ich einige Details etwas anders formulieren. Ich habe dies bewusst nicht getan, weil ich meinen deutschsprachigen Lesern keinen anderen Inhalt als den finnischen vorlegen wollte.*

*Die Anregung, meine Memoiren in deutscher Übersetzung herauszugeben, gab u. a. der damalige Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Helsinki, Herr Peter Bazing.*

*Ich freue mich, daß die Deutsch-Finnische Gesellschaft/München und die Stiftung zur Förderung deutscher Kultur/Helsinki diese Idee aufgegriffen und die Herausgabe dieses Bandes ermöglicht haben. Ich möchte ihnen hiermit meinen besten Dank aussprechen. Mein besonderer Dank und meine Wertschätzung gelten der Geschäftsführerin der Aue-Stiftung, Frau Waltraud Bastman-Bühner, die meine Memoiren ins Deutsche übersetzt hat, und dem Historiker, Prof. Dr. Hannes Saarinen, für die sachkundige Überprüfung. Ich möchte nicht versäumen, auch meinen Kollegen im Außenministerium für ihre Hilfe aufrichtig zu danken.*

*Nicht zuletzt gebührt ein herzliches Dankeschön meiner Familie, die mich viele Stunden für dieses Buch freigestellt hat.*

*Helsinki, im Frühjahr 1996*

*Yrjö Väänänen*



# *Zur Vorgeschichte*

Als Deutschland am 22. 6. 1941 die Sowjetunion angriff und seinen Feldzug gen Osten begann, hielt der Führer Adolf Hitler eine Rundfunkansprache, wo er (wie nebenbei) bemerkte: „... Im Verein mit finnischen Kameraden stehen die Kämpfer des Siegers von Narvik am Nördlichen Eismeer. Deutsche Divisionen unter dem Befehl des Eroberers von Norwegen schützen gemeinsam mit den finnischen Freiheitshelden unter ihrem Marschall den finnischen Boden . . .“<sup>\*)</sup> Auf Anfrage des sowjetischen Gesandten in Helsinki teilte Finnlands Außenminister mit, daß die finnische Regierung nicht im voraus über den Inhalt der Rede informiert war.

Danach begannen sowjetische Kampfflieger mit heftigen Angriffen auf Ziele in Finnland. Die finnische Regierung gab dem Parlament am 25. 6. einen Bericht und kam zu dem Schluß, daß Finnland sich im Kriegszustand befand. Das Parlament stimmte dieser Auffassung zu. Der sogenannte Fortsetzungskrieg — mit dieser Bezeichnung wollte man die Weiterführung des im Winterkrieg begonnenen Verteidigungskrieges gegen den Erbfeind hervorheben — hatte begonnen.

Finnland und Deutschland hatten denselben Feind. Nachdem aber zwischen Finnland und Deutschland kein politischer Vertrag bestand, kämpften die Finnen zwar an der Seite der Deutschen (cobelligerent), waren aber nicht ihre Verbündeten.

Der finnische Fortsetzungskrieg erhielt nach einer längeren ruhigen Phase eine schroffe Wende, als die Sowjetunion mit bisher nicht gekannter Stärke am 9. 6. 1944 einen Großangriff auf die karelische Landenge startete. Den Sowjets gelang es, die finnischen Verteidigungslinien zu durchbrechen, und erst im Juli brachten die Finnen die Lage unter Kontrolle, nachdem sie zuvor große menschliche Verluste erlitten hatten und weite Gebiete, u. a. auch ihre historische Stadt Wiborg, an den Feind abtreten mußten.

---

<sup>\*)</sup> DNB (Deutsches Nachrichtenbüro) — Text vom 22. 6. 1941

Der sowjetische Großangriff veranlaßte Deutschland bald zur Wiederaufnahme der Waffenlieferungen an Finnland. Sie waren eingestellt worden, um so den Unwillen darüber auszudrücken, daß Finnland in Moskau Sondierungsgespräche über einen Sonderfrieden begonnen hatte. Jetzt aber griff man auf deutscher Seite zu politischen Druckmitteln.

Der deutsche Außenminister Joachim von Ribbentrop traf zur Überraschung der Finnen am 22. 6. in Helsinki ein. Er verlangte von Finnland, bis zum Kriegsende an deutscher Seite zu kämpfen und ohne Einverständnis Deutschlands mit niemandem einen Sonderfrieden abzuschließen.

Beinahe gleichzeitig mit Ribbentrops Besuch hatte die Regierung in Helsinki die Antwort der Sowjets auf ihre Friedenssondierung erhalten. Sie zu akzeptieren war jedoch unmöglich, denn Moskau forderte die bedingungslose Kapitulation Finnlands. Auch war klar, daß die Formulierung des Vertrages stark von der ursprünglichen deutschen Vorstellung abweichen mußte.

Nach zähen Verhandlungen schrieb Staatspräsident Risto Ryti einen Brief an Hitler, wo er Deutschland zunächst für die Waffenlieferung dankte und im Hinblick auf diese und andere Hilfe darauf hinwies, daß er als Präsident der Republik Finnland nur im Einverständnis mit Deutschland einen Frieden mit der Sowjetunion vereinbare und weder der von ihm ernannten Regierung noch einer anderen Person Waffenstillstands- oder Friedensverhandlungen gestatte. Ryti unterschrieb den Brief am 26. 6. 1944. Der deutsche Außenminister betrachtete seine Aufgabe somit als erledigt und kehrte nach Deutschland zurück.



# *KRIEG UND FRIEDEN*



## *Abbruch der Beziehungen*

Als Staatspräsident Risto Ryti aus dem Amt schied, wählte das Parlament am 4. 8. 1944 durch ein Ausnahmegesetz Finnlands Marschall C.G.E. Mannerheim zu seinem Nachfolger. Dies bildete den Anfang einer Ereigniskette, die zur Auflösung der Waffenbrüderschaft Finnlands mit dem Deutschen Reich und zum Sonderfrieden mit der Sowjetunion und anderen Staaten führte, mit denen sich Finnland im Kriegszustand befand. Nach finnischer Auffassung war Finnland nun nicht mehr an das im Juni von Präsident Ryti an den deutschen Führer Adolf Hitler gegebene Versprechen gebunden, nur im Einverständnis mit Deutschland einen Sonderfrieden zu vereinbaren und auch nicht andere hierauf abzielende Absichten zuzulassen. Die Finnen betrachteten Rytis Versprechen als ein persönliches und somit nicht bindend für dessen Nachfolger. Das Parlament stimmte am 2. 9. 1944 dem Vorschlag der von Präsident Mannerheim ernannten Regierung von Ministerpräsident Antti Hackzell zu, Verhandlungen mit Moskau zu beginnen, um einen Waffenstillstand zu erreichen. Bedingung der Sowjetunion für die Verhandlungen war, daß Finnland seine Beziehungen zu Deutschland abbricht. Unmittelbar nach der Parlamentssitzung bat Außenminister Carl Enckell noch am späten Abend den Gesandten Deutschlands Wipert von Blücher zu sich und teilte den Abbruch der Beziehungen Finnlands zu Deutschland mit. Gleichzeitig verlangte die finnische Regierung den Abzug aller deutschen Truppen aus Finnland bis zum 15. September mit der Drohung, andernfalls die deutschen Truppen zu entwaffnen und an die Sowjetunion auszuliefern.

Die deutschen Truppen hielten diese Frist jedoch nicht ein. Im Gegenteil: Am 15. 9. 1944 verließ eine deutsche Marine-Einheit, von einigen Helfern unterstützt, den Hafen von Kotka und versuchte die nahegelegene Insel Suursaari (Hogland) einzunehmen. Die Forderung der Deutschen an die auf Suursaari lebenden Finnen, sich zu ergeben, wurde ebenso abgelehrt wie ihre Versuche, die Insel einzunehmen.

Als die Einheiten der deutschen Wehrmacht Nordfinland immer noch nicht verließen, sah sich Finnland gezwungen, den sogenannten Lapplandkrieg – diesmal gegen die Deutschen – zu führen, um diese zu zwingen, das Land zu verlassen. Erst am 25. April 1945 endete der Krieg für Finnland.

Die Formalitäten der Kriegsführung wurden später erledigt, als sich Zeit dafür fand. In den ersten Wochen des Jahres 1945 untersuchte Erik Castrén, Sachverständiger für internationales Recht im Außenministerium, die Sachlage. Seiner Meinung nach vermochte die Herbeiführung des Kriegszustandes zwischen Finnland und Deutschland die bestehende Lage nicht zu verändern; doch könnte es Finnlands Stellung verbessern, wenn bei Friedensschluß Reparationsforderungen an Deutschland erhoben würden. Auch wenn der Lapplandkrieg schon einige Wochen im Gange war, hatte – so Castrén – die eine oder andere Seite den Krieg zu erklären, bzw. irgendwie klarzumachen, daß zwischen ihnen Kriegszustand herrsche. Erst dann konnten die Kämpfe der ehemaligen Waffenbrüder nach internationalem Recht als Krieg bezeichnet werden.

Ministerpräsident J. K. Paasikivi diktierte schließlich am 3. 3. 1945 ins Protokoll der Regierung, daß zwischen Finnland und Deutschland seit dem 15. 9. 1944 der Kriegszustand herrsche, mit anderen Worten seit dem Tag, an dem die Deutschen versuchten, Suursaari zu erobern.

Im Jahre 1954 kam in der Regierung die Frage auf, den Kriegszustand zwischen Finnland und Deutschland zu beenden, war er doch ein Fossil, von der Zeit längst überholt. „Um Mißverständnisse zu vermeiden“, gab am 12. 3. 1954 Ministerpräsident Sakari Tuomioja die Feststellung zu Protokoll, daß der Kriegszustand zwischen Deutschland und Finnland beendet sei. Das Datum, wann dies geschehen war, blieb unerwähnt.

## *Wiederaufnahme der Beziehungen*

Der Zweite Weltkrieg endete in Europa im Mai 1945 mit dem Zusammenbruch Deutschlands. Inmitten von Ruinen mußten die Deutschen sowohl materiell wie geistig von Null anfangen. In dieser Situation dauerte es natürlich einige Zeit, bevor das besetzte Deutschland wieder engere Beziehungen zur Außenwelt knüpfen konnte.

Von finnischer Seite wurden die ersten Schritte etwa 2 Jahre nach Kriegsschluß getan. Nach und nach wurden die finnisch-deutschen Handelsbeziehungen wiedererweckt. Deutschland hatte von jeher eine zentrale Stellung im finnischen Außenhandel inne. Es war schwierig, den von Deutschland verlassenen Platz mit anderen Importen zu ersetzen. Um die Reparationsforderungen zu erfüllen, war es für die finnische Industrie unbedingt erforderlich, bestimmte Stahllieferungen aus Deutschland in Gang zu bringen, in erster Linie aus der amerikanischen und britischen Besatzungszone. Im Gegenzug lieferte Finnland an Deutschland Zellulose; es handelte sich zu jener Zeit um echten Warentausch.

Anstelle der Deutschen waren anfangs die westlichen Siegermächte mit den Außenhandelsgeschäften betraut. Diese hatten in der Regel nur eine Offiziersausbildung. Manche von ihnen gaben gegenüber Finnen ihre Unbeholfenheit in Handelsfragen offen zu. Sie waren dann auch zufrieden, als die Deutschen ihre Außenhandelsgeschäfte wieder selbst betreiben durften. Es war klar, daß Finnlands Export nach Deutschland nicht allein von ständig reisenden Handelsdelegationen effektiv genug eingefädelt werden konnte. In einigen Fällen gelang es den Finnen nicht, von den Behörden der Siegermächte die erforderlichen Einfuhrlicenzen für ihre Waren zu erhalten, vermutlich weil sie keinen ständigen Repräsentanten vor Ort hatten, der ihre Interessen hätte vertreten können.

Somit mußten die Finnen wieder einmal dem schwedischen Beispiel folgen und einen ständigen Vertreter zu den Behörden der westlichen Siegermächte entsenden. Finnland eröffnete im Januar 1948 in Frankfurt am Main, das ein Zentrum für Verwaltung und Bürokratie der westlichen Siegermächte bildete, ein Konsulat.

Ungeachtet seines Namens bewegten sich die Aufgaben des Konsulats



hauptsächlich im Handelsbereich. Konsul Gunnar Palmroth stand dem Konsulat vor und erhielt, wie damals alle Vertreter anderer Länder, sein Exequatur, die Erlaubnis zur Amtsausübung, von den Behörden der westlichen Siegermächte. Schon 1947 haben die Unterhändler der sowjetischen Besatzungsverwaltung – Offiziere ebenso wie die der westlichen Seite – den Finnen nahegelegt, einen ständigen Vertreter nach Berlin zu schicken. Die Besatzungsbehörden der Sowjetunion wußten dann, an wen sie sich wenden könnten, wenn Handelsprobleme aufträten. Man ließ die Finnen verstehen, daß es den sowjetischen Behörden egal sei, ob dieser Repräsentant in allen Besatzungszonen oder nur in der sowjetisch besetzten Zone seine Tätigkeit ausübte.

Im Oktober 1948 ließ sich die finnische Handelsvertretung im Sowjetsektor Berlins nieder. Ihr Chef wurde der ehemalige Sekretär der Ministerpräsidenten J. K. Paasikivi und Mauno Pekkala, Botschaftsrat Toivo Heikkilä. Die Räumlichkeiten der Handelsvertretung und die Amtswohnung des Leiters befanden sich viele Jahre im alten Berliner Zentrum, Ecke Leipziger- und Mauerstraße. Von den Fenstern zur Mauerstraße hin blickte man auf einen Sandhaufen, unter dem sich Adolf Hitlers Kommandobunker befunden hatte. Später wurde diese Aussicht durch die Berliner Mauer ergänzt. Der Wirkungskreis Heikkiläs war praktisch auf die Sowjetzone begrenzt. Im Mai 1949 trat das Grundgesetz in Kraft, was die Geburtsstunde der Bundesrepublik Deutschlands bedeutete. Der entsprechende Schritt im Osten erfolgte eine Woche später. Der Volkskongreß nahm die Verfassung für die Deutsche Demokratische Republik an, deren eigentliche Gründung im Oktober erfolgte.

Mit der Annahme des Grundgesetzes und seinem Inkrafttreten beschlossen die Westdeutschen außerdem, daß Bonn die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland wurde. Das geräumige Gebäude der Pädagogischen Akademie am Rheinufer war vom Krieg verschont geblieben und wurde Sitz des Bundestages.

Die Begründungen für die Wahl Bonns zur Bundeshauptstadt waren mannigfacher Art. Zum Beispiel wurde erklärt, mit der Wahl der verträumten Universitätsstadt am Rhein wolle man die Rückkehr in die Millionenstadt Berlin erleichtern.

Nach Gründung der Bundesrepublik erklärten die ehemaligen Sieger-

mächte, daß die Leiter der ausländischen Konsulate von nun an ihre Exequaturen anstelle von den Besatzungsmächten nun von den Behörden der Bundesrepublik einholen müßten. Hier geriet Finnland in Versuchung, aber widerstand ihr.

Finnland wollte nicht Stellung nehmen zu der unter den Großmächten strittigen Frage, wie das zukünftige Deutschland auszusehen habe. Aus diesem Grund wollte Finnland die Bundesrepublik Deutschland nicht anerkennen, die von sich behauptete, das Alleinvertretungsrecht für alle Deutschen zu besitzen, was der sowjetischen Auffassung widersprach. Hätte Finnland das Exequatur seiner Konsuln von den westdeutschen Behörden beantragt, so hätte dies die de-facto-Anerkennung der Bundesrepublik bedeutet. Die westlichen Siegermächte willigten in das Weiterbestehen des finnischen Konsulats und den Status seines Leiters, Konsul Osmo Orkomies, bis auf weiteres ein.

Dagegen mußte Heikkilä, Chef der in Ost-Berlin ansässigen Handelsvertretung, zur Anerkennung der DDR Stellung nehmen. Die Westmächte hatten diese nicht anerkannt. Die Ostdeutschen betrieben die Anerkennung ihres Staates u. a. damit, daß sie die Unterzeichnung des vereinbarten Handelsvertrages aufschoben.

Trotz alledem hat Finnland nicht nachgegeben. Schroff vermerkt Präsident Paasikivi am 30. 3. 1950 in seinem Tagebuch: „Heikkilä hat die Frage der Anerkennung der DDR aufgegriffen, was von großer Dummheit zeugt.“

## *Umzug von Frankfurt nach Bonn (Köln)*

Mit der Gründung der Bundesrepublik zogen deutsche Behörden nach Bonn. Allein schon aus praktischen Gründen hatte Finnland diese „Herdenwanderung“ der Behörden nach Norden mitzumachen. Das Finnische Konsulat zog auf Anordnung des finnischen Außenministeriums am 1. 6. 1951 von Frankfurt nach Köln, also nicht in die Bundeshauptstadt Bonn.

Die finnische Vertretung war aber nicht die einzige in Köln. Noch Jahre

später befanden sich dort die Botschaften der Schweiz, des Irans, Mexikos und Süd-Afrikas. Im Nachhinein fragt man sich, was man mit der bewußten Verlegung nach Köln erreicht hatte. Wer hat denn schon bemerkt – besonders noch in späteren Jahren – daß man damit klar eine zurückhaltende Position in den Beziehungen zu Westdeutschland signalisieren wollte? Erst in der 60er Jahren wurde Finnlands Vertretung und die Amtswohnung ihres Leiters nach Bonn verlegt.

Die Erledigung vieler praktischer Dinge von Köln aus verlangte verhältnismäßig viel Zeit. Allein für die Hin- und Rückfahrt von Köln zu den Bonner Ministerien mußten 60-70 km zurückgelegt werden. Die Tatsache, daß der Vertreter Finnlands in Köln wohnte, bedeutete eine zusätzliche Belastung. Man stelle sich vor, eine ausländische Vertretung in Finnland müßte von Turku nach Lohja umziehen und von dort aus die Geschäfte in Helsinki führen. Natürlich war es schwierig, für alle aus Frankfurt Kommenden Mietsräume in der Stadt Bonn oder in ihren Vororten, bzw. in der allmählich mit Bonn verschmelzenden Kleinstadt Bad Godesberg zu finden. Andererseits war Köln derart durch den Krieg zerstört, daß Konsul Orkomies erst mit Hilfe des Kölner Beigeordneten Max Adenauer in der Lage war, die notwendigen Büro- und Wohnräume zu finden.

Orkomies wurde im Herbst 1962 an die Botschaft in London versetzt, und damit bot sich die Gelegenheit, endgültig die notwendigen Modalitäten für die finnische Auslandsvertretung zu regeln. Für Orkomies' Nachfolger, Olavi Munkki, konnte man kein Exequatur von den Siegermächten mehr einholen; offenbar hatte man die Zeit schon für Orkomies überzogen. Andererseits wollte Finnland keinen Antrag beim Auswärtigen Amt stellen; denn man hatte die Bundesrepublik ja nicht anerkannt.

So beschloß man – im Einvernehmen mit den Deutschen –, daß der Repräsentant Finnlands, Konsul Munkki (den Titel Generalkonsul erhielt er erst 1954), mit seinem Amtsantritt am 14. 8. 1952 als Leiter der Auslandsvertretung in einem persönlichen Brief z. Hd. von Protokollchefin Erika Pappritz, das Auswärtige Amt in Bonn informierte. Man kann sagen, daß Munkki und seine Nachfolger bis zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen buchstäblich „in der Luft hingen“.

Eine Namensänderung für das finnische Konsulat war schon früher

überlegt worden. Bei der Gründung der Vertretung hatte man die Handels-tätigkeit im Auge. So war es auch bis Anfang der 50er Jahre; also war es auch naheliegend, den Namen „Suomen tasavallan kaupallinen edustusto“ = „Handelsvertretung der Republik Finnland“ zu wählen. Auf finnisch klingt dieser Name hochtrabend. Man spricht ja auch nicht von der „Botschaft der Republik Finnland“. So benutzte man auf finnisch nur die Bezeichnung „Suomen kaupallinen edustusto“.

Die deutsche Version des Namens blieb bestehen: sie war ein Vorschlag deutscher Beamter. Ihrer Meinung nach hätte die einfachere Bezeichnung „Finnische Handelsvertretung“ leicht die Vorstellung hervorrufen können, es handele sich um eine private Agentur. Den neuen finnischen Namen gebrauchte man ab August 1952. Die Außenhandelsvertretung erhielt vom Auswärtigen Amt normale, den Botschaften zuerkannte, diplomatische Sonderrechte.

Die gebietsmäßige Aufteilung der Bundesrepublik Deutschland machte auch im Zentrum Norddeutschlands, in Hamburg, das ursprünglich zur britischen Besatzungszone gehörte, eine Vertretung Finnlands notwendig. Die britische Verwaltung willigte in den Vorschlag Finnlands ein, im Frühjahr 1950 in Hamburg eine Vertretung zu gründen. Hieraus wurde mit der Zeit die „Zweigstelle der Handelsvertretung der Republik Finnland“ – ein Namenmonster, das sich im Finnischen so steif anhörte wie: „Suomen tasavallan kaupallinen edustuston toimipaikka“. In den 60er Jahren blieb oft die Bezeichnung „toimipaikka = Zweigstelle“ in der Praxis weg. Dadurch wurde natürlich die untergeordnete Funktion im Vergleich zur Kölner (Bonner) Vertretung verwischt. Wortklauber brachten es fertig zu fragen, ob Finnland vorhabe, Deutschland noch weiter zu teilen, wenn sich die Hamburger Vertretung von Bonn frei mache und selbständig zu werden scheine. Die Stellung der Hamburger Vertretung wurde unmißverständlich, als sie 1973 unter der Leitung von Generalkonsul Åke Backström ein normales Generalkonsulat wurde.

Als Finnlands Handelsvertretung von Frankfurt wegzog, hinterließ sie dort die Anfänge für ein Exportzentrum und Generalkonsulat. Olof Malm, Repräsentant der Unternehmen Finncell und Finnpapier in Frankfurt, wurde zum Leiter der Zweigstelle der Handelsvertretung Finnlands in Frankfurt ernannt. Gehalt erhielt er keines vom finnischen Staat. Es han-

delte sich genau genommen um die Stelle eines Honorarkonsuls in normalen Zeiten. Die Frankfurter Vertretung wandelte sich, indem sie sich allmählich zum Exportzentrum des finnischen Außenhandels entwickelte. Einen entscheidenden Einsatz leistete hier Kai Helenius, heute finnischer Botschafter in Bonn, der von 1967 bis 1977 in Frankfurt wirkte.

Als man in Bonn die Repräsentanz Finnlands beriet, gingen beide Partner von Gegenseitigkeit aus. Die Bundesrepublik Deutschland war gleichermaßen wie Finnland berechtigt, im Partnerland eine Handelsvertretung zu eröffnen. Im März 1953 begann die Handelsvertretung der Bundesrepublik Deutschland in Helsinki ihre Tätigkeit. Die DDR folgte nach und eröffnete ihre Handelsvertretung in Helsinki im September desselben Jahres.

## *Normalisierung der Aufgaben der Auslandsvertretung*

Als Olavi Munkki Leiter der Handelsvertretung wurde, betonte man in Helsinki, daß er zum Handelsrepräsentanten und nicht zum diplomatischen Vertreter ernannt worden sei. Damals gab es in der Vertretung außer dem Leiter noch zwei Beamte. Der eine verfolgte die wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik und erledigte die laufenden Handelsgeschäfte, der andere war für die konsularischen Aufgaben zuständig. Arbeit gab es genug.

Generalkonsul Munkki, der sich im Laufe seiner Karriere in erster Linie mit Handelsgeschäften befaßt hatte, sah aus wie ein zünftiger Wiborger Kommerzienrat.

Er war im damaligen Westdeutschland offenkundig ein passender Repräsentant seines Landes. Die sich nach und nach aus der Talsohle erholenden Deutschen schätzten – wie man sich noch Jahre später erzählte – einen Auslandsvertreter, der von früh bis spät über den wirtschaftlichen Wohlstand und die dazugehörigen Kniffe zu diskutieren vermochte.

Außerdem hatte er noch einen Vorteil. Während nach dem Zweiten

Weltkrieg die englische Sprache in den internationalen Kontakten mehr und mehr eine zentrale Stellung einnahm, vermerkten die Deutschen mit Genugtuung, daß Generalkonsul Munkki (ebenso wie seine Vorgänger und Nachfolger) die deutsche Sprache sowohl in amtlichen Geschäften wie im gesellschaftlichen Umgang mit ihnen benutzte. Dabei störte es keineswegs, daß Munkki – wie viele Finnen – mit einem den Deutschen fremden Akzent sprach.

Die Handelsvertretung hatte nicht regelmäßig über die politischen Geschehnisse in der Bundesrepublik zu berichten. Grund hierfür war teilweise Vorsicht. Es empfahl sich, die Beziehungen zu Westdeutschland auf Sparflamme zu halten. Andererseits hielt es der damalige Ministerpräsident Urho Kekkonen für wichtig, daß von der Kölner Vertretung fast gar keine politischen Berichte kamen. Aber selbst wenn Finnland seine Zurückhaltung in der Deutschlandpolitik nicht aufgeben wollte, war es dennoch wichtig, die Geschehnisse in Deutschland zu verfolgen, wirkten sie sich doch auf Europa und damit auch auf die Zukunft Finnlands aus.

Aus diesem Grund wurde 1954 Jussi Mäkinen, Referent im Außenministerium, in der Auslandsvertretung mit der Pressebetreuung beauftragt und verstärkte (als Vizekonsul) die Beamtenschaft des Konsulats.

Auch wenn man den auffallenden Mäkinen in der Auslandsvertretung oft als Störenfried empfand, er gab deren politischen Berichterstattung wichtige Impulse. Auf seine Initiative hin entstanden umfassende, erfolgreiche Kontakte zur westdeutschen Presse und zu Bonner Kreisen. Dies konnte ich persönlich erleben, als ich Anfang 1959 Mäkinens Nachfolger wurde.

Die Aufgaben der Handelsvertretung hatten sich spätestens in den 60er Jahren so entwickelt, daß sie mit denen einer normalen Botschaft vergleichbar waren. Die Auslandsvertretung war – ihres Geburtsfehlers wegen – auf den Handel ausgerichtet. Aus politischen Gründen, und um unnötige Spekulationen zu vermeiden, hatte man es für wichtig erachtet, an der Bezeichnung *Handelsvertretung* festzuhalten.

## *Die Hallstein-Doktrin*

Der Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik, dem Finnland mit seiner eigenen Deutschlandpolitik auswich, verursachte einigen anderen Ländern, die ihr Verhältnis auch zum östlichen Deutschland normalisieren wollten, Schwierigkeiten. Sie kollidierten mit der Hallstein-Doktrin.

Bundeskanzler Adenauer hatte 1955 der Sowjetunion einen offiziellen Besuch abgestattet. In seinem Bericht im Bundestag nahm der Kanzler auch Stellung zur Regelung der Beziehungen anderer Staaten zu Ostdeutschland. Adenauer sagte:

„... Auch dritten Staaten gegenüber halten wir unseren bisherigen Standpunkt bezüglich der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik aufrecht. Ich muß unzweideutig feststellen, daß die Bundesregierung auch künftig die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der DDR durch dritte Staaten, mit denen sie offizielle Beziehungen unterhält, als einen unfreundlichen Akt ansehen würde, da er geeignet wäre, die Spaltung Deutschlands zu vertiefen . . .“

Auch das Auswärtige Amt griff in seiner Botschafterkonferenz vom Dezember 1955 in Bonn das Thema auf. Damals bestätigte Abteilungsleiter Wilhelm Grewe, daß

- 1) die Bundesregierung alle Maßnahmen anderer Staaten, die deren Beziehungen zu Ostdeutschland stärkten, als unfreundlichen Akt betrachte;
- 2) die Bundesrepublik in solchen Fällen nötigenfalls zu solchen Maßnahmen greife, die den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit einem solchen Staat bedeuten könnten.

Dieses politische Verhaltensmodell war die sog. Hallstein-Doktrin, benannt nach dem ersten Staatssekretär im Bonner Außenministerium.

Die Hallstein-Doktrin bewirkte auch, daß die Bonner Regierung nicht gewillt war, mit solchen Staaten Botschafter auszutauschen, die schon diplomatische Beziehungen zur Deutschen Demokratischen Republik unterhielten. Die Sowjetunion war eine Ausnahme. Dies wurde damit begründet, daß die Sowjetunion eine der führenden Siegermächte war, die eine besondere Verantwortung für Deutschland trug.

In Bonn – wie in vielen anderen Hauptstädten – wurde viel über die

Zweckdienlichkeit der Hallstein-Doktrin diskutiert. Nach Meinung der Kritiker hat diese Lehre weder die Wiedervereinigung vorangetrieben noch das Verständnis für dieses nationale Ziel gefördert. Im Gegenteil. Viele ausländischen Repräsentanten, die der Bundesrepublik vorurteilsfrei und freundlich begegneten, reagierten verärgert, wenn Westdeutsche bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit die Hallstein-Doktrin aufgriffen. „Die ewigen Deutschen“ fluchten manche insgeheim.

Andererseits verdroß die ewige Forderung der DDR nach internationaler Anerkennung als souveräner Staat auch außerhalb des sozialistischen Lagers selbst eingefleischte Sowjetdiplomaten.

Der sowjetische Führer Nikita Chruschtschow kommt in seinen Memoiren zu dem Schluß, daß die Hallstein-Doktrin nichts erreicht hat. Er nennt als Beispiel Jugoslawien, das von der Bundesrepublik nicht dazu gebracht werden konnte, die Anerkennung der DDR rückgängig zu machen. Andererseits betrachteten die Befürworter denselben Fall als Beweis für die Effektivität der Hallstein-Doktrin.

Der jugoslawische Präsident Josif Broz Tito erkannte nämlich im Oktober 1957 die DDR an und entsandte einen Botschafter nach Ost-Berlin. Aus diesem Grund brach die Bundesrepublik die diplomatischen Beziehungen zu Jugoslawien ab. Die Hallstein-Doktrin wurde also angewandt.

In der Mitteilung über den Abbruch der Beziehungen akzeptierte der Außenminister der Bundesrepublik die jugoslawischen Begründungen nicht, wonach die diplomatischen Beziehungen zur Bundesrepublik und gleichzeitig „zu einem anderen, offensichtlich bestehenden deutschen Staatsgebilde“ – wie man die Angelegenheit in der Note Brentanos ausdrückte – ein konsequente Folge der Neutralitätspolitik Jugoslawiens darstelle.

Als Bonn die diplomatischen Beziehungen abgebrochen hatte, gelang es Präsident Tito auf der Konferenz blockfreier Staaten in Belgrad nicht mehr, andere Länder zur Anerkennung der DDR zu bewegen. Viele blockfreie Länder, unter ihnen zu sozialistischen Ländern recht positiv eingestellte Staaten, u. a. afrikanische, scheuten die Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik wegen der auf der Hallstein-Doktrin beruhenden Reaktion der Bundesrepublik.



Im Januar 1963 wurde die Hallstein-Doktrin gegen Kuba angewandt. Die von Fidel Castro geführte kubanische Regierung hatte nämlich diplomatische Beziehungen „mit dem in der Sowjetzone Deutschlands herrschenden Regime“, wie man sich diesmal in der Protestnote der Bundesrepublik ausdrückte, aufgenommen. Die Bundesrepublik hielt dies für eine ernsthafte Verletzung der Bestrebungen des deutschen Volkes, die sie zwingen, die diplomatischen und konsularischen Beziehungen zu Kuba abzubrechen.

Aus der Hallstein-Doktrin resultierte, daß es im gesamten sozialistischen Lager – mit Ausnahme der Sowjetunion – keine Botschaften der Bundesrepublik gab, und andererseits konnte sich in der Bundesrepublik keine Botschaft eines kleinen sozialistischen Landes niederlassen. Somit behalf man sich mit der Gründung von Handelsvertretungen.

Im März 1963 wurde in Warschau die Unterzeichnung eines dreijährigen Handelsvertrags zwischen der Bundesrepublik und Polen verkündet. In einem den Handelsvertrag betreffenden Kommuniqué wurde u. a. erwähnt, daß die Bundesrepublik Deutschland eine Handelsvertretung in Warschau gründen werde.

„... Ferner ist die Errichtung einer Handelsvertretung der Bundesrepublik Deutschland in der Volksrepublik Polen vereinbart worden, die ihren Sitz in Warschau haben wird. Ihre Aufgabe wird ebenso wie die der bereits bestehenden Handelsvertretung der Volksrepublik Polen in der Bundesrepublik Deutschland darin liegen, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu fördern und insbesondere die Abwicklung des dreijährigen Handelsabkommens zu erleichtern . . .“

Als man in der Pressekonferenz den leitenden Unterhändler Helmut Allardt fragte, ob nicht die Gründung der Handelsvertretung die Hallstein-Doktrin verwässere, bestritt er dies.

Es handle sich nicht um diplomatische, ja nicht einmal um die Aufnahme konsularischer Beziehungen. Später allerdings wurde die Angelegenheit komplizierter; dem Leiter der Handelsvertretung der Bundesrepublik in Warschau wurde der persönliche Botschaftertitel verliehen.

Im Oktober 1963 wurde mitgeteilt, daß die Bundesrepublik und Rumänien beschlossen hatten, gegenseitig Handelsvertretungen zu gründen. Im November gleichen Jahres unterschrieben die Bundesrepublik und

Ungarn einen langjährigen Handels- und Zahlungsvertrag, und gleichzeitig wurde die Gründung von Handelsvertretungen beschlossen. Das gleiche geschah mit Bulgarien im März 1964. Zwischen der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik einigte man sich 1967 darauf, Handelsvertretungen zu gründen.

In einem Interview mußte Abteilungsleiter Grewe die Frage beantworten, warum die Bundesrepublik nicht auch mit kleineren sozialistischen Ländern diplomatische Beziehungen aufnahm. Grewe sagte, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion ein Mittel in den Bemühungen zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands sein solle. Grewe setzte, im Nachhinein etwas arrogant klingend, fort: „Dazu können uns aber diplomatische Beziehungen mit Polen, Rumänien, Ungarn und den anderen kommunistischen Ländern nicht verhelfen. Das ist der große Unterschied.“

## *Die gemäßigte Auslegung der Hallstein-Doktrin*

Gerhard Schröder, Außenminister der auf Adenauer folgenden Regierung Erhard, sandte all jenen Regierungen, mit denen offizielle Beziehungen bestanden, eine Grundsatzerklärung zu seiner Friedens- und Deutschlandpolitik. Darin hieß es, daß das Bestreben der Bundesregierung und ihrer Verbündeten, das auf den Frieden in Europa und die Beendigung der Teilung Deutschlands ausgerichtet sei, durch unfreundliche Maßnahmen erschwert würden, die die Teilung Deutschlands vertieften. Aus diesem Grund sei eine auf gegenseitigem Vertrauen beruhende Freundschaft und Zusammenarbeit nur mit solchen Ländern möglich, die sich in der Grundsatzfrage über die nationale Einheit auf die Seite des deutschen Volkes stellten. Die Ostberliner Regierung verachte die nationale Einheit, wodurch die Unterstützung dieser Regierung nur als eine gegen das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen gerichtete Maßnahme gedeutet werden könne. Die Bundesregierung müsse deshalb die Anerkennung der DDR als unfreundlichen Akt ansehen. Die Bundesregierung würde

in einem solchen Fall ihre Einstellung und ihre Maßnahmen auf die Interessen des ganzen deutschen Volkes ausrichten unter Berücksichtigung der jeweiligen Umstände.

Als die von Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger am 1. 12. 1966 gegründete große Koalition von CDU und SPD an die Regierung kam, vereinbarte sie auf Initiative Rumäniens die Aufnahme diplomatischer Beziehungen auf Botschaferebene.

Hierzu wurde am 31. 1. 1967, anlässlich des offiziellen Besuches von Rumäniens Außenminister Corneliu Manescu, in Bonn eine Presseinformation herausgegeben. Nach Angaben des damaligen Außenministers Willy Brandt hatte schon sein Vorgänger Schröder die Vorbereitungen dazu getroffen. Brandt selbst sah keine Veranlassung, der Initiative Rumäniens den Rücken zu kehren.

In einer Pressekonferenz (20. 1. 1967) wurde Bundeskanzler Kiesinger gefragt, ob die Bundesregierung bereit wäre, erneut diplomatische Beziehungen mit Jugoslawien aufzunehmen, obwohl es die DDR anerkannt hatte. Kiesinger antwortete, daß man dazu bereit wäre, wenn es „die Umstände erlaubten“ und fuhr fort:

„... Die Tatsache der Anerkennung Ostberlins durch die Länder stellt uns natürlich vor ein besonderes Problem, das wir mit diesen Ländern auf eine pragmatische Weise zu lösen versuchen unter gegenseitiger Respektierung der Rechtsstandpunkte ...“

Gleichzeitig hoffte der Kanzler, daß man entsprechende pragmatische Lösungen auch mit anderen solchen Ländern finden möge, die ihre Beziehungen zu Bonn normalisieren möchten. Wegen Verzögerungen in einigen Entschädigungsfragen kam ein Vertrag über die Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Jugoslawien erst ein Jahr später im Januar 1968 zustande.

Der Sprecher der Bundesregierung sah die Normalisierung der Beziehungen zu Jugoslawien als ein Ziel, das dem Frieden Europas diene. Außenminister Willy Brandt hatte eine alltäglichere Formulierung dafür und sagte, daß es in keiner Weise verständlich sei, daß sich die Deutschen selbst bestrafen würden, man habe Belgrad die Möglichkeit gegeben, vollen Nutzen aus Tourismus und Handel zu ziehen.

Es wurde auch erzählt, daß die Bundesregierung einen Beschluß gefaßt

habe, wonach der Abbruch diplomatischer Beziehungen nicht mehr zu den Gegenmaßnahmen gehöre, die man für einen die DDR anerkennenden Staat vorgesehen hatte.

Im finnischen Außenministerium untersuchte man jetzt, welche Auswirkungen die von Rumänien und Jugoslawien mit Bonn geknüpften diplomatischen Beziehungen auf die von Finnland praktizierte Deutschlandpolitik hatten.

In der Erklärung kam man zu einem ablehnenden Ergebnis, das der Staatspräsident akzeptierte: Finnlands Deutschlandpolitik bedurfte keiner Veränderung.

Die Bonner Regierung konnte natürlich nicht sicher sein, ob Finnland in der Deutschlandfrage an seinem bisherigen Standpunkt absolut festhalten würde. Falls Finnland die Normalisierung der Beziehungen zu beiden deutschen Staaten vorschläge, wenn die Bundesrepublik Sondierungsgespräche mit Osteuropa aufnahm, hätte dies für Bonn negative Auswirkungen. Aus diesem Grund machte die Bundesregierung über drei verschiedene Kanäle ihren Standpunkt deutlich.

Ein Vertreter der Bundesregierung lud im Mai 1968 den allgemein geschätzten Bonner Korrespondenten der Zeitung *Helsingin Sanomat*, Matti Kontio, ein und teilte ihm mit, daß die Antwort negativ ausfiele, falls die finnische Regierung der Bundesregierung den Vorschlag zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mache. Diese Nachricht war am 20. 5. 1968 in *Helsingin Sanomat* zu lesen.

Kontio berichtete weiter, daß ihm das Bonner Auswärtige Amt versichert habe, daß dem Vernehmen nach die SKDL (Demokratische Union des Finnischen Volkes) und der TPSL (= Sozialdemokratischer Bund der Arbeiter und Kleinbauern) in den Regierungsgesprächen die Aufnahme diplomatischer Beziehungen als einen einseitigen Akt betrachtet hätten.

Aber die Angelegenheit erfordere die Zustimmung beider Seiten.

Als der Leiter der Handelsvertretung, Martti Salomies, dem Außenminister Willy Brandt seinen ersten Besuch abstattete, sagte Brandt, daß er die Hintergründe der finnischen Deutschlandpolitik gut kenne und hoffe, daß es zu keinen Veränderungen komme.

Zur Sicherheit entsandte man drittens den Leiter der Handelsvertretung der Bundesrepublik in Helsinki, Günther Kempff, ins finnische Außen-

ministerium, wo er berichtete, daß eine mögliche Änderung der finnischen Deutschlandpolitik für Finnland von Nachteil wäre.

Die Anwendung der Hallstein-Doktrin schien inkonsequent zu sein.

Die Bonner Regierung knüpfte diplomatische Beziehungen zu Rumänien, nahm sie wieder mit Jugoslawien auf, obwohl diese beiden Botschaften in der DDR unterhielten. Gleichzeitig lehnte man, was Finnland betraf, diplomatische Beziehungen schon im Vorfeld ab.

Die Erklärung hierfür findet sich in der am Anfang des Kapitels zitierten Grundsatzerklärung. Die Maßnahmen Bonns hingen davon ab, was nach dortiger Meinung den Interessen des „deutschen Volkes“, mit anderen Worten der Bundesrepublik, diene.

Die Hallstein-Doktrin wurde wie eine Birkenrute benutzt: mal wurde damit gezüchtigt, mal auf die Finger geklopft, mal wurde nur damit gedroht, und immer häufiger legte man sie ohne viel Worte einfach in die Ecke. Mit der Zeit wurden Gebrauch und Bedeutung der Hallstein-Doktrin immer geringer: wie die Birkenrute wurde diese Erziehungs- und Strafmethode als veraltet empfunden.

*ALS ZWEITER  
ABTEILUNGSLEITER  
IM AUSSENMINISTERIUM  
1968–1970*



## *Das Arbeitsmilieu in der Ritaristraße*

Nach dreijähriger Tätigkeit in der Moskauer Botschaft wurde ich am 1. 3. 1968 zum Stellvertretenden Leiter der politischen Abteilung im finnischen Außenministerium ernannt. Martti Salomies war nach Bonn versetzt worden.

Risto Hyvärinen war während meiner ganzen Amtszeit Chef dieser Abteilung. Seine bübische Art schien manchmal seine bedeutend über dem Durchschnitt liegende Intelligenz zu überdecken. Eine seiner irgendwie ärgerlichen Angewohnheiten war: er liebte es, zu allen Tages- und Nachtzeiten in die Sauna zu gehen. Eine Folge davon war, daß die leitenden Beamten der politischen Abteilung – einschließlich derjenigen, die die Sauna nur in ihrem Sommerhaus gewohnt waren – nach der offiziellen Bürozeit immer wieder in eine der Saunen marschierten, die er auf mystische Weise zu arrangieren verstand. Diese Saunaveranstaltungen waren eine passende Gelegenheit, um sich mit dem Abteilungsleiter über die laufenden Geschäfte und ihre Hintergründe zu unterhalten und sich zu informieren, wo es langging.

Zunächst war ich Stellvertreter des Abteilungsleiters, bis Anfang 1969 Aarno Karhilo von der Moskauer Botschaft zum beratenden Beamten ernannt und zum Stellvertreter Hyvärinens bestimmt wurde. Karhilo konzentrierte sich vor allem auf das weite Gebiet der UN-Fragen, die damals aktuell waren, wie z. B. die Mitgliedschaft Finnlands im UN-Sicherheitsrat und die Frage des Generalsekretärs. In der politischen Abteilung arbeiteten auch u. a. Keijo Korhonen, den man auch für einen guten Außenminister



hielt, sowie Seppo Pietinen, der jedes Problem mit brachialer Gewalt zu lösen wußte.

Die späteren Bankdirektoren Paavo Laitinen und Martti Korhonen gehörten ebenfalls zur damaligen Abteilungsmannschaft, nach meinem Weggang von Bonn auch eines der Sprachgenies der außenpolitischen Verwaltung, Antti Karppinen, der es schaffte, täglich noch so trockene Schweizer Zeitungen von Anfang bis Ende zu lesen und zur Orientierung für die andern das Wichtigste zu unterstreichen.

Die meisten Arbeitszimmer der politischen Abteilung befanden sich im Regierungsgebäude zur Ritaristraße hin. Das Beste an den Arbeitsräumen der Beamten waren, meine ich, die robusten Billnäs-Büromöbel, die man erst später zu schätzen wußte. Es ging eng zu in der Abteilung. Als sich schließlich herumsprach, daß der Finanzminister die Räumlichkeiten gerne für sich hätte, war der Umzug für die Beamten des Außenministeriums unumgänglich.

Als Unterhändler bei den Beratungen für das Flugverkehrsabkommen zwischen Finnland und Dänemark hatte ich viel mit dem Generaldirektor der Luftfahrtbehörde, K. J. Temmes, zu tun. Er erzählte, daß er freiwillig die Luftfahrtbehörde in das neue Gebäude nach Seutula verlegt habe, um so einer Zwangsverlegung „nach wer weiß wohin“ zuvorzukommen. Die engen Räumlichkeiten der Luftfahrtbehörde auf Siltasaari im Zentrum Helsinkis erforderten so oder so einen Umzug.

Dies fiel mir ein, als *Helsingin Sanomat* kurz vor Neujahr 1969 berichtete, daß Valmet seine Werft im Katajanokka-Hafengelände, wo auch die von Carl Ludwig Engel entworfene Kaserne liegt, aufgeben würde. Meiner Meinung nach konnte das Außenministerium dort und in neu hinzugebauten Räumlichkeiten hervorragend untergebracht werden.

Ich schlug der Abteilung die Idee bei einer Glühwein-Feier vor. Nach guter Beamtenmanier wurde darüber ein Protokoll angefertigt, und das Außenministerium siedelte zu gegebener Zeit in die besagte Kaserne um, somit verhindernd, „nach wer weiß wohin“ ziehen zu müssen.

## *Die Finnland- und Deutschlandfrage Ende der 60er Jahre*

Die Kontakte und die praktische Zusammenarbeit Finnlands mit Ost- und Westdeutschland waren bis Ende der 60er Jahre bedeutend gewachsen und vielseitig geworden. Westdeutschland war z. B. in Import wie Export in die Reihe der Spitzenländer aufgestiegen. Der Tourismus zwischen Finnland und Westdeutschland war besonders lebhaft. Auf der Leipziger Messe in Ostdeutschland war Finnland regelmäßig vertreten, und die finnischen Geschäftsleute hielten es für vorteilhaft, dort anwesend zu sein. All dies war möglich, obwohl Finnland keinen der beiden deutschen Staaten anerkannt hatte.

Außenminister Ahti Karjalainen sprach im September 1968 vor der Finnisch-Sowjetische Gesellschaft in Kauniainen über das Thema „Die Rolle Finnlands in der Friedensarbeit“ und erwähnte dabei Finnlands Standpunkt in der Deutschlandfrage. Indem er die wirklich existierenden Fakten und die Wichtigkeit realitätsbezogener Überlegungen hervorhob, sagte Karjalainen u. a.:

„Finnland hat nie die Tatsache bestritten, daß Deutschland zwei Regierungen hat, daß beide ihr eigenes Gebiet kontrollieren, und Finnland hat sein Mißfallen an einseitigen Veränderungen bestehender Grenzen in Europa ausgedrückt. Dies bedeutet ausdrücklich eine Anerkennung der bestehenden Fakten. Ebenso ist es eine Anerkennung der Tatsachen, wenn Finnland zum tiefen Konflikt der Großmächte, der Deutschlands völkerrechtliche Lage berührt, keine Stellung bezieht. Auf die Lösung dieses Konfliktes können wir nicht mit einzelnen, einsamen Maßnahmen einwirken, das einzige was wir damit bewirkten, wäre, daß wir der Stellung unseres Landes wahrscheinlich schaden.“

Im August 1969 sagte Karjalainen auf der geschlossenen Tagung der Auslandsvertreter, es sei unverständlich, daß Außenminister Brandt – von anderen Westdeutschen ganz zu schweigen – die herrschende Lage nicht klar erkannt habe. Brandt sprach so unverständlich: einerseits von der Wiedervereinigung, andererseits aber von der Anerkennung der Realitäten.

Karjalainen sagte, daß nach finnischer Ansicht beide deutsche Staaten

von allen anerkannt werden müßten. Andererseits würde es sich nicht lohnen, wenn Finnland dies allein täte, „jedenfalls nicht zum gegenwärtigen Zeitpunkt“.

Nach seinen Staatsbesuchen in Rumänien, Ungarn und in der Tschechoslowakei gab Staatspräsident Kekkonen ein ausführliches Radio- und Fernsehinterview.

Dabei sagte er, daß die Finnen im Gespräch mit ihren Gastgebern auch Finnlands Deutschlandpolitik gestreift hätten. Der Präsident:

„In diesem Zusammenhang unterstrichen wir, daß unsere Einstellung zu beiden deutschen Staaten gleichartig und gleichwertig ist. Wir haben keines der beiden Länder anerkannt, aber wir haben in beiden Ländern ein Generalkonsulat. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einem Vertreter Westdeutschlands, der mich in den 50er Jahren während meiner Amtszeit als Ministerpräsident fragte, ob Finnland nicht Westdeutschland, also die Bundesrepublik Deutschland anerkennen könne. Ich antwortete, das können wir jederzeit machen, aber gleichzeitig würden wir auch Ostdeutschland, die Deutsche Demokratische Republik, anerkennen. Danach wurden solche Anfragen nicht mehr an Finnland gerichtet. Aber es ist wichtig, auch weiterhin zu betonen, daß Finnland niemals das Alleinvertretungsrecht der Bundesrepublik akzeptiert hat.“ Als der Präsident gefragt wurde, falls die Hallstein-Doktrin möglicherweise aufgegeben würde, ob dies die Einstellung Finnlands beeinflussen könnte, antwortete er kurz und bündig: „Nein, in dieser Beziehung haben wir unsere eigene Linie.“

In der Bundesrepublik hatte gerade zuvor (28. 9. 1969) die Bundestagswahl stattgefunden, deren Ergebnis zu einer SPD-FDP-Koalitionsregierung führte. Aus diesem Grund wollte der Fragesteller wissen, ob die neue Regierungskonstellation nach Meinung des Präsidenten neue Voraussetzungen für eine Entspannung in Europa biete. Der Präsident sagte:

„Kurz gesagt: ich hoffe, es wäre so.“

Die Regierung unter Bundeskanzler Brandt wurde am 21. 10. 1969 gebildet.

Unter dem Pseudonym „Liimatainen“ – dem in unseren Verhältnissen mindestens ebensogroße Beachtung geschenkt wurde wie dem „Beobachter“ in der *Izvestija* – ging am 24. 10. 1969 in *Suomen Kuvalehti* der Verfasser des Artikels in seiner Schlußbetrachtung noch weiter, indem er

sagte: „Es scheint jedoch wahrscheinlich, daß auch die heutige Regierung Westdeutschlands kaum bereit ist, so große Zugeständnisse zu machen, daß man die sogenannte Deutschlandfrage von der europäischen Tagesordnung streichen könnte.“

Während des Kekkonen-Interviews war eine Verärgerung spürbar, die sich beinahe allein auf die Bundesrepublik bezog. Über die Bonner Regierung machten sich weder der Präsident und noch weniger Liimatainen viel Hoffnungen.

Die finnische Deutschlandpolitik sollte im Einklang mit dem 1947 von Finnland unterzeichneten Pariser Friedensvertrag stehen. In Artikel 10 des Friedensvertrages verpflichtete sich Finnland nämlich „zur Anerkennung des mit Italien, Rumänien, Bulgarien und Ungarn geschlossenen Friedensvertrages sowie zur vollen Einhaltung der anderen Verträge und Vereinbarungen, die die Alliierten und verbündeten Staaten vereinbart bzw. mit Österreich, Deutschland und Japan zum Zwecke der Wiederherstellung des Friedens treffen.“ Hieraus folgte für Finnland an erster Stelle die Einhaltung der Beschlüsse, die auf der Potsdamer Konferenz 1945 gefaßt worden waren. Ein solcher Beschluß war die Eingliederung des nördlichen Ostpreußens und damit auch der Stadt Königsberg in die Sowjetunion. Dagegen konnte man sich in Potsdam über die Westgrenze Polens nicht einigen, sondern vertagte die Festlegung der Grenze auf den Abschluß eines entsprechenden Friedensvertrages.

Anläßlich seines offiziellen Besuches in Polen im Mai 1969 bemerkte Außenminister Karjalainen in seiner kurzen Tischrede sachlich: „Niemand dürfte ernstlich in Betracht ziehen, die heutigen Grenzen Polens gegen den Willen der Polen zu verändern, doch verstehen wir sehr gut die Sorge der Polen, die die heutige Situation auf bindende Weise festgestellt und festgeschrieben haben wollen.“

Der offizielle außenpolitische Standpunkt Finnlands, zum Hauptpunkt des Konflikts zwischen den Großmächten, zur internationalen Rechtslage Deutschlands bzw. der beiden deutschen Staaten keine Stellung zu nehmen, wurde auch bei anderen vergleichbaren Fällen gewahrt. Als Folge des Zweiten Weltkrieges entstandene, sog. geteilte Staaten waren auch Korea und Vietnam. Somit hatte Finnland weder Nord- noch Südkorea anerkannt und keinen der beiden damaligen vietnamesischen Staaten.

## *Die Mitgliedschaft der DDR in der WHO*

Anlässlich der 21. Generalversammlung der Weltgesundheitsorganisation WHO vom 6. bis 23. 5. 1968 bewarb sich die DDR um Mitgliedschaft in der Organisation. Ostdeutschland war in keiner der UNO-Sonderorganisationen Mitglied, im Gegensatz zu Westdeutschland, das regelmäßig ein vollberechtigtes Mitglied war. Über den Antrag wurde eine politisch gefärbte Diskussion geführt.

Die Bundesrepublik, vertreten durch den damaligen Leiter der politischen Abteilung im Außenministerium, Paul Frank, argumentierte gegen die Mitgliedschaft der DDR. Frank bedauerte im Namen seiner Delegation, daß die Generalversammlung der Weltgesundheitsorganisation inhaltlich politische Fragen behandle. Da die WHO-Mitglieder Staaten sind, sah Frank den Konflikt in der Frage, ob Ostdeutschland ein Staat sei oder nicht. Er sagte, dies bedeute nicht mehr und nicht weniger, als daß es juristisch unmöglich sei, einem Friedensvertrag mit Deutschland vorzugreifen, in dem in der WHO über die Frage entschieden werde, ob Ostdeutschland ein Staat sei oder nicht.

Die Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der WHO begründete er andererseits damit, daß alle vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges die Bundesrepublik Deutschland als souveränen und unabhängigen Staat anerkannt hatten. Dagegen war die DDR nur von einer anerkannt worden — der Sowjetunion.

Frank berichtet in seinen Erinnerungen, daß er im voraus mit der Delegation der Sowjetunion Kontakt aufgenommen und den Wunsch geäußert habe, daß man in der Mitgliedschaftsfrage der DDR auf unnötig hochgespielte Polemik verzichten solle. Nach Frank führte dies zu einer vergleichswisen kurzen und sachlichen Diskussion: Von seiten der Sowjetunion wurden nur die unvermeidlichen Formalitäten zugunsten einer DDR-Mitgliedschaft gemacht.

In der Mitgliederabstimmung wurde der Antrag der DDR abgelehnt. 19 Mitgliedsstaaten stimmten dafür, 59 dagegen. Hinzu kamen 27 Enthaltungen. Auch Indien und Schweden enthielten sich der Stimme. Österreich, Norwegen und Dänemark dagegen stimmten gegen die Mitgliedschaft.

Die finnische Delegation enthielt sich der Stimme entsprechend meiner, in meiner Eigenschaft als stellvertretender Abteilungsleiter gegebenen, Anweisung. Sie basierte auf dem Abstimmungsverhalten Finnlands in solchen Fällen.

Das Abstimmungsverhalten Finnlands blieb nicht ohne Reaktionen im Heimatland. Hilikka Ahmala, Redakteurin bei *Kansan Uutiset*, ließ sich von mir telefonisch die Abstimmungsergebnisse bestätigen und teilte mit, daß sie in ihrer Zeitung das Verhalten Finnlands bei der Abstimmung kritisieren werde. Nach Ahmala kam hier eine negative und irgendwie konservative Außenpolitik auf Beamtenebene zum Vorschein. Außenminister Karjalainen war fortschrittlicherer Ansicht. Im Leitartikel am 11. 5. war *Kansan Uutiset* der Meinung, daß die von den Beamten vertretene Linie falsch war, weil sie die Mitgliedschaft der DDR in einer UNO-Sonderorganisation, in der die Bundesrepublik Mitglied war, nicht befürwortet hatte. Dies bedeutete Unterstützung für jene Auffassung, daß die Bundesrepublik allein die Deutschen, also auch die in der DDR wohnenden, vertrete.

Als nächstes kam die Sache im außenpolitischen Ausschuß des Parlaments zur Sprache, wo man Ende Mai die vom Außenministerium für den Ausschuß zusammengestellte außenpolitische Terminübersicht behandelte. Vorsitzender des Ausschusses war von 1966 bis 1970 Pekka Kuusi, der seine Aufgabe gewissenhaft ausführte und seinen Ausschuß dazu brachte, das Außenministerium mehr denn früher zu bemuttern.

Als im Ausschuß die Lage Westdeutschlands zur Sprache kam, wurde Außenminister Karjalainen gefragt, wie er sich das Abstimmungsverhalten Finnlands erkläre. Zu meinem Erstaunen und zur Verwunderung anderer hinzugeladener Beamten des Außenministeriums gab Karjalainen eine etwas überraschende Erklärung. Erstens, so sagte er, hätte er sich während der Abstimmung im Ausland aufgehalten. Zweitens hätte das Abstimmungsverhalten der finnischen Delegation auf alten Anweisungen beruht.

Drittens wäre die Angelegenheit anders überdacht worden, hätte der Leiter der Delegation und Chef der obersten Medizinalbehörde, Generaldirektor Niilo Pesonen, die Angelegenheit dem Außenministerium überlassen.

Der Außenminister durfte einige Tage später im Parlament auf die parlamentarische Anfrage des Abgeordneten Aulis Juvela (Demokratische

Union des Finnischen Volkes) antworten. Mit der Feststellung, daß sich die finnische Regierung schon längere Zeit des Problems bewußt sei, und sehe, daß die Verwirklichung des Universalitätsprinzips in internationalen Organisationen Konflikte beschwichtigen könne, sagte Karjalainen:

„Aus diesem Grund werden die Vertreter Finnlands angewiesen, sofern die Vertretungsfrage sog. geteilter Staaten in der UNO oder ihren Sonderorganisationen behandelt wird, eine gleichwertige Behandlung und einen, das Universalitätsprinzip beachtenden Standpunkt zu vertreten. Trotzdem sind in diesen Fällen für diese Stellungnahmen jedes Mal im voraus die Anweisungen der Regierung einzuholen.“

Die Sache hat Karjalainen vermutlich sehr beschäftigt, weil er im September 1968 wieder in dem o.g. Vortrag in Kauniainen darauf zurückkam. Der Außenminister wollte unbedingt die Behauptungen widerlegen, daß seine Einstellung in der Deutschlandfrage an alten Formeln festhielt und gegenüber der DDR ungerecht sei. Er sagte:

„Schon vor zwei Jahren habe ich als einziger Sprecher vor der UNO den Gedanken vertreten, daß der anderen Hälfte des geteilten Deutschlands, der Deutschen Demokratischen Republik, dieselbe Position eingeräumt werden soll wie der Bundesrepublik Deutschland, die in der UNO als Beobachter vertreten ist. Es kann nicht zweckmäßig sein, daß nicht alle Regierungen die Möglichkeit haben, an der Arbeit der ihrer Mitgliedschaft nach universal angelegten internationalen Organisationen teilzunehmen oder ihr zu folgen.“

Die fehlerhafte Verwirklichung des Universalitätsprinzips verursacht und verstärkt ihrerseits zwischenstaatliche Konflikte. Aus diesem Grund hat die finnische Regierung im letzten Frühjahr eine Linie eingeschlagen, wonach auch in Sonderorganisationen der UNO die beiden deutschen Staaten – wie prinzipiell auch andere geteilte Staaten – gleichwertig behandelt werden sollen.“

Karjalainens Befürwortung einer Beobachterrolle der DDR in der UNO war auch in Bonn vermerkt worden, und hierüber wurden die Finnen auch informiert.

Der zweite Mann in der Handelsvertretung der Bundesrepublik, Generalkonsul Raimund Hergt, hatte nämlich im Dezember 1966 dem stellvertretenden Abteilungsleiter Salomies erzählt, daß in Bonn jene

Generalversammlung der UNO analysiert worden sei und man bemerkt habe, daß Karjalainen für die Entsendung von Beobachtern aus solchen Ländern Europas und Asiens in die UNO eintrat, die bislang noch nicht über solche verfügten. Dies wurde in Bonn so ausgelegt, daß in Europa damit Ostdeutschland gemeint war, und somit war Finnland in die Liste der der Bundesrepublik unfreundlich gesonnenen Länder aufgenommen worden. Nach Hergts Informationen hatten auf der Generalversammlung auch die Vertreter Polens, der Mongolei und Guineas gesprochen.

Die 22. Generalversammlung der WHO wurde vom 8. bis 26. 7. 1969 in Bogota/Kolumbien abgehalten. Im voraus wurde vermutet, daß die Mitgliedschaft der DDR wieder zur Sprache käme. Dies voraussehend, fragte Präsident Kekkonen in einem seiner, diesmal an Staatssekretär Jorma Vanamo gerichteten Weisungsbriefe, ob die, der Delegation erteilten Anweisungen für Mitgliedschaftsanträge geteilter Staaten ausreichend klar seien. Kekkonen fuhr fort:

„Mein Standpunkt war und ist, daß wir, wenn wir beide Staaten gleich behandeln sollen, die DDR-Mitgliedschaft auch in all jenen Fällen unterstützen sollten, in denen die Bundesrepublik schon Mitglied ist.“

Der Präsident hatte das Handeln des damaligen Botschafters Mäkinen in Wien nicht für gut befunden. Dieser hatte in einem Brief das Verfahren erörtert, wonach Finnland für das Universalitätsprinzip der Organisationen plädiert, aber sich der Stimme enthält, wenn man über den Mitgliedschaftsantrag der DDR abstimmt (weil es sich um einen geteilten Staat handelt). Finnland sollte sich also in Zukunft dafür einsetzen, daß sich die Stellung beider in Deutschland gegründeten Staaten gleichwertig gestalte. Für den Präsidenten war nicht entscheidend, daß das Abstimmungsverhalten Finnlands – handelte es sich nun um West- oder Ostdeutschland – das gleiche zu sein hatte. Wenn wir uns bei einer Abstimmung um die Mitgliedschaft der Bundesrepublik in einer Organisation der Stimme enthalten hatten, diese aber mit den Stimmen der anderen doch Mitglied geworden war, so legte der Präsident die Gleichwertigkeit dahingehend aus, daß Finnland der DDR-Mitgliedschaft zuzustimmen hatte.

Dieser Kekkonen-Brief verursachte einige Archivforschungen, um herauszufinden, ob Finnland in irgendeinem Zusammenhang von seiner Linie abgewichen war und in Sonderorganisationen der UNO für die



Mitgliedschaft der Bundesrepublik gestimmt hatte, oder ob es sich konsequent in all solchen Fällen der Stimme enthalten hatte. Im Archiv des Außenministeriums fand sich dann auch ein Fall, wo Finnland die Mitgliedschaft der Bundesrepublik Deutschland in einer Sonderorganisation der UNO befürwortet hatte. Es handelte sich um die zivile Luftfahrtorganisation ICAO.

Die stellvertretende Leiterin der Handelsvertretung Westdeutschlands, Konsul Annemarie von Harlem, hatte im Mai 1955 Staatssekretär R. R. Seppälä aufgesucht und hatte gemäß ihrer Weisungen aus Bonn gebeten, Finnland möge die Mitgliedschaft der Bundesrepublik auf der IX. Konferenz der ICAO in Montreal vom 31. 5. bis 13. 6. 1955 befürworten. Die von A. von Harlem vorgetragene Bitte wurde durch Noten der Botschaften Großbritanniens, Frankreichs und der USA unterstützt. Der Standpunkt des Außenministeriums wurde in dem anlässlich dieses Besuches aufgesetzten Protokoll erklärt. Danach kann Finnland Anträge für die Mitgliedschaft in Sonderorganisationen aller Staaten befürworten, auch wenn zwischen den Großmächten Meinungsverschiedenheiten über die Mitgliedschaftsbestrebungen von Ländern bestehen. So konnte die Mitgliedschaft der Bundesrepublik Deutschland in der ICAO unterstützt werden. Interessant war auch die ausdrückliche Feststellung im Protokoll, daß dieselbe positive Einstellung auch die Deutsche Demokratische Republik betraf.

Finnland hatte jedoch keine finanziellen Mittel, um – wie man in den Akten vermerkte – einen eigenen Vertreter nach Montreal zu entsenden. Finnland wurde durch seinen Geschäftsträger in Ottawa, Sigurd von Numers, repräsentiert. Er war am 9. 5. 1955 auf der Generalversammlung vertreten, als alle Mitgliedsländer für die Mitgliedschaft der Bundesrepublik Deutschland gestimmt hatten. Eine Ausnahme bildete jedoch Israel, das sich der Stimme enthalten hatte.

Aus Gründen, die nichts mit Finnland zu tun hatten, kam es auf der Generalversammlung der WHO 1969 in Bogota nicht zur Abstimmung über die Mitgliedschaft der DDR. Die DDR hielt die Behandlung ihres Antrages nicht für notwendig. In den Pausengesprächen hörte man, daß dies auf der realistischen Einschätzung der DDR beruhe. Danach würde die Abstimmung kaum anders verlaufen als auf der vorherigen Generalversammlung. Nachdem also die DDR auch bei einem erneuten Versuch

nicht annähernd die ausreichende Unterstützung für ihren Mitgliedschaftsantrag erhalten hätte, wäre eine Abstimmung sinnlos gewesen. Im Gegenteil hätte das Abstimmungsergebnis (vielleicht hätte Finnland als einziges Land sein Abstimmungsverhalten geändert) nur betont, wie wenige WHO-Mitgliedsstaaten eine DDR-Mitgliedschaft unterstützten.

Anläßlich der folgenden Generalversammlung der WHO in Genf 1970 schlug die Sowjetunion eine umfassende Untersuchung der DDR-Mitgliedschaft durch den Rechtsausschuß der Generalversammlung vor. Dieser Verfahrensvorschlag wurde von 26 Delegationen (darunter Finnland) befürwortet, 70 Delegationen (darunter u. a. Norwegen und Dänemark) stimmten dagegen. Unter den 11 Delegationen, die sich der Abstimmung enthalten hatten, befand sich auch die schwedische Delegation.

## *Beratungen über einen Kulturaustausch mit der DDR – UNESCO*

Um die Jahreswende 1968/69 schlug die DDR Finnland ein umfassendes Kulturabkommen vor. Gegenüber dem Außenministerium erklärte Unterrichtsminister Johannes Virolainen, daß das Unterrichtsministerium einen Kulturaustausch, wie Finnland ihn auch mit anderen kleineren sozialistischen Ländern pflege, allgemein für wünschenswert halte.

Anstelle eines Abkommens war Finnland bereit, mit der DDR ein Protokoll über einen zweijährigen Kulturaustausch auszuarbeiten. Abteilungsleiter Kalervo Siikala stellte außerdem fest, daß der Mangel an staatlichen Mitteln einen Hinderungsgrund für ein Kulturabkommen beider Länder darstelle, da es einen umfassenden und intensiven Kulturaustausch voraussetze.

Es war klar, daß der Vorschlag über ein Kulturabkommen mit der DDR größtenteils politischen Absichten diene: es sollte die von der DDR angestrebte staatliche Anerkennung fördern. Als die finnische Seite nicht auf ein Abkommen einging, war die DDR bereit, ein Protokoll über den Kulturaustausch auszuhandeln, denn so würde die DDR im internationa-

len Kulturaustausch Finnlands den anderen kleineren sozialistischen Ländern gleichgestellt.

Die DDR-Delegation leitete Abteilungsleiter Kurt Nier, der im ostdeutschen Außenministerium die nordischen Angelegenheiten bearbeitete. Ich wurde zum Vorsitzenden der finnischen Delegation ernannt. Ich mußte mehr vor politischen als vor kulturpolitischen Untiefen auf der Hut sein.

Die Verhandlungen begannen im provisorischen Konferenzzimmer der politischen Abteilung, wohin die Stimmen leger gehaltener Unterhaltungen aus dem Flur drangen. Dies vermittelte den Deutschen ein weniger vorteilhaftes Bild über das Außenministerium.

Nier akzeptierte den finnischen Protokollvorschlag für die Beratungen, machte aber sofort 14 Änderungsvorschläge. Besonders der DDR-Vorschlag, wonach man die Finnen verpflichtet wollte, zu allen internationalen wissenschaftlichen Konferenzen immer DDR-Vertreter hinzuzuladen, war keineswegs annehmbar. Nier schlug vor, die Ausgaben für den Kulturaustausch so zu teilen, daß das jeweilige Gastland die Kosten für große Künstlergruppen aus dem Partnerland tragen und die finnische Regierung im Gegenzug für ostdeutsche Ausstellungsstücke, die auch nur den geringsten Wert hatten, haften sollte.

Die Verhandlungen wurden am nächsten Tag in einem ruhiger gelegenen Konferenzzimmer fortgesetzt, und ich weigerte mich, die Verpflichtung über die automatische Einladung der Ostdeutschen nach Finnland zu internationalen wissenschaftlichen Konferenzen ins Protokoll aufzunehmen. Dagegen akzeptierte ich die von Nier als wichtig empfundene Formulierung in der Einleitung, wo die Regierungen Finnlands und der DDR in gleicher Form wie im Handelsvertrag zwischen Finnland und der DDR genannt waren.

Nach und nach kam man über die verschiedenen Punkte überein, auch was die Kostenteilung betraf. Zuletzt war nur noch der Sport übrig. Diese Verhandlungen übergab Nier einem am Tischende sitzenden Beamten. Meiner Stärke bewußt, delegierte ich die Sportfragen ebenso an einen gleich eingestufteten Beamten des Unterrichtsministeriums, der dort, wie ich mich erinnere, damit beschäftigt war, seine Pfeife zu reinigen. Ich hatte damals keine Ahnung, was der von der UNESCO zurückgekehrte Kalevi

Sorsa für ein Mann war. Aber auch andere ahnten das 1969 kaum. Jedenfalls wurden die Sportprobleme des Protokolls erledigt.

In seinem Schlußwort wünschte Nier noch eine gute Zusammenarbeit zwischen Finnland und der DDR in der UNESCO und in der WHO. Er sprach den Wunsch aus, daß Finnland auch in der UNESCO das Universalitätsprinzip unterstützen und für die Mitgliedschaft der DDR stimmen möge; war doch die Bundesrepublik schon Mitglied der UNESCO. Nier bat um meinen Kommentar dazu. Ich stellte fest, daß das gemeinsam vereinbarte Protokoll bilaterale Kulturbeziehungen umfasse. Somit wäre es besser, wenn andere – vor allem politische – Fragen aufgegriffen würden, wenn wir Abteilungsleiter Hyvärinen träfen. Aber ich wiederholte, daß die finnische Regierung die Tatsache bedauere, daß die Formen internationaler Zusammenarbeit nicht ganz Deutschland umfaßten.

Ich konnte Staatssekretär Jarmo Vanamo dazu bewegen, an der Unterzeichnung des Protokolls teilzunehmen, was die Ostdeutschen natürlich sehr schätzten.

Am selben Tag noch traf Nier in der Sauna Abteilungsleiter Hyvärinen. Diesmal stand uns die Sauna des Generaldirektors des finnischen Rundfunks in der Kesästraße zur Verfügung. Nier wiederholte die aktuellen internationalen politischen Ansichten der DDR, aber eine tiefer gehende Unterhaltung hierüber erfolgte nicht.

Die Frage einer DDR-Mitgliedschaft in der UNESCO blieb weiterhin aktuell. Die Handelsvertretung der DDR erinnerte immer wieder daran, daß Finnland auch in der Öffentlichkeit wiederholt offiziell versichere, eine neue Linie in der Mitgliedschaftsfrage eingeschlagen zu haben, und somit die Mitgliedschaft der DDR in der UNESCO unterstütze. Diese DDR-Kampagne gipfelte in einem von DDR-Außenminister Otto Winzer an Außenminister Väinö Keskinen gerichteten Brief. Darin bat Winzer um Unterstützung für die Aufnahme der DDR sowohl in die Generalversammlung als auch in den Exekutivrat, wo aufgrund des herrschenden Rotationsprinzips gerade ein Finne Mitglied war.

Die Aufnahme in die UNESCO setzte eine mit einfacher Mehrheit erreichte Empfehlung des Exekutivrates an die Generalversammlung voraus, die ihrerseits das neue Mitglied mit einfacher Stimmenmehrheit akzeptieren konnte. Als letztlich klar wurde, daß der DDR-Mitgliedschaftsantrag

Ende September im Exekutivrat behandelt würde, führte dies wiederum zu verschiedenen Visiten in Helsinki. Der zuständige Beamte der DDR-Handelsvertretung besuchte mich und überreichte mir ein entsprechendes, auf englisch verfaßtes Memorandum, das offensichtlich für eine breite Verteilung vervielfältigt war.

Der Botschafter der Sowjetunion, A. S. Beljakow, erschien am 24. 9. bei Staatssekretär Richard Tötterman, um den Mitgliedschaftsbestrebungen der DDR Rückendeckung zu geben. Beljakow war gerade gegangen, als der Leiter der DDR-Handelsvertretung, Heinz Oelzner, nochmals bei Tötterman erschien. Er war besorgt, denn nach seinen Informationen aus Paris hätte der Vertreter Finnlands keine Weisungen erhalten, wie man vorgehen gedenke, wenn über den Mitgliedschaftsantrag der DDR abgestimmt würde.

Tötterman versicherte beiden Besuchern, daß Finnlands Standpunkt durch das Universalitäts- und Gleichwertigkeitsprinzip geregelt sei. Nach den Satzungen beschließt die Organisation selbst über ihre Mitglieder, so daß es in der Sache keine juristischen Bedenken geben sollte. Die letztgenannte Ansicht spiegelte die Ereignisse im April in Genf wieder.

Damals hatten sich nämlich die sozialistischen Länder Europas für die DDR-Mitgliedschaft im UN-Wirtschafts- und Sozialrat eingesetzt und zwar in der europäischen Wirtschaftskommission ECE, die der ECOSOC unterstand und der die Bundesrepublik bereits angehörte.

Schwierig war nur, daß die ECE nicht selbst über die Mitgliedschaft bestimmen konnte. Somit nutzte Polen die Konferenz anläßlich des 25jährigen Bestehens der ECE und schlug vor, die Teilnahme der DDR an der Jubiläumssitzung als einen neuen Punkt in die Tagesordnung der Konferenz aufzunehmen. Als über den Antrag Polens abgestimmt wurde, stimmte Finnland dafür. Dies sei, so erklärte man, in dieser Form als eine Verfahrensfrage auszulegen. Auch Jugoslawien stimmte für den polnischen Antrag; u. a. Schweden und Österreich enthielten sich der Stimme. Der Antrag Polens wurde abgelehnt.

Aber jetzt handelte es sich um die Mitgliedschaft der DDR in der UNESCO.

Der Exekutivrat der Organisation behandelte am 28. 9. 1970 den Antrag der DDR auf Mitgliedschaft. Die Tschechoslowakei, Sri Lanka, Ungarn,

Kongo (Brazzaville), die Vereinigte Arabische Republik und die Sowjetunion legten einen Vorschlag für einen Beschluß vor, in dem der Rat der UNESCO-Generalversammlung die Aufnahme der DDR in die Organisation vorschlug. U. a. in den Wortmeldungen der USA, Frankreichs und der Niederlande wurde der Vorschlag abgelehnt, unter besonderem Hinweis darauf, daß die deutsch-deutschen Verhandlungen noch nicht abgeschlossen seien. Dadurch hätte die Aufnahme der DDR in die UNESCO nur negative Auswirkungen auf die Bemühungen der Bundesrepublik um Entspannung zwischen den beiden deutschen Staaten und um eine Entspannung in Mitteleuropa im allgemeinen. Die Westmächte gingen sogar so weit zu sagen, daß der DDR-Antrag auf Mitgliedschaft an sich schon von so politischem Charakter sei, daß man ihn – offenbar ohne Berücksichtigung der UNESCO-Satzung – dem UN-Sicherheitsrat und der Generalversammlung zur Behandlung überlassen müsse.

Als man über die Resolution der Tschechoslowakei abstimmte, waren 10 Mitglieder des Rates dafür (u. a. Finnland, die Sowjetunion und Indien).

14 Mitglieder stimmten dagegen (u. a. USA, Frankreich und England), und sechs enthielten sich der Stimme (u. a. die Schweiz und Pakistan).

Auch mit diesem Versuch war es der DDR nicht gelungen, Mitglied in der UNESCO zu werden.

## *Der Briefwechsel zwischen Walter Ulbricht und dem finnischen Staatspräsidenten im Jahre 1970*

Der Staatschef der DDR, Staatsratsvorsitzender (und Parteivorsitzender) Walter Ulbricht, der sich zuletzt im Mai 1968 in einem Brief an Staatspräsident Kekkonen gewandt hatte, schrieb am 20. 7. 1970, als die neue Verfassung der DDR in Kraft getreten war, an den Präsidenten, um Finnland endlich zur völkerrechtlichen Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik und zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Ost-Berlin zu bewegen. Ulbricht sah nämlich die Entwicklung dahin-

gehend, daß die DDR und die Bundesrepublik Deutschland zwei von einander unabhängige souveräne Staaten waren, die eine grundverschiedene Gesellschaftsordnung hatten. Außerdem gehörten diese Staaten zwei gegensätzlichen Bündnissen an.

Ulbricht bezog sich auf die „offiziellen“ Begegnungen des Ministerratsvorsitzenden Willi Stoph mit Bundeskanzler Willy Brandt im März des gleichen Jahres in Erfurt und im Mai in Kassel und interpretierte diese Treffen als bemerkenswerte Wende der Lage. Die Bundesrepublik habe wirklich mehr als nur das tatsächliche Bestehen der DDR anerkannt. Somit sollten Drittländer, die die DDR nicht anerkannt hatten, nach Ansicht Ulbrichts ihr Verhältnis zur Deutschen Demokratischen Republik neu überdenken. Besonders was Finnland betraf, schlug Ulbricht Beratungen mit der DDR auf höchster Ebene vor; er wollte die Situation neu überprüft sehen und diplomatische Beziehungen aufnehmen. In seinem Brief forderte Ulbricht auch die Aufnahme der DDR in die UNO.

Der finnische Staatspräsident war nicht der einzige, dem Ulbricht geschrieben hatte: mindestens die schwedische Regierung bekam einen entsprechenden Brief, in dem der ostdeutsche Staatschef um die Anerkennung bat.

Der finnische Staatspräsident antwortete – ohne sich sonderlich zu beeilen – dem Staatschef der DDR am 15. 10. 1970. Der Inhalt des Briefes war in der politischen Abteilung aufgesetzt worden, aber Präsident Kekkonen hatte sich in der Tat intensiv damit befaßt; das bezeugten seine, mit spitzer Feder gemachten, Bemerkungen im Manuskript.

In seiner Antwort bezeichnete der Präsident die Initiativen, die zur Lösung des Problems in den letzten beiden Jahren in Europa unternommen worden waren, als ermutigend; damit würde allgemein eine positive Entwicklung in unserem Erdteil erleichtert. Als wichtiges, konkretes Ergebnis bezeichnete Kekkonen den im August von der Sowjetunion und der Bundesrepublik unterschriebenen Moskauer Vertrag. Dieser Vertrag bringe nach seiner Ratifizierung in Moskau und Bonn ein neues Element in die europäischen Verhältnisse. Auch direkte Verhandlungen zwischen der DDR und der Bundesrepublik wurden in diesem Antwortbrief als Fortschritt bezeichnet.

In seiner Betrachtung der finnischen Beziehungen zu Deutschland gab

der Präsident weiter zu verstehen, daß unser Land die Neutralitätspolitik einhalte, die „gestützt durch den FZB-Vertrag (Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand, finnisch: YYA-sopimus) mit der Sowjetunion“ unsere Einstellung zu Problemen bestimme, die Gegenstand der Konflikte unter den Großmächten seien. Ein solches zentrales Problem war nach wie vor die Deutschlandfrage.

Der Präsident ließ sich nicht auf die vom ostdeutschen Staatschef vorgeschlagenen Verhandlungen auf höchster Ebene ein, aber er ließ Ulbricht doch noch auf die Zukunft hoffen. Er versprach nämlich, daß wenn die Klärung der europäischen Probleme zu einer dauerhaften Lösung in der Deutschlandfrage führten, Finnland – das Neutralitätsprinzip seiner Politik befolgend – die Lage neu überprüfen werde.

Im Brief des Staatspräsidenten war eine interessante Veränderung in seiner Einschätzung der Chancen für eine Lösung der Deutschlandfrage und die damit zusammenhängende Entspannung zu bemerken. Beinahe genau ein Jahr zuvor hatte der Präsident in einem Radio- und Fernsehinterview zur selben Sache tiefen Pessimismus spüren lassen. Jetzt konnte man in und zwischen den Zeilen seines Antwortbriefes Optimismus lesen, der die Lösung des Deutschlandproblems beinahe nur noch als Frage der Zeit erscheinen ließ.

## *Allgemeine Aktivitäten der Deutschen in Finnland*

In ihren Bestrebungen, in die internationale staatliche Zusammenarbeit integriert zu werden und Finnland dazu zu bringen, die DDR anzuerkennen, haben sich die Ostdeutschen nicht mit den eben beschriebenen Aktivitäten auf Staatschef- und Regierungsebene zufrieden gegeben. Ungehemmt versuchten die DDR-Beamten die sog. öffentliche Meinung in Finnland auf ihre Seite zu bringen. Dies, so meinte man offensichtlich, könnte sich mit der Zeit so auswirken, daß sich die Regierung in der Anerkennungsfrage umstimmen ließe. Es vergingen Jahre und überraschenderweise kam die Sache zur Sprache.



Während meiner Amtszeit 1977-85 als Botschafter in Kopenhagen war dort die DDR durch Botschafter Heinz Oelzner vertreten. Er war vielen Finnen aus den Jahren 1967-73 bekannt, wo er in Helsinki als letzter Leiter der Handelsvertretung und später als erster Botschafter seines Landes tätig gewesen war.

Auf einer für die Botschafter organisierten Fahrt nach Grönland, wo wir beinahe eine Woche lang auf einem gewöhnlichen Küstenschiff auf verhältnismäßig engem Raum zusammenlebten, begann Oelzner – als die Gespräche der anderen versiegten – ungewöhnlich ausführlich die finnische Gastfreundschaft zu loben und berichtete, wie leicht es ihm gefallen sei, in Finnland Kontakte zu finden. Nach Oelzners Schilderungen seien die Finnen – auch die sehr beschäftigten Politiker – wenn sie eine Einladung entgegengenommen hätten – auch immer zu den Veranstaltungen erschienen. Dagegen seien die dänischen Politiker in diesen Dingen viel unzuverlässiger gewesen.

Nach Art vieler Botschafter konnte es auch Oelzner nicht lassen, seinen Vorgänger in Kopenhagen zu kritisieren. Nach Oelzners Schilderung hatte dieser die als Botschafterresidenz gemietete Villa aufgegeben und war in die „Sozialwohnung eines Wohnblocks“ gezogen. Oelzner hatte es aus diesem Grund sehr schwer gehabt, ein Haus zu finden, um aus der Mietswohnung herauszukommen, die außerdem in einer Gegend lag, wo keine leitenden Diplomaten wohnten.

Anders in Helsinki. Dort hatte man das Gebäude der Auslandsvertretung der DDR im Stadtteil Kulosaari gebaut, und es entsprach sowohl den praktischen Anforderungen als auch dem staatlichen Prestige der DDR. Oelzner konnte es nicht unterlassen zu betonen, wie unzureichend seine Mittel für Repräsentation in Kopenhagen gewesen waren, verglichen mit dem, was ihm in Helsinki zur Verfügung stand.

Ich sagte, daß ich es schon verstehe, wenn die DDR-Regierung Oelzner in Helsinki bedeutend bessere Arbeitsbedingungen zugebilligt habe, als dies in Kopenhagen der Fall war. Es war ja Hauptziel damals, Finnland dazu zu bringen, als erstes nicht-sozialistisches Land Europas die DDR so schnell wie möglich anzuerkennen. Das hätte vielleicht eine breitere Anerkennungswelle, besonders unter den neutralen und blockfreien Ländern, ausgelöst.

Das massive Gebäude im Stadtteil Kulosaari, wo noch andere diplomatische Auslandsvertretungen lagen, stützte zweifellos die Vorstellung von der DDR als einen stabilen und international angesehenen Staat.

Ich erwähnte auch, daß ich die DDR-Vertreter in Finnland zu Oelzners Zeiten für sehr arbeitsmotiviert hielt. Das Ziel ihrer Tätigkeit lag ja klar auf der Hand, sie gab den Vertretern das Gefühl, an einem für ihre Republik wichtigen konkreten Prozeß beteiligt zu sein. Jetzt hatte sich die Lage normalisiert, d. h. die DDR war in ihren Beziehungen zu Finnland und Dänemark zum normalen diplomatischen Alltag übergegangen. Oelzner widersprach nicht, er akzeptierte meine Ansicht.

Die Aktivität der DDR in Finnland war gegen Ende der 60er Jahre sehr umfangreich, und sie fand Anklang. Einerseits hatte ich keinen Grund, mich Oelzner gegenüber darüber zu wundern, was alles seine Regierung und seine Auslandsvertretung mit deutscher Gründlichkeit auf die Beine stellten – und vor allem nicht darüber, wozu man die Finnen bis hin zu Regierungskreisen bewegen konnte.

So wurde z. B. vom 8. bis 9. 6. 1968 im Arbeiterinstitut (Volkshochschule) in Helsinki ein Seminar veranstaltet zum Thema: „Die Bedeutung der Anerkennung der DDR für die Sicherheit Europas.“ In den Gewerkschaften und noch mehr in der SKDL (Demokratische Union des Finnischen Volkes) tätige Gruppen schickten der Regierung und dem Außenministerium Briefe, in denen sie die Anerkennung der DDR und damit die Erhaltung des Status quo verlangten. Zu ihnen gehörten z. B. die Teilnehmer der Muttertagsfeier von Tammela und die Demokratischen Mütter von Tampere.

Die DDR wurde nicht müde, finnische Vertreter des politischen Lebens einzuladen, damit sie sich von den Leistungen der DDR überzeugen konnten. Man erzählte sich, daß einmal so viel Vertreter der finnischen Regierung gleichzeitig in der DDR waren, daß die Regierung dort beschlußfähig gewesen wäre. Nur der Justizkanzler fehlte, sein Besuch dort begann nämlich erst in der darauffolgenden Woche.

Zur Ostsee-Woche in Rostock wurden jährlich viele Finnen eingeladen. Sie repräsentierten ein breiteres politisches Spektrum als die anderen aus dem Norden geladenen Gäste, deren politische Zugehörigkeit im allgemeinen links zu suchen war.

Den Satzungen entsprechend, erwarteten die Rostocker Gastgeber von ihren Gästen ein Kommuniqué, das die Anerkennung der DDR und andere außenpolitische Ziele anstrebte. Die Gastfreundschaft sollte ja irgendwie quittiert werden. Schwierig war es nur, solche Kommuniqués in den Rahmen der offiziellen finnischen Deutschlandpolitik zu bringen, auch wenn man diesen dehnte.

Auch die Bundesrepublik pflegte finnische Politiker und andere einflußreiche Persönlichkeiten nach Bonn und als Gegenpol zur Rostocker Ostsee-Woche zur Kieler Woche einzuladen. Dort wurde jedoch keinerlei Kommuniqué zum Dank verlangt, vielleicht aber doch Verständnis für die Bonner Politik.

Die westdeutschen Gastgeber waren Stiftungen und Gesellschaften, die mit öffentlichen Mitteln unterhalten wurden. Deren Tätigkeit war natürlicherweise nicht so umfangreich wie die entsprechende der DDR. Oft bekam man den Eindruck, daß die Bundesrepublik mit ihren Aktionen in Finnland nur die umfangreichen Aktivitäten der DDR abwehren wollte, den Ball hatten die Ostdeutschen.

Obwohl Finnland die DDR also nicht anerkannte, sah man darin keinen Hinderungsgrund für das finnische Parlament, mit der Volkskammer der DDR offizielle parlamentarische Delegationen auszutauschen. Das Interesse hierzu bestand in erster Linie – vielleicht sogar ausschließlich – auf Seiten der DDR. So verfolgte die DDR ihre Forderung nach Anerkennung im finnischen Parlament, und gleichzeitig stärkte dies die Stellung der Volkskammer und die Position des Landes nach außen.

Finnland war zu jenen Zeiten wahrscheinlich eines der wenigen nicht-sozialistischen Länder, das Volkskammer-Delegationen der DDR empfing, und das bereitwillig im Gegenzug eigene parlamentarische Delegationen zur Volkskammer der DDR entsandte.

Zur Wahrung des Gleichgewichts wurde ein solcher Parlamentarierausaustausch auch mit dem Bonner Bundestag gepflegt. Dies diente den Interessen der finnischen Neutralitätspolitik, was u. a. darin zum Ausdruck kam, daß die Delegationen vom Parlamentspräsidenten geleitet wurden.

Im Oktober 1969 waren 20 Jahre seit Gründung der DDR vergangen, und diesen Tag begingen die Ostdeutschen auch in Finnland auf vielerlei Art. Oelzner überbrachte schon rechtzeitig im Mai dem damaligen Mini-

sterpräsidenten Mauno Koivisto die Einladung des Ministerratsvorsitzenden Willi Stoph, in der um die Entsendung einer offiziellen Regierungsdelegation zu den Feierlichkeiten nach Berlin gebeten wurde. Koivisto sagte zu Oelzner, daß Finnland dort wahrscheinlich vertreten sein werde, und er versprach, die endgültige Antwort später zu geben. Im September wurde dann mitgeteilt, daß Finnland bei der 20-Jahr-Feier der DDR in Berlin durch den Leiter der Handelsvertretung, Esko Vaartela, vertreten werde. Weiter erschienen zum Fest die von Arvo Aalto geführte Delegation der SKP (Kommunistische Partei Finnlands) und die Delegation des TPSL (Sozialdemokratischer Bund der Arbeiter und Kleinbauern) mit Aarne Simonen an der Spitze.

Die DDR gab anlässlich des zwar korrekten aber doch mageren Ergebnisses noch nicht auf. Die Tageszeitung *Kansan Uutiset* berichtete nämlich, daß am 19. 9. 1969 in Helsinki ein Festkomitee zum 20jährigen Bestehen der DDR zusammengetreten sei. Dazu gehörten von der damaligen Regierung – der westdeutschen Seite gegenüber bezeichneten wir sie als „Privatpersonen“ – Unterrichtsminister Johannes Virolainen, Verkehrsminister Paavo Aitio, Handels- und Industrieminister Grels Teir und der zweite Handels- und Industrieminister Väinö Leskinen. Weiter hatte man einige Abgeordnete und Bürgermeister dazugewinnen können.

Das Festkomitee sollte anlässlich des Jubiläums verschiedene Veranstaltungen und Ausstellungen im ganzen Land arrangieren und einen Jubiläumsband herausgeben.

Ich war schon zu einem früheren Zeitpunkt zu einem Vortrag am 21. 9. auf eine Tagung zur Sicherheitspolitik, die der Reserve- und Unteroffiziersclub in Turku veranstaltete, eingeladen worden. In meinem Referat gab ich den Punkt, der die Deutschlandfrage behandelte, so wie es der offiziellen Linie der Regierung entsprach, wieder. Dies fand am nächsten Tag in der Presse Beachtung, was beweist, daß auch die wiederholte Betonung eines eingefahrenen Standpunktes nicht immer als Liturgie aufgefaßt wird. Der normale Vortrag eines Beamten im Außenministerium war eine Nachricht wert.

Bei Oelzners Festempfang am 7. 10. 1969 in der Helsinki-er DDR-Vertretung waren zahlreiche Gäste anwesend. Unter ihnen ein halbes Dutzend Angehörige der Regierung. Ministerpräsident Mauno Koivisto

war nicht dabei. Er hatte sich bei Protokollchef Heikki Hannikainen nach der Notwendigkeit seiner Anwesenheit erkundigt. Hannikainen befragte wiederum mich nach meiner Meinung, und ich hielt die Anwesenheit des Ministerpräsidenten für unbegründet. Ministerpräsident Koivisto hatte auch früher kaum nationale Feierlichkeiten ausländischer Vertretungen besucht, warum also sollte er gerade bei der DDR damit beginnen? Aber die Entscheidung lag natürlich bei ihm selbst.

Der Empfang hatte ein nicht unerwartetes Nachspiel. Der Stellvertreter des Leiters der westdeutschen Handelsvertretung, Otto Hauber, besuchte mich und fragte zunächst nach dem Verlauf der Staatsbesuche des Präsidenten in Rumänien, Ungarn und der Tschechoslowakei. Dann aber kam er mehr und mehr zur Sache. Hauber sagte, daß man sich „in gewissen Kreisen“ über die Anzahl der Regierungsmitglieder auf dem Empfang Ostdeutschlands gewundert habe. Sogar Außenminister Karjalainen sei anwesend gewesen. Ich erwiderte Hauber, daß in Finnland nichts dabei sei, wenn auf einem Empfang anlässlich des Nationalfeiertages eines Landes mehrere Regierungsmitglieder anwesend seien. Im Stillen gestand ich mir ein, daß Finnland, im Vergleich zu seiner sonstigen Deutschlandpolitik, klar überrepräsentiert gewesen war.

Der Einsatz öffentlicher Kräfte für die Sache der DDR beschränkte sich nicht auf die Gründung des 20-Jahrfeier-Komitees, denn am 13. 1. 1970 wurde in Finnland ein Komitee zur Anerkennung der DDR ins Leben gerufen. Zum Vorsitzenden wurde Kuuno Honkonen (SKDL) gewählt. Er war später in den Jahren 1979-83 Finnlands Botschafter in der DDR.

Das Anerkennungskomitee schrieb im Februar 1970 an Außenminister Karjalainen. In diesem Brief wurde die Auffassung vertreten, die einzige Voraussetzung für die völkerrechtliche Anerkennung eines Staates sei die, daß der anzuerkennende Staat auf seinem Territorium dauerhafte eigenständige Regierungsgewalt ausübe und fähig sei, über seine internationalen Beziehungen zu bestimmen. Sich hierauf berufend, bat das Komitee den Außenminister, auf folgende Fragen zu antworten: – Erfüllt die DDR die besagten Voraussetzungen? – Gab es juristische Gründe, die auf der besonderen Lage Finnlands beruhten, und die eine Anerkennung der DDR verhinderten? – Welche politischen Ursachen hatten dazu geführt, daß Finnland die DDR bisher noch nicht anerkannt hatte? – Welche politi-

schen Veränderungen müßte es in Europa geben, damit Finnland diese Anerkennung vollziehen könnte? – Könnte Finnland Vorreiter für die übrigen skandinavischen Länder sein?

Man war befriedigt über die neuen Weisungen des Außenministeriums, wonach Finnland die Aufnahme der DDR als vollberechtigtes Mitglied in die Sonderorganisationen der UNO befürwortete. Gleichzeitig wurde gefragt, ob dies der Anfang zu dem Bestreben sei, normale Beziehungen zu beiden deutschen Staaten zu schaffen. Außenminister Karjalainen ordnete an, den Brief erst nach den vom 15. bis 16. 3. 1970 stattfindenden Parlamentswahlen zu beantworten.

In dem vom Anfang April datierten Antwortbrief Karjalainens wurde auf die Verpflichtungen im Pariser Vertrag Bezug genommen und auf die Neutralität, die wiederum die Einstellung zu geteilten Staaten bedingt. Karjalainen machte weiterhin deutlich, daß Finnland niemals den Alleinvertretungsanspruch Westdeutschlands akzeptiert habe, andererseits aber auch nicht die Auffassung von der völkerrechtlichen Existenz zweier deutschen Staaten. Der Außenminister teilte dem Anerkennungskomitee mit, daß eine Anerkennung der DDR durch Finnland zum jetzigen Zeitpunkt dem Ansehen der finnischen Neutralitätspolitik und dem geplanten Projekt einer Sicherheitskonferenz schaden würde.

## *Statt einer Friedenskonferenz über Deutschland eine europäische Sicherheitskonferenz*

Die Außenminister der vier Siegermächte des europäischen Kriegsschauplatzes hatten seinerzeit die Aufgabe erhalten, mit den feindlichen Staaten Friedensverträge auszuarbeiten. Als Ergebnis dieser Arbeit unterzeichneten die betreffenden Siegermächte die Friedensverträge mit Bulgarien, Italien, Rumänien, Finnland und Ungarn auf der Pariser Friedenskonferenz 1947.

Was Österreich betraf, so wurde der entsprechende Vertrag erst 1955 unterschrieben, als man sich über den Abzug der Truppen der vier Siegermächte aus Österreich einig geworden war. Der Vertrag wurde als Staatsvertrag bezeichnet, um hervorzuheben, daß Österreich das erste Opfer der Hitler-Gewaltherrschaft gewesen war. Obwohl die Österreicher in der Wehrmacht des Großdeutschen Reiches gekämpft hatten – wie auch die genauer untersuchte Vergangenheit des österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim beweist – hatte Österreich nicht als Staat auf der Seite Deutschlands gekämpft: Der Österreicher Adolf Hitler hatte Österreich als solches von der Karte Europas gelöscht.

Was dagegen ihren wichtigsten europäischen Feind – Deutschland – betraf, hatten sich die Siegermächte nicht einigen können. Eine Friedenskonferenz, auf der ein Friedensvertrag mit Deutschland unterzeichnet worden wäre, kam nie zustande. Die Siegermächte konnten nicht einmal das erste Hindernis auf dem Wege dorthin beseitigen, d. h. sie konnten sich nicht über die staatliche Konstituierung der Deutschen einigen, die auf einer kommenden Friedenskonferenz sich gegenüberstehen sollten. Anstatt den Inhalt eines Friedensvertrags aufzusetzen, verging eine Ewigkeit bei Überlegungen zu Deutschlands Wiedervereinigung oder Teilung. Die Meinungsverschiedenheiten fanden auf der Konferenz der Außenminister der vier Siegermächte im Februar 1954 ihren Höhepunkt.

Als das Aufrüsten der Westdeutschen durch die Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO verwirklicht wurde, lud die sowjetische Regierung im März 1954 die USA und 23 weitere Staaten zu einer europäischen Sicherheitskonferenz ein. Als Konferenzort schlug die Sowjetunion Moskau oder Paris vor.

Die sowjetische Regierung schlug die Schaffung eines allgemeinen europäischen kollektiven Sicherheitssystems vor, das auf eine friedliche Zusammenarbeit und auf eine friedliche Lösung von Konflikten abzielte. Dies setzte die Verpflichtung zu gemeinsamen Maßnahmen gegen denjenigen, der den Frieden brach, voraus.

Auch Finnland hatte die sowjetische Note erhalten, und Paasikivi beschloß über die von ihm abzugebende Antwort auf der von ihm präsierten Regierungssitzung am 18.11.1954. In der Antwort wurde festgestellt, daß die finnische Regierung jegliche Initiative zur Festigung des interna-

tionalen Friedens und deshalb den sowjetischen Vorschlag zur Einberufung einer Konferenz der Sowjetunion begrüße. Weiter hieß es:

„Die finnische Regierung ist bereit, den Vorschlag der Sowjetunion, wonach die Friedenssicherung im Einvernehmen mit den Zielen und Prinzipien der Organisation der Vereinten Nationen durch die Schaffung eines allgemeinen europäischen Sicherheitssystems verwirklicht werden soll, wohlwollend zu überprüfen. Das Sicherheitssystem sollte so gestaltet sein, daß alle Staaten daran teilnehmen würden, große und kleine, ungeachtet ihres gesellschaftlichen und staatlichen Systems.“ An einer Konferenz, die auf dieser Grundlage beruhe, könne Finnland teilnehmen.

Neben dieser Zustimmung enthielt die finnische Antwort einen Vorbehalt: Finnlands Teilnahme wurde von der Teilnahme aller eingeladenen Staaten abhängig gemacht. Dies verhinderte Finnlands Mitwirkung an einseitigen Vorhaben der Machtblöcke. Die von der Sowjetunion vorgeschlagene Konferenz fand am 29. 11. 1954 statt, aber daran nahmen nur die Länder des sozialistischen Lagers teil.

Anfang 1959 überreichte der Vizeaußenminister der Sowjetunion, Valentin Zorin, in Moskau dem Geschäftsträger Pentti Suomela eine Note, mit dem Vorschlag, binnen zwei Monaten – entweder nach Prag oder Warschau – eine Friedenskonferenz über Deutschland einzuberufen. Als Konferenzteilnehmer schlug die Sowjetunion die Länder vor, die gegen Deutschland Krieg geführt hatten, darunter Finnland, Norwegen, Dänemark, Indien und Jugoslawien und als beklagte Parteien die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik. Zorins Note enthielt als Anlage den Entwurf eines Friedensvertrags mit Deutschland.

In seiner Antwort auf die sowjetische Note vom 20. 1. 1959 äußerte sich Finnland befriedigt über die sowjetische Initiative und stellte gleichzeitig fest, daß das Zustandekommen eines Friedensvertrages mit Deutschland zweifellos die Lage in Europa stabilisieren würde. Die finnische Regierung erklärte sich an sich bereit, zum Erfolg einer solchen Friedenskonferenz beizutragen. Trotzdem erschien es der finnischen Regierung nicht zweckmäßig, die im Vertragsentwurf von der Sowjetunion vorgetragenen Fragen zu berühren, denn was diese betraf, kam es wesentlich auf das



gegenseitige Einvernehmen an, das zwischen den vier Siegermächten, den ehemaligen Gegnern Deutschlands, erreicht werden mußte.

In beiden Fällen – sowohl bei einer europäischen Sicherheitskonferenz als auch bei einer Friedenskonferenz über Deutschland – verhielt sich Finnland an und für sich positiv gegenüber den Initiativen der Sowjetunion, stellte aber für seine eigene Teilnahme die Bedingung, daß ein die Blockgrenzen überschreitendes und gegenseitiges Einvernehmen gefunden würde.

Als ich Ende der 60er Jahre während der UN-Generalversammlung in New York den von 1959-65 in Helsinki tätigen sowjetischen Botschafter A.W. Sacharow traf, kamen die finnischen Sprachkenntnisse der ausländischen Vertreter in Finnland zur Sprache. Sacharow sagte, daß er selbst etwa 500 finnische Wörter gelernt habe. Mit einem bei ihm seltenen verschmitzten Funkeln in den Augen sagte er, daß er solche Worte wie „kuitenkin = jedoch“ oder „toisaalta = andererseits“, „mutta = aber“ für die wichtigsten halte. Als ich offensichtlich verblüfft dreinschaute, erklärte Sacharow, daß ihn die Erfahrung gelehrt habe, daß die Finnen den sowjetischen Vorschlägen gewöhnlich positiv gegenüberstünden. Sacharow schien oft mit halbem Ohr den Auslegungen seiner finnischen Gesprächspartner zuzuhören. Aber wenn eines der oben genannten Wörter fiel, wurde er sofort aufmerksam. Dann nämlich bekam Sacharow zu hören, warum die Finnen doch nicht die sowjetischen Vorschläge unterstützen konnten.

Die Mitglieder des Warschauer Pakts akzeptierten die Budapester Erklärung vom 17. 3. 1969, in der eine allgemeine europäische Sicherheitskonferenz zur Behandlung von Fragen der Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa vorgeschlagen wurde. Der Vorschlag zielte auf eine Stabilisierung des Status quo in Europa im allgemeinen und in Deutschland im besonderen ab. Als erster Punkt der Tagesordnung wurde die Stärkung der Unantastbarkeit der Grenzen in Europa und als zweiter das Verbot der Anwendung von Gewalt und der Drohung mit Gewalt in den zwischenstaatlichen Beziehungen Europas vorgeschlagen.

Der ungarische Botschafter Rudolf Ronai in Helsinki übergab am 29. 3. 1969 den Text der Erklärung an Abteilungsleiter Hyvärinen. Die Frage kam trotzdem schließlich auf die europäische Konferenzliste, als sich die

Sowjetregierung im April mit ihrem Vorschlag, eine Sicherheitskonferenz einzuberufen, an verschiedene Regierungen wandte. Der sowjetische Botschafter A. E. Kowaljow besuchte am 8. 4. 1969 Präsident Kekkonen und übergab hierzu eine Zirkularnote seiner Regierung.

In der politischen Abteilung des Ministeriums sollte auch ich mich mit dem Entwurf für die Abwicklung der Angelegenheit befassen. Entscheidend war jedoch der berühmte Lunch in der Residenz des Präsidenten am 29. 4. 1969, wo Kekkonen die Problematik einer Sicherheitskonferenz mit Botschafter Max Jakobson erörterte. Die finnische Regierung hätte ähnlich ausweichend auf die Note der Sowjetunion antworten können, wie sie es 1954 und 1959 getan hatte. Dies aber hätte nicht mehr, wie Jakobson sagte, „dem Geist der Zeit und schon gar nicht mehr Kekkonens aktiver Außenpolitik entsprochen.“

Finnland gab sich nicht mehr mit der puren Beantwortung der sowjetischen Note zufrieden (obwohl dies der Ausgangspunkt war), sondern riß die Initiative mit einem 5. 5. 1969 datierten Memorandum zur Sicherheitskonferenz an sich. Die finnische Regierung erweiterte den Teilnehmerkreis, indem sie auch den Vereinigten Staaten und Kanada das Memorandum übergab. Dies war logisch, denn diese außereuropäischen Staaten hatten ständige Truppen in Europa. Außerdem war voraussehbar, daß die europäischen Mitgliedsländer der NATO kaum einer Konferenz über Sicherheitsfragen zugestimmt hätten, die die USA ausschloß.

Entscheidend war der Abschnitt, in dem gesagt wurde „Finnland unterhält gute Beziehungen zu all den Ländern, die die europäische Sicherheit betrifft, und die Einstellung Finnlands zum zentralen europäischen Sicherheitsproblem, zur Deutschlandfrage, hat durch die Art, mit der Finnland beide Länder gleich behandelt, bei verschiedenen Beteiligten Anerkennung gefunden. Aus diesem Grund ist die Regierung Finnlands bereit, als Gastgeber alle organisatorischen Aufgaben zu übernehmen und die geplante Sicherheitskonferenz auszurichten, sofern die betroffenen Regierungen dies für zweckmäßig erachten.“

Finnlands Deutschlandpolitik, die auf der Nicht-Anerkennung beider deutscher Staaten beruhte, trug zweifellos jetzt Früchte: die anderen neutralen Staaten Europas unterhielten keine gleichberechtigten Beziehungen, weder zu West- noch zu Ostdeutschland. Schweden, die Schweiz, Öster-

reich (und Irland) unterhielten diplomatische Beziehungen mit Bonn, aber sie hatten keine Botschaften in (Ost-)Berlin.

Das einzige Land in Europa außerhalb der Militärbündnisse, das ähnlich wie Finnland im Mai 1969 sagen konnte, daß es gleichwertige Beziehungen zu beiden deutschen Staaten pflege, war das blockfreie Jugoslawien.

Die gleichwertige Deutschlandpolitik dieses Landes beruhte allerdings auf der Anerkennung beider deutscher Staaten. Jugoslawien hatte Botschaften in Bonn und Berlin.

Als Finnland sein Memorandum den west- und ostdeutschen Regierungen zukommen ließ, war klar, daß Ostdeutschland keine Schwierigkeiten haben würde, gleichzeitig mit Westdeutschland an der Konferenz teilzunehmen. Im Gegenteil: das gleichzeitige Auftreten konnte nur hervorheben, daß es zwei deutsche Staaten gäbe, was der Auffassung der DDR entsprach. Für Bonn war die Sache problematischer.

Aus der Handelsvertretung der Bundesrepublik in Helsinki verlautete – wahrscheinlich eine aus dem Ärmel geschüttelte Erstreaktion –, daß die Deutschlandfrage in ihrer Gesamtheit in die Tagesordnung aufgenommen werden müsse, falls die DDR-Anwesenheit auf der Konferenz geduldet würde.

Der Leiter der Handelsvertretung, Martti Salomies, übergab am 5. 5. das finnische Memorandum im Auswärtigen Amt. Zur gleichen Zeit, als sich Salomies gerade im Auswärtigen Amt aufhielt, gab man wohl gerade der Rede Willy Brandts, die dieser am 7. 5. 1969 vor dem Hamburger Übersee-Club halten sollte, den letzten Schriff.

In seinem Vortrag hob Brandt hervor, daß die Länder des Warschauer Pakts zwar von Bonn verlangten, die Existenz der DDR anzuerkennen; dagegen war die Forderung nach völkerrechtlicher Anerkennung aufgegeben worden, was eine bedeutende Hürde in der Bonner Deutschland- und Ostpolitik beseitigte und die Teilnahme Westdeutschlands an der Sicherheitskonferenz gleichzeitig mit der DDR ermöglichte.

Die schriftliche Antwort der Bundesregierung war vom 28. 5. 1969. Bonn hatte die Angelegenheit nicht unnötig verzögert, aber die Antwort warf ein neues Licht auf die Einstellung der Bundesregierung zur Sicherheitskonferenz. Die Bonner Regierung bezeichnete die Anwesenheit der

DDR sogar als Notwendigkeit, setzte aber gleichzeitig voraus, daß vor Konferenzbeginn die Beziehungen der beiden deutschen Staaten zu einander schnell geklärt würden.

Innerhalb der Berliner Mauer übergab der Leiter der Handelsvertretung Esko Vaartela dem Vizeaußenminister der DDR das finnische Memorandum, der – so Vaartela – besonders unterstrich, daß der Status quo in Europa Ausgangspunkt der ganzen Konferenzidee sei.

Als der Inhalt des finnischen Memorandums zur Sicherheitskonferenz beschlossen worden war, hatte ich die Verteilung des Memorandums vorzunehmen. Die Leiter der entsprechenden Vertretungen waren angewiesen, auf angemessener, hoher Ebene eine Audienz im Außenministerium ihres Aufenthaltslandes und bei den neben- und mehrfach-akkreditierten Diplomaten zu erbitten. Damit sollten die Repräsentanten Finnlands das finnische Memorandum in ihrem Aufenthaltsland übergeben, d. h. es wurde nicht den ausländischen Repräsentanten in Helsinki ausgehändigt. Dieses Verfahren war normal. Es hatte den Vorteil, daß die eigenen Leute dadurch informiert waren und ihr Ansehen als Vertreter ihrer Regierung gestärkt wurde.

Staatssekretär Jorma Vanamo beschloß aber, in einigen Fällen von diesem Verfahren abzuweichen. So wurde dem ungarischen und dem sowjetischen Botschafter in Helsinki das Memorandum „zur Information“ übergeben. Dieses Ausnahmeverfahren verärgerte wiederum den Botschafter in Moskau, Jaakko Hallama, der erst am 8. 5. im sowjetischen Außenministerium empfangen wurde.

Dadurch empfand er seinen Besuch als eine reine Formalität, weil der Inhalt des Memorandums schon über den sowjetischen Botschafter in Helsinki nach Moskau gelangt war.

Als ich nach Dienstschluß in einem beinahe leeren Ministerium mit der Verteilung befaßt war, sollten Martti Korhonen und ich darüber zu entscheiden haben, ob die Länder – Malta und die Türkei – zu Europa gehörten oder nicht. Wir nahmen sie in den Verteiler auf. Schwieriger war das schon bei Zypern, und wir beschlossen, daß Zypern das Memorandum erhalten sollte, wenn es darum bittet. Dem Vatikan wollten wir das Memorandum zur Information zusenden. Ich muß gestehen, daß wir zu diesem Zeitpunkt San Marino vergaßen.

Als die Akten der Sicherheitskonferenz aus den Nähten zu platzen drohten, nahm ich Kontakt zur Archivleiterin Eeva-Liisa Polvinen auf und bat sie, ein spezifiziertes Archivierungssystem für die Konferenzschriftstücke auszudenken. Sie bezweifelte die Notwendigkeit, aber tat, was ihr befohlen war. Im Jahre 1991 umfaßten die Akten der KSZE bereits 50 Regalmeter.

Im Februar 1970 entsandte die finnische Regierung Ralph Enckell in seiner Eigenschaft als rotierender Botschafter zu den entsprechenden Regierungen, um mit ihnen europäische Sicherheitsprobleme und die bisher erreichten Fortschritte zu diskutieren.

## *Der Moskauer Vertrag*

Bei den Bundestagswahlen im Herbst 1969 wuchs der Stimmenanteil der Sozialdemokraten und sie stellten 224 Bundestagsabgeordnete. Die Freien Demokraten erhielten 30 Abgeordnete. Während die Christdemokraten 242 Plätze bekamen, konnten SPD und FDP mit einer Mehrheit von 12 Stimmen eine Koalitionsregierung bilden. Zum Bundeskanzler wurde Willy Brandt gewählt. Vizekanzler und Außenminister wurde der Vorsitzende der FDP Walter Scheel.

Brandt hatte während der vorherigen CDU-SPD-Regierung ziemlich ergebnislose Gespräche mit dem sowjetischen Botschafter in Bonn, Semjon Zarpkin, über einen beiderseitigen Vertrag bzw. eine gemeinsame Erklärung bezüglich eines gegenseitigen Gewaltverzichts und die Lösung daraus resultierender ungeklärter Streitfragen geführt. Als die Sowjetunion im Vorfeld der Wahlen mitteilte, daß sie zur Aufnahme von Verhandlungen in Moskau bereit sei, hatte Brandt seinerseits nach der Wahl erklärt, daß die Bundesregierung den sowjetischen Vorschlag akzeptiere. Nach Vorverhandlungen wurde der Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Egon Bahr, Leiter der westdeutschen Delegation. Die Tatsache, daß Bahr, ein langjähriger Arbeitskamerad und Vertrauensmann Brandts, die Verhandlungen führte, bewies, wie sehr Willy Brandt an einem Verhandlungsergebnis lag. Brandt und Bahr hatten schon so lange zusammengearbeitet, daß Bahr Denken und Tun seines Herrn und Meisters in- und auswendig kannte.

Bahr war 1922 in Thüringen, das nach dem Krieg zur DDR gehörte, geboren. Nachdem Bahr als Korrespondent der West-Berliner Zeitung *Der Tagesspiegel* tätig gewesen war, stellte ihn 1961 der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, als Leiter des West-Berliner Presseamtes ein. Als Brandt Außenminister wurde, wurde Bahr Leiter der Planungsstelle im Auswärtigen Amt. Als Brandt Bundeskanzler wurde, zog Bahr als Staatssekretär ins Bundeskanzleramt. 1972 wurde Bahr zum Mitglied der Bundesregierung ernannt, und sein Aufgabenbereich umfaßte alle Deutschland- und Ostpolitikfragen der Regierung.

Die eigentlichen Verhandlungen begannen in Moskau am 30. 1. 1970.

Für die Sowjetunion lag die Leitung bei Außenminister Andrej Gromyko, der insgesamt über 50 Stunden lang mit den Westdeutschen konferierte. Gromykos rechte Hand war der Deutschland-Experte und spätere sowjetische Botschafter in Bonn, Valentin Falin.

Bahr und Falin setzten über die geführten Vertragsverhandlungen ein vertrauliches Konzept auf. Darin umriß man die gemeinsame Vorstellung von dem, worauf sich der angestrebte Vertrag gründen sollte.

Dieses Dokument, das in Bonn „Bahr-Papier“ getauft wurde, brachte die von Bahr gewünschte Antwort. Bahr sollte solange in Moskau verhandeln, bis sich zeigte, ob die kommenden Substanzverhandlungen Ergebnisse versprachen. Die Antwort war positiv und detailliert.

Bei der Opposition bestätigte sich mit dem publik gewordenen Bahr-Papier die Vermutung, daß Bahr in Moskau zu weit gegangen sei. Bahr hatte mit Gromyko nicht nur allgemeine Gespräche über einen möglichen Vertragsabschluß geführt. Im Gegenteil: er hatte zusammen mit der Gegenseite ein Arbeitspapier zur Vertragsgrundlage ausgearbeitet. Bahr verteidigte sich: „Wir mußten das Ergebnis des Meinungsaustausches doch notieren.“

Das Bahr-Papier und der spätere eigentliche Vertrag enthielten u. a. folgende Punkte:

1. Die Bundesrepublik und die Sowjetunion versicherten, daß sie es als wichtiges Ziel ihrer Politik betrachten, den internationalen Frieden aufrechtzuerhalten und die Entspannung zu erreichen. Sie bekundeten ihr Bestreben, die Normalisierung der Lage in Europa zu fördern und gingen hierbei von der in diesem Rahmen bestehenden wirklichen Lage und der

Entwicklung friedlicher Beziehungen auf dieser Grundlage zwischen allen europäischen Staaten aus.

2. Die Vertragspartner erklärten, sich in ihren gegenseitigen Beziehungen sowie in Fragen der Gewährleistung der europäischen und internationalen Sicherheit von den Zielen und Prinzipien, die in der Satzung der Vereinten Nationen niedergelegt sind, leiten zu lassen.

Sie teilten weiter mit, ihre Streitfragen ausschließlich mit friedlichen Mitteln zu lösen und die Verpflichtung zu übernehmen, sich in Fragen, die die europäische Sicherheit berühren, sowie in ihren bilateralen Beziehungen gemäß Artikel 2 der Satzung der Vereinten Nationen, der Drohung mit Gewalt oder der Anwendung von Gewalt zu enthalten.

3. Die Bundesrepublik und die Sowjetunion stimmten darin überein, daß der Friede in Europa nur erhalten werden kann, wenn niemand die gegenwärtigen Grenzen antastet. Sie verpflichten sich, die territoriale Integrität aller Staaten in Europa in ihren heutigen Grenzen uneingeschränkt zu achten und erklärten, daß sie keine Gebietsansprüche gegenüber irgend jemandem haben und solche auch in Zukunft nicht erheben werden.

Die Vertragspartner betrachteten heute und künftig die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich, wie sie am Tage der Unterzeichnung dieses (kommenden) Abkommens verlaufen, einschließlich der Oder-Neiße-Linie, die die Westgrenze der Volksrepublik Polen bildet und die Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik.

4. Das Abkommen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion berührte nicht, wie es hieß, die früher geschlossenen zweiseitigen und mehrseitigen Verträge und Abkommen beider Seiten.

Außerdem bestand laut Bahr-Papier zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion ein Einvernehmen darüber, daß der zwischen ihnen abzuschließende Vertrag und andererseits die zwischen der Bundesrepublik und den anderen sozialistischen Ländern, insbesondere mit der DDR, Polen und der Tschechoslowakei abzuschließenden entsprechenden Abkommen ein einheitliches Ganzes bildeten.

Als nächstes wurde im Bahr-Papier gesagt, daß die Regierung der Bundesrepublik ihre Bereitschaft erkläre, mit der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik ein Abkommen zu schließen, „das die zwischen

Staaten übliche gleiche verbindliche Kraft haben wird wie andere Abkommen, die die Bundesrepublik Deutschland und die DDR mit dritten Ländern schließen.“ Die Bundesregierung stellte ihr Verhältnis zur DDR auf die Grundlage der vollen Gleichberechtigung, der Unabhängigkeit und der gegenseitigen Achtung der Selbständigkeit. Die Bundesrepublik war der Ansicht, daß sie die DDR nicht völkerrechtlich anerkennen konnte und keine völkerrechtlichen Abkommen mit ihr treffen konnte. Dies war wegen des nach wie vor gültigen Status der vier Siegermächte und ihrer Verantwortung nicht möglich. Diese Einstellung hatte die Sowjetunion schließlich zu schlucken, obwohl es schwer war, wie Gromyko festgestellt haben soll.

Im Bahr-Papier wurde weiter festgestellt, daß zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion Einvernehmen darüber bestehe, daß die mit der Ungültigkeit des Münchener Abkommens verbundenen Fragen in Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei in einer für beide Seiten annehmbaren Form geregelt werden können. Zum Schluß war im Bahr-Papier vermerkt, daß die Bundesrepublik und die Sowjetunion bestrebt seien, ihre Beziehungen auf verschiedenen Gebieten fortzuentwickeln, und daß beide Regierungen den Plan der KSZE begrüßen sowie alles, soweit es von ihnen abhängt, für ihre Vorbereitung und erfolgreiche Durchführung tun wollen.

Eines wurde nicht im Bahr-Papier erwähnt, nämlich (West-)Berlin.

Die Sowjetunion war der Ansicht, daß die Bundesrepublik keinerlei Recht besitze, in Angelegenheiten der ehemaligen deutschen Hauptstadt für sie zu sprechen.

## *Der Endspurt der Moskauer Verhandlungen*

Die Tatsache, daß das Bahr-Papier in der Öffentlichkeit bekannt wurde, beschleunigte und verlangsamte gleichzeitig die Diskussion über den Moskauer Vertrag in Westdeutschland. Die Sowjetunion sah darin ein unnötiges Debattieren und Verzögern der Beschlüsse. Am 23. 7. 1970 beauftragte die Bundesregierung Außenminister Walter Scheel mit den



Vertragsverhandlungen mit der Sowjetunion. Scheel traf vier Tage später in Moskau ein und setzte zusammen mit Außenminister Gromyko zum Endspurt über die Verhandlungen an. Scheels Delegation umfaßte 28 Personen. Etwa 100 Journalisten waren mitgekommen und drei schwarze Mercedes-Benz-Limousinen im Reisegepäck des Außenministers. In dieser Verhandlungsphase konnte Außenminister Scheel noch die Chance einer Wiedervereinigung Deutschlands festschreiben.

Scheel schrieb nämlich an Außenminister Gromyko einen „Brief zur deutschen Einheit“. Dieser Brief wurde als Vertragspapier gewertet. Darin sagte Scheel, daß die Bundesregierung feststellt, daß der Moskauer Vertrag nicht im Widerspruch zum politischen Ziel der Bundesrepublik stehe, nämlich einen solchen Friedenszustand in Europa anzustreben, der es dem deutschen Volk ermögliche, seine Selbständigkeit und freie Selbstbestimmung zu erreichen.

Der „Brief zur deutschen Einheit“ wurde am 12. 8. dem sowjetischen Außenministerium überbracht und Außenminister Andrej Gromyko hat ihn widerspruchslos entgegengenommen und nicht zurückgesandt.

Die Außenminister Scheel und Gromyko einigten sich über den Vertrag, den im Kreml am 12. 8. 1970 für die Sowjetunion der Vorsitzende des Ministerrats Aleksej Kossygin und Außenminister Gromyko sowie für die Bundesrepublik Bundeskanzler Brandt und Außenminister Scheel unterzeichneten.

Wie ist der Vertrag aus Sicht der Vertragspartner zu bewerten?

Brandts Regierung war bereit, die tatsächlich herrschende Situation in Europa zu akzeptieren. Dies war unumgänglich, denn wie Brandt sagte, die Bundesregierung habe von der tatsächlichen Lage in Europa auszugehen, wenn sie diese verändern wollte.

Brandt hatte die richtige Eingebung und fing mit dem schwierigsten Teil der Beziehungen an – mit der führenden östlichen Siegermacht, der Sowjetunion. Als Außenminister Gerhard Schröder seinerzeit vorsichtig die Beziehungen zu Osteuropa entwickeln wollte, hatte er mit Polen und Rumänien begonnen. Er kam jedoch bald nicht mehr weiter, u. a. weil die Sowjetunion befürchtete, daß er damit einen Keil zwischen sie und ihre Verbündeten treiben wollte.

Brandt, Scheel und Bahr vermieden auch gekonnt die völkerrechtliche Anerkennung der DDR, indem sie auf die, letzterhand bei den vier

Siegermächten liegenden Rechte bezüglich Deutschlands verwiesen; Rechte, auf die auch die Sowjetunion nicht verzichten wollte.

Die Sowjetunion hielt die Bestätigung der tatsächlichen Lage in Europa für das zentrale Element des Vertrages. In der dritten Auflage eines in Gromykos Namen veröffentlichten Werkes über die sowjetische Außenpolitik, die 1985 erschien, wurde die entscheidende Bedeutung des Artikel 3 des Vertrages betont. Darin verpflichten sich die Vertragspartner, die Unverletzbarkeit aller bestehenden Staatsgrenzen in Europa zu respektieren, und teilten mit, daß sie weder heute noch künftig Gebietsansprüche hätten und bestätigten, daß sie die Grenzen Europas jetzt und in Zukunft für unantastbar hielten.

Der Moskauer Vertrag bot die Möglichkeit einer großangelegten wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Das war interessant für die Sowjetunion und natürlich auch für die kapitalistischen Großkonzerne Westdeutschlands. „Die Unterzeichnung des Moskauer Vertrags ließ den Handel zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik in den darauffolgenden 10 Jahren um das 10,5fache ansteigen. Die Bundesrepublik Deutschland eroberte den ersten Platz im Handel der Sowjetunion mit den kapitalistischen Ländern“, verlautete aus einer offiziellen sowjetischen Quelle.

Wenn jemand sich zu den Verlierern des Moskauer Vertrags zählte, so dürfte es die DDR gewesen sein. Sie wurde von der Bonner Regierung nicht völkerrechtlich anerkannt. Aber die Sowjetunion unterstützte die DDR, was ihre Westgrenze betraf.

Ein anderer, von dem behauptet wurde, daß ihn der Moskauer Vertrag ärgerte, war Polens Parteivorsitzender Wladyslaw Gomulka. Er war, wie man sich erzählte, beleidigt, weil die Sowjetunion in ihrem Vertrag mit der Bundesrepublik die Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens festschrieb. Gomulka betrachtete dies als Bestätigung jener boshafter Anspielungen, nach denen Polen schon zum zweiten Mal die Westgebiete seines Landes von der Sowjetunion geschenkt bekam.

Wenn die Polen über den Inhalt des Moskauer Vertrags gegrollt haben sollten, so entstand unter der Bevölkerung Weißrußlands hinter der polnischen Grenze eine gewisse Unruhe. Kossygin erzählte – so Brandt –, daß viele Weißrussen sicherheitshalber Lebensmittel gehamstert hätten: der vorige Vertrag zwischen der Sowjetunion und Deutschland 1939 hätte ja

zum Überfall der Deutschen auf die Sowjetunion geführt. Und wenn irgendein europäischer Staat mit den Russen Krieg führte, so war Weißrußland immer zum Kampfplatz geworden.

Auch andere schienen mißtrauisch zu sein. Als ich im Herbst 1970 zufällig einen führenden finnischen Wissenschaftler traf, fragte er halb im Ernst, halb im Spaß: „Was bedeutet das jetzt für Finnland, wenn Deutsche und Russen sich wieder auf eigene und andere Grenzen einigen?“ „Wohl kaum etwas Negatives“, sagte ich, „denn diesmal wurde erst Krieg geführt und danach wurden die Grenzen vertraglich bestätigt. 1939 dagegen hat man erst die Grenzen vereinbart und dann Krieg geführt.“

In diplomatischen Kreisen in Helsinki und auch außerhalb dieser Kreise wurde überlegt, wie sich der Vertrag auf den FZB-Vertrag (Freundschaft, Zusammenarbeit und Beistand) Finnlands mit der Sowjetunion auswirken würde. Er war gerade vor der letzten Runde der Vertragsverhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion verlängert worden. Schon im März 1970 besuchte mich der überaus aktive und wissensdurstige Botschaftssekretär der britischen Botschaft, Andrew Stuart — er war später 1980-82 als Botschafter in Finnland tätig — und fragte mich, ob der auf Gewaltverzicht abzielende Vertrag zwischen Bonn und Moskau nicht bedeute, daß die militärische Zusammenarbeit betreffenden Artikel im FZB-Vertrag jetzt ihre Bedeutung verloren hätten. Ich hielt Stuarts Fragen für verfrüht; man wußte weder, ob der Moskauer Vertrag überhaupt zustandekam, noch was er schließlich bedeutete, und schon gar nicht unter welchen politischen Verhältnissen der Bundestag zu seiner Ratifizierung Stellung nehmen mußte.

Ein Fragesteller, der mir über den Weg lief, war der Auslandskorrespondent der Schweizer Tageszeitung *Neue Zürcher Zeitung* für Skandinavien, Andreas Obladka, der mich Anfang Juli mit derselben Frage bedrängte. Ich antwortete ihm indirekt und sagte, daß der FZB-Vertrag so gut sei und auf lange Sicht hinaus den militärpolitischen Standpunkt Finnlands bestimme und somit die Beziehungen zwischen Finnland und der Sowjetunion untermauere, daß Finnland Grund habe, daran festzuhalten und keine neuen Verhandlungen anzustreben. Obladka fragte weiter, ob Finnland keine Gegenleistung von der Sowjetunion bekäme, wenn es der Verlängerung des FZB-Vertrags zustimme. Ich antwortete, daß es im Interesse Finnlands liege,

an der Kontinuität der Ostbeziehungen festzuhalten und sich nicht auf einen politischen Tauschhandel einzulassen.

In seinem Fernseh-Interview am 5. 8. 1970 mußte Präsident Kekkonen auf die Frage des Redakteurs Esko Syvänen antworten, ob nach Abschluß des Moskauer Vertrags der FZB-Vertrag nunmehr ein Schatten der Vergangenheit sei. Kekkonen wich der Frage aus und sagte: „Ja, ich glaube, Sie müssen in Ihrem nächsten Artikel diesen Gedanken präzisieren. Ich jedenfalls sehe darin keinen Gegensatz.“

Der weniger routinierte Außenminister Väinö Leskinen dagegen geriet in Schwierigkeiten in derselben Sache. Lehtinen hatte nämlich am 17. 8. 1970 ein Rundfunk-Interview gegeben, in dem er erklärte, daß der FZB-Vertrag zwischen der Sowjetunion und Finnland in den Punkten, die Deutschland und seine verbündeten Staaten betreffen, bedeutungslos würde, wenn der zwischen Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossene Vertrag ratifiziert würde.

Harri Holkeri von der konservativen Partei *Kokoomus* griff das Interview auf, als man am 6. 10. 1970 im Parlament die Verlängerung des FZB-Vertrages debattierte. Leskinen antwortete: „Ich gebe hiermit ergebenst zu, daß die Kritik an meinem Rundfunk-Interview im vergangenen Sommer berechtigt ist. Natürlich dürfen einen weder Sommerstimmung noch ein Unterhaltungsprogramm zur Unvorsichtigkeit im Wortgebrauch verleiten, wie dies hier offensichtlich der Fall war.“ Holkeri begnügte sich mit dieser Antwort. Ich erwartete eigentlich, daß der Staatspräsident auf das Leskinen-Interview zurückgekommen wäre, aber das geschah nicht.

Die andere Frage, die der Moskauer Vertrag in Helsinki aufwarf, war das Verhältnis Finnlands zu den beiden deutschen Staaten. Detlev Scheel, der Leiter der westdeutschen Handelsvertretung, sprach bei Leskinen vor und fragte, ob die finnische Regierung beabsichtige, bei Vertragsabschluß die DDR de facto anzuerkennen. Nach Scheel war der britische Botschafter der Meinung, daß in der Deutschlandpolitik Finnlands ein Ruck in Richtung De-facto-Anerkennung der DDR zu erwarten sei. Leskinen antwortete Scheel, daß der Moskauer Vertrag erst dann ein neues Element in der Deutschlandfrage darstelle, wenn der Vertrag sowohl in Bonn als auch in Moskau ratifiziert sei. Leskinen versicherte, daß zu diesem Zeitpunkt keine Änderung in der Deutschlandpolitik Finnlands zu erwarten sei.

## *Die Hallstein-Doktrin wird durch die Scheel-Doktrin ersetzt*

Als die Bundesrepublik die Existenz der DDR als Realität anerkannte, war klar, daß es nicht mehr lange dauern würde, bis Drittländer allgemein die DDR völkerrechtlich anerkennen würden. Indem er zugab, daß zwei Staaten in Deutschland existierten, begrub Brandt die Hallstein-Doktrin. Trotzdem fand die Bonner Regierung, daß das Aufgeben der Hallstein-Doktrin ein gemäßigtes Abbremsen einer allgemeinen DDR-Anerkennungswelle erfordere.

Natürlich gab es auch in Bonn – u. a. unter den sozialdemokratischen Jugendorganisationen, den Jusos – Kreise, die erwarteten, daß die Brandt-Regierung bedingungslos und ohne Zögern die DDR völkerrechtlich anerkennen sollte. Das wäre die beste Entspannungspolitik. Nach der Anerkennung könnte die Bundesregierung dann mit der DDR genauso wie mit anderen Staaten über praktische Probleme verhandeln. Außerdem: wer war denn die deutsche Nation, von der man behauptete, daß sie angeblich sowohl die DDR als auch die Bundesrepublik umfasse, fragten die Jugendlichen. Für sie war das von Bismarck geschaffene und 1945 vernichtete Deutschland beinahe ebenso fern wie das antike Griechenland, das auch Ruinen hinterlassen hatte.

Die Bundesregierung ersetzte die Hallstein-Doktrin mit der sogenannten „Scheel-Doktrin“. Sie hatte zum Ziel, daß Drittländer solange auf eine Anerkennung der DDR verzichten sollten, bis die Bundesrepublik einen Vertrag über die besonderen Beziehungen mit dem anderen deutschen Staat abgeschlossen hätte.

Der Ausgangspunkt der Hallstein-Doktrin war, daß die Bundesrepublik das Alleinvertretungsrecht für die Deutschen hatte. Die Scheel-Doktrin war dagegen eine Bonner Verzögerungstaktik, die etwas ironisch in das irreführende Gewand einer „Doktrin“ gekleidet war. Auch die Scheel-Doktrin enthielt eine Warnung. Sofern nämlich ein Staat die DDR völkerrechtlich anerkennen würde, ohne die Regelung der Sonderbeziehungen beider deutschen Staaten abzuwarten, könne sich dies nach Meinung der Bundes-

regierung auf die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und dem betreffenden Staat negativ auswirken.

Der Scheel-Doktrin gelang es überraschend gut, die DDR-Anerkennungswelle aufzuhalten. Eigentlich kam sie erst zum Jahreswechsel 1972/73. Damals hatten Staatssekretär Egon Bahr und der Vertreter der DDR, Michael Kohl, schon den deutsch-deutschen Grundvertrag, den sie am 21. 12. 1972 unterschrieben, paraphiert. Im Dezember erkannten insgesamt 20 Staaten, darunter die Schweiz, Schweden, Österreich und Belgien als erstes NATO-Land völkerrechtlich die Deutsche Demokratische Republik an. Die Niederlande erkannten die DDR im Januar 1973, Frankreich und Großbritannien im Februar gleichen Jahres an. Finnland dagegen hatte am 19. 11. 1972 die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik gleichzeitig anerkannt.



*ALS LETZTER  
LEITER DER  
HANDELSVERTRETUNG  
IN BONN*





## *Abreise nach Bonn*

Staatspräsident Urho Kekkonen ernannte mich zum Generalkonsul der Auslandsvertretung und zum Leiter der Handelsvertretung in Bonn ab Anfang November 1970. Nach altem Brauch ging ich zum Präsidentenpalais und ließ mich dort für einen Besuch eintragen, falls der Präsident mich treffen wollte. Präsident Kekkonen wollte nicht: er wünschte mir durch seine Adjutanten gute Reise.

Bevor ich nach Bonn zog, nahm ich Kontakt mit verschiedenen Ämtern, Organisationen und Unternehmen auf, von denen ich annahm, daß sie von größerer Bedeutung für die Beziehungen zwischen Finnland und Westdeutschland waren. Unter anderem besuchte ich den Vorsitzenden des finnischen Olympiakomitees, Jukka Uunila. Die nächsten Olympischen Spiele 1972 sollten ja in München und Kiel stattfinden. Eine Sorge Uunilas war, daß für Finnland nicht genügend Eintrittskarten in München reserviert waren.

Ich besuchte auch den Leiter der Handelsvertretung der Bundesrepublik, Detlev Scheel, der die Bundesrepublik seit September 1969 in Finnland vertrat. Scheel, der 1909 nahe der dänischen Grenze, in Flensburg, geboren war, hatte u. a. als Botschaftsrat in Stockholm, als Generalkonsul der Bundesrepublik und später als Botschafter in Singapur sowie zuletzt als Stellvertreter des Botschafters in Madrid gedient.

Nach allem zu urteilen, hegte Scheel, als er nach Helsinki kam, gewisse Vorurteile. Als ich ihn das erste Mal anlässlich eines Abendessens beim italienischen Botschafter traf, fragte er mich z. B., ob die Beamten des Außenministeriums oft die Orden der Sowjetunion trügen.

Scheel sagte, bemerkt zu haben, daß ein für Protokollfragen zuständiger Beamter im Knopfloch seines schwarzen Anzuges und seines Smokings fast immer eine rote Ordensrosette trug. Ich bemerkte, vielleicht ein wenig zu trocken, daß es sich dabei um die Rosette des Finnischen Löwenordens handele.

Bei meinem Höflichkeitsbesuch erzählte er mir beinahe als erstes, daß er den Sozialdemokraten nahestand. Ich bekam den Eindruck, daß Scheel seiner Stellung Gewicht geben wollte. Die Sozialdemokraten waren ja zu diesem Zeitpunkt die führende Regierungspartei in Bonn, und Finnlands Außenminister war Sozialdemokrat. Man konnte sich schon fragen, ob Scheel eine solche Konstellation als Garantie dafür empfand, daß in der finnischen Deutschlandpolitik nichts Überraschendes geschehen würde.

Scheel beschäftigte der außenpolitische Regierungsbericht, der im November dem Parlament vorgelegt werden sollte. Er fragte mich, ob ich glaube, daß dieser eine Diskussion auch über die finnische Deutschlandpolitik hervorrufen werde. Ich antwortete, daß ich es für wahrscheinlich halte, daß die Abgeordneten auch darüber sprechen würden. Es handelte sich ja um ein wichtiges und zentrales Teilgebiet der Außenpolitik, das mit vielen anderen Fragen verknüpft war. Ich sah in dieser Hinsicht aber kein Problem.

Scheel aber hielt eine derartige Parlamentsdebatte für schädlich, denn sie könnte sich nachteilig auf die guten Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Finnland auswirken. Scheel meinte, daß die Pflege dieser Beziehungen absolut nicht durch unsere formalen Stellungen beeinträchtigt würden. Die Handelsvertretungen standen ja den Botschaften in nichts nach. Da die Bundesrepublik in dieser Phase danach trachtete, die Anerkennung der DDR hinauszuzögern, war es aus Scheels Sicht angebracht, daß das Parlament möglichst unauffällig die Deutschlandpolitik Finnlands bestätigen würde und nicht den schlafenden Bären aufwecke, indem es die Frage der diplomatischen Beziehungen aufgriff.

Außenminister Väinö Leskinen trug am 5. 11. 1970 dem Parlament den außenpolitischen Bericht vor. Er stellte u. a. fest, daß die deutsche Frage niemals ein isoliertes Problem, sondern Kern des europäischen Grundproblems gewesen sei. Als bedeutendes Charakteristikum der Entwicklung bezeichnete Leskinen die Tatsache, daß die zwei Regierungen in

Deutschland im laufenden Verhandlungsprozeß selbständiger denn je zuvor aufgetreten seien. Die Parlamentsdebatte zusammenfassend, sagte Leskinen, daß das beste Gesamtbild der finnischen Deutschlandpolitik immer noch die oben erwähnte Antwort Präsident Kekkonens auf den Brief des DDR-Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht abgebe.

Ich weiß nicht, wie Detlev Scheel nach dem Regierungsbericht und der darüber geführten Parlamentsdebatte die Lage einschätzte. Ich war schon nach Bonn abgereist, und dort hat mich niemand darauf angesprochen, was im Parlament abgelaufen war.

## *Bonn*

Bonn war eine junge „Hauptstadt“, aber es hatte eine lange historische Vergangenheit. Seine Wurzeln führen zum römischen Legionärslager Castra Bonnensia, das um Christi Geburt gegründet wurde.

Im Mittelalter wurde Bonn Residenz der Kölner Erzbischöfe. Sie waren auch Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die in Bonn und Umgebung zahlreiche Schlösser hinterließen. In ihnen war teilweise die Bonner Universität untergebracht. Die Bundesrepublik erhielt seinerzeit das von Kurfürst Clemens August erbaute Rokokoschloß in Brühl, das sich mit seiner prunkvollen Ausstattung gut für Staatsbesuche eignete.

Clemens Augusts Nachfolger und letzter Bonner Kurfürst, Fürst Maximilian Franz, war ein sparsamer Mann, der sein Geld nicht in übertriebenes Bauen investierte. Dafür finanzierte er dem gebürtigen Bonner, Ludwig van Beethoven, eine Bildungsreise nach Wien. Der 22jährige Beethoven kehrte von dieser Reise in die große Welt nicht mehr nach Bonn zurück; aber in der jetzigen Bundeshauptstadt der Bundesrepublik erzählt man sich, daß er niemals die Unterstützung des Kurfürsten und auch nicht die Jugendjahre in Bonn vergessen habe. Beethovens ziemlich düsteres Geburtshaus gehört in das Programm jedes gewissenhaften Touristen.

Ein Reisender schrieb vor 150 Jahren: „Bonn liegt sehr angenehm und schön. Die Stadt selbst und ihre Umgebung sind zwar angenehm, bieten aber dem Auge keinen sonderlichen Genuß. Die Aussicht gen Süden und

die Nähe des Siebengebirges, Godesbergs, Poppelsdorfs und anderer Orte machen die Stadt für einen, der die schöne Natur liebt, trotzdem zu einem angenehmen Aufenthaltsort.“

Dies waren die Eindrücke J.V. Snellmans von der Stadt Bonn, die er auf seiner Reise nach Mitteleuropa in den Jahren 1840 und 1841 besuchte.

In Bonn trifft man laufend Diplomaten und anderswo heimische Deutsche, die den größten Vorteil Bonns in seiner Nähe zu vielen tatsächlichen Metropolen Westeuropas sehen. Bonn trug sehr lange den Stempel einer provisorischen und künstlich geschaffenen Hauptstadt. Eine Hauptstadt wie Brasilia schuf Otto Niemeyer aus dem Nichts, Carl Ludwig Engel baute aus der Kleinstadt Helsinki eine Hauptstadt. Bonn unterschied sich von beiden darin, daß an dem Stadtbild beinahe zwei Jahrzehnte lang nur herumgeflickt wurde. Bonn schien sich nicht nach einem umfassenden architektonischen Gesamtplan zu einem politischen Zentrum des Staates zu entwickeln.

## *Einzug in Bonn*

Am sonnigen aber kühlen Allerheiligentag traf ich allein in Bonn ein. Wegen des Schulbesuchs der Kinder war die Familie noch in Finnland geblieben. Am Bahnhof empfingen mich der zweite Mann der Handelsvertretung, Tero Lehtovaara, und der Pressereferent Tuomo Tammi mit ihren Frauen, sowie der jüngste und vierte Beamte der Vertretung, Jukka Varanki. Von deutscher Seite war der stellvertretende Protokollchef Ulrich von Rhamm anwesend.

Zum Dank dafür, daß er sich an einem Feiertag zum Bahnhof bemühte, hatte ich ihm schon im voraus meine Einladung zu einem Glas Champagner in der Handelsvertretung, wohin er mich vom Bahnhof aus begleitete, übermitteln lassen. Eine solche Einladung trägt man im allgemeinen dann vor, wenn der Protokollchef nach der Überreichung seines Beglaubigungsschreibens den Botschafter zurück in die Vertretung begleitet. Ich hörte später, daß im Bonner Auswärtigen Amt überlegt wurde, ob der stellvertretende Protokollchef die Einladung annehmen könne, denn bisher war man eine solche nicht gewohnt. Von Rhamm traute sich in die

Handelsvertretung, trank seinen Champagner, wechselte ein paar passende Worte und verschwand dann in der dämmernden Bonner Landschaft.

Da meine Dienstwohnung fast leer war, hatte ich von Rhamm in die Kanzlei der Vertretung geführt. Sie lag an einer ehemaligen Bundesstraße, einer lebhaften Verkehrsstraße, die quer durch Bonn ging und die später in Adenauerallee umgetauft wurde. Das Kanzleigebäude war nicht für einen Bürobetrieb vorgesehen, so daß ich vom Außenministerium in Helsinki die Erlaubnis bekam, es zu wechseln.



*Die finnische Residenz in der Fasanenstraße 16 in Bad Godesberg.*

Als ich in der Bundesrepublik ankam, befand sich die Residenz am Hang der Berge, die Bad Godesberg schützen. Sie bestand aus einer verhältnismäßig kleinen Reihenhaushälfte; die andere Hälfte stellte sich als die Residenz des südvietnamesischen Botschafters heraus. Ich erhielt die Erlaubnis, auch die Residenz in ein zweckmäßigeres Haus umzutauschen, wo allerdings eine ziemlich gründliche Küchenrenovierung vorgenommen werden mußte. Das wichtigste war aber, daß unsere Vorgänger, die Salomies', schon den Wohnungs- und Kanzleiumzug von Köln nach Bonn auf sich genommen hatten. Dies bedeutete ein Schritt auf dem Weg zur Normalisierung der finnischen Vertretung in der Bundesrepublik.

Meinen ersten Besuch im Auswärtigen Amt der Bundesrepublik machte ich bei Protokollchef Hans Schwarzmann. Er war ein freundlicher, routinierter Diplomat, der sich nach und nach auf seinen letzten Botschafterposten in Lateinamerika vorbereitete. Als erstes erzählte mir Schwarzmann, daß man mich als Leiter der Handelsvertretung Finnlands bei offiziellen Anlässen hinter den Botschaftern aber vor den Geschäftsträgern a. i. einordne.

Ursache hierfür war eine Rangfolge-Änderung, die das Bonner Auswärtige Amt vor etwa 10 Jahren für notwendig erachtet hatte.

Die Botschafter der arabischen Staaten hatten nämlich protestiert, als der Leiter der Israel-Mission, „der kein Diplomat war“, vor die Geschäftsträger a. i. der arabischen Länder eingestuft worden war. Die Israel-Mission hatte eine Aufgabe außergewöhnlichen Inhalts. Sie war Waffenkäufer. Der Waffenhandel wurde durch den in der Adenauerzeit abgeschlossenen Entschädigungsvertrag finanziert.

Aufgrund dieses Protestes rückte das Bonner Auswärtige Amt den Leiter der israelischen Vertretung hinter die Geschäftsträger a. i.

Um die Gleichstellung zu wahren, durften die Leiter der finnischen Handelsvertretung den Israelis folgen, und auch sie wurden hinter den Geschäftsführern a. i. eingestuft. Dies änderte sich später, als zwischen der Bundesrepublik und Israel normale diplomatische Beziehungen aufgenommen wurden.

Die neue Plazierung wurde in Bonn wohl bemerkt. Als sich die Missionschefs beim Neujahrsempfang des Bundespräsidenten aufstellten, bat mich der aufmerksame schwedische Geschäftsträger a. i. um eine Erklärung für die neue Plazierung. Ich gab sie ihm.

Schwarzmann sagte weiter, daß man mich ebenso wie die Botschafter behandeln würde, auch wenn mich der Bundespräsident nicht empfinde. Ich würde Heinemann jedoch bei einer passenden Gelegenheit vorgestellt werden. Schwarzmann erzählte, daß Bundeskanzler Willy Brandt seinerseits keine neuen Missionschefs mehr beim Amtsantritt empfinde, sondern – wenn er Zeit dazu fand – ein Abendessen für sie gab. So geschah es später auch. Frau Rut Brandt lud ihrerseits meine Frau und die Frauen der anderen neu angekommenen Missionschefs zum Tee ein.

Eine nicht vorhandene Koordination war schuld daran, daß eine offizielle Parlamentarierdelegation unter Leitung von Parlamentspräsident Rafael Paasio aus Helsinki in Bonn eintraf, bevor ich noch richtig mit dem Auspacken der Koffer fertig war. Aber der Besuch gab mir Gelegenheit, den Bundestagspräsidenten und den Bundespräsidenten zu treffen. Kai-Uwe von Hassel, der im Vorjahr zum Bundestagspräsidenten gewählt worden war, gehörte dem rechten Flügel der CDU an und war acht Jahre lang Ministerpräsident des Bundeslandes Schleswig-Holstein gewesen. In Bonn lernte man ihn näher kennen, als Adenauer ihn 1963 zum Verteidigungsminister ernannte.

Von Hassel machte einen barschen, kühlen Eindruck, als er die Delegation von Parlamentspräsident Paasio empfing. Er begann keinerlei tieferen Meinungsaustausch. Beim Essen, zu dem er eingeladen hatte, hielt er eine Rede, die er vor jeder beliebigen Parlamentarierdelegation hätte halten können.

Während des Essens kam von Hassel doch auf die Politik zu sprechen und erzählte mir, daß er nicht glaube, daß die Ostpolitik der Regierung den Deutschen positive Ergebnisse brächte. Er stempelte die geplante KSZE als reines Propagandaforum ab. Paasio, der von diesem Gespräch nichts wußte, stand gegen Ende der Mahlzeit auf, dankte höflich für das Essen und lobte dann natürlich die Ostpolitik der Bundesregierung und die KSZE.

Am nächsten Tag besuchte ich zusammen mit der Delegation Bundespräsident Gustav Heinemann, der uns in seiner ziemlich kleinen Dienstwohnung Villa Hammerschmidt empfing. Der Präsident war über mein Kommen informiert: Er hieß mich besonders willkommen, schüttelte immer wieder meine Hand und sagte beim Weggehen, wir müßten uns noch öfter treffen.



Aber als Heinemann die finnischen Parlamentarier traf, beschränkte er sich nicht auf schöne Worte. Er sprach von der schwierigen Lage Finnlands, die es beispielsweise nicht erlaubte, daß Finnland der EWG, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, beitrete. Paasio stellte hierzu fest, daß wir keine anderen Absichten hegten, als mit der Wirtschaftsgemeinschaft zu Handelsregelungen zu kommen, und bezweifelte, daß Schweden angesichts seiner bündnisfreien Politik an eine EWG-Mitgliedschaft denken könnte.

Als Heinemann von der schwierigen Lage Finnlands sprach, spiegelte sich in seinen Worten die damals leider allgemeine Denkweise Westdeutschlands wider. Immerhin sagte er nicht, wie sein Vorgänger bei einer anderen Gelegenheit, daß Finnland ein schönes Land sei, das der Bundespräsident nicht besuchen könne, weil es in Finnland sowjetische Besatzungstruppen gäbe.

## *Die EWG und die Neutralität Finnlands*

Die Entwicklung der westeuropäischen Integration befand sich im November 1970 in einer interessanten Phase. Die EWG-Außenminister tagten am 19. 11. zum ersten Mal im Zeichen politischer Zusammenarbeit in München. Daß die Konferenz in der bayerischen Hauptstadt ausgerichtet wurde, lag nach Ansicht des italienischen Botschafters u. a. daran, daß die FDP unter Führung ihres Vorsitzenden, Außenminister Scheel, sich dadurch bei den bayerischen Landtagswahlen einen Stimmenzuwachs erhoffte. Obwohl man dies von der Konferenz nicht erwartete, und sie auch kaum konkrete Ergebnisse brachte, so war dies doch ein neuer Schritt auf dem Weg zur Integration (West-)Europas.

Frankreichs Präsident de Gaulle hatte sich konsequent einer Mitgliedschaft Englands widersetzt. Dagegen erklärte sein Nachfolger Georges Pompidou, daß Frankreich nichts gegen Verhandlungen über eine EWG-Mitgliedschaft Englands und anderer in dessen Fahrwasser segelnden Länder hatte. Grünes Licht für Verhandlungen zeigte die EWG außerdem solchen Ländern, die ihre Beziehungen zur Wirtschaftsgemeinschaft auf einer anderen Grundlage regeln wollten. Als man die übriggebliebenen

Länder in Gruppen einteilte, teilte man von Seiten der EWG mit, daß „drei neutrale EFTA-Länder“ – die Schweiz, Österreich und Schweden – am 10. 11. und andere eine Mitgliedschaft anstrebende Länder – Portugal, Island und Finnland – ihre Gesichtspunkte am 24. 11. 1970 mitteilen würden.

Als ich zum ersten Mal den Leiter der handelspolitischen Abteilung im Auswärtigen Amt, Ministerialdirektor Otto-Axel Herbst, besuchte, machte ich ihn darauf aufmerksam, daß die EWG fälschlicherweise von „drei neutralen EFTA-Ländern“ gesprochen habe und somit die Neutralitätspolitik Finnlands vergessen worden sei. Ich sagte, daß ich die Angelegenheit deshalb aufgreife, weil Bonn in der zweiten Hälfte des Jahres 1970 in der EWG den Vorsitz führe.

Herbst war ganz und gar nicht meiner Meinung, sondern sagte, daß Finnlands Neutralitätspolitik eine besondere Note besitze. Herbst wies auch auf den umfangreichen Osthandel Finnlands hin und darauf, daß Finnland durch die FINEFTA-Regelung nur assoziiertes EFTA-Mitglied sei. Ich sagte zu Herbst, daß jedes neutrales Land seine eigenen besonderen Züge trage: die Neutralität der verschiedenen Länder sei nicht aus ein und derselben Form gegossen.

Als ich in die Handelsvertretung zurückgekehrt war, fand ich auf meinem Arbeitstisch ein Telegramm aus Helsinki vor, mit der Anweisung, die Deutschen darauf aufmerksam zu machen, daß Finnland aus dem Kreis neutraler Länder herausgefallen sei. Aufgrund dieser Anweisungen nahm ich im Gespräch die Gleichstellung Finnlands mit anderen neutralen Ländern Europas, sowohl in Brüssel als auch anderswo, wieder auf. Eine Möglichkeit hierzu bot sich einige Tage später anlässlich meines Besuches bei einem der führenden Herren in der handelspolitischen Abteilung, Peter Hermes. Als konkrete Maßnahme habe ich Hermes gebeten, daß Außenminister Scheel in seiner Eigenschaft als Vorsitzender in Brüssel am 24. 11. feststellen möge, daß Finnland ein neutrales Land sei.

Es entspann sich eine lange Unterhaltung darüber, in der Hermes behauptete, daß sich Finnland von anderen neutralen Ländern unterscheidet, da die Neutralität nicht in der Verfassung erwähnt sei und Finnlands Neutralität auf dem FZB-Vertrag Finnlands mit der Sowjetunion beruhe. Ich hielt Hermes einen langen Vortrag über Neutralität, um seine falsche Vorstellung zurechtzurücken und betonte, daß der FZB-Vertrag unsere Neutralität stütze, aber keineswegs ihr Fundament sei.

Die Rede von Außenhandelsminister Olavi J. Mattila in Brüssel wurde ihrer Klarheit wegen von einigen Bonner Sachverständigen für Integrationsfragen gelobt. Zu unserem Vorteil wurde sie mit der vorhergehenden schwedischen Rede verglichen, die als unklar und ungeschliffen empfunden wurde. Das Auftreten unseres schwedischen Nachbarlandes war zweifellos von einer zum damaligen Zeitpunkt noch teilweise unklaren Einstellung zur Wirtschaftsgemeinschaft beeinflusst.

Was Finnland betraf, war die Sache klar. Wir strebten mit Brüssel nur nach Regelungen für den Handel.

Meine Gespräche in Bonn waren trotz der Reaktionen von Herbst und Hermes nicht auf taube Ohren gestoßen. Außenminister Scheel stellte in seiner Einführung auf der Pressekonferenz, die nach den Auftritten Finnlands, Islands und Portugals gehalten wurde, fest, daß ein neutrales Land und zwei NATO-Länder dieses Mal zur Integrationsfrage Stellung genommen hätten. Scheel fügte hinzu, daß die Neutralitätspolitik, die einige Länder als Grundlage ihrer Politik gewählt hatten, nach Meinung der EWG einen positiven Faktor darstelle, der Beachtung finden müsse.

Scheel begann im Januar die neuen Missionschefs zu empfangen. Als ich am 13. 1. 1971 meinen Besuch bei ihm abstattete, erinnerte mich Scheel an seinen finnischen Kollegen Leskinen. Beide hatten eine positive Einstellung zum Leben und zu ihren Mitmenschen. Beide sangen gern; von Leskinen wurde erzählt, daß er auf der Konferenz der Sozialistischen Internationale in Helsinki Golda Meir eine Serenade gesungen habe; Scheel hatte eine Schallplatte besungen mit dem deutschen Volkslied vom gelben Wagen. Von Scheel hatte man jedoch den Eindruck, daß er besser über Aktuelles Bescheid wußte und das fröhliche Leben nicht seine Arbeit als Außenminister beeinträchtigen ließ.

Im Gespräch mit mir griff Walter Scheel als erstes die Integrations-situation auf und versicherte mir, daß die EWG keinerlei böse Absichten gegenüber den neutralen Ländern hege. Dies war für mich eine passende Gelegenheit zu sagen, daß die finnische Regierung seine Feststellung in Brüssel geschätzt habe, daß Finnland zu den neutralen Ländern gehört.

Über Berlin und die deutsche Ostpolitik sagte Scheel, daß die Bundesrepublik für Berlin nichts anderes wolle als die Bekräftigung der gegenwärtigen Lage mittels eines Vertrages der Siegermächte. Wenn hier eine

Einigung zustande komme, sei die Bundesregierung ihrerseits bereit, dem Bundestag die Ratifizierung der Moskauer und Warschauer Verträge vorzuschlagen.

Als optimistischer Rheinländer hielt Scheel es durchaus für möglich, daß der Vertrag vor dem Sommer in Berlin zustandekäme, so daß die KSZE noch im Jahre 1971 abgehalten werden könnte. Aber Scheel meinte, die Bundesrepublik habe Zeit, auch wenn es in Berlin noch nicht zu diesem Zeitpunkt zu einem befriedigenden Vertrag komme, zu warten.

## *Weitere Antrittsbesuche*

Die Repräsentanten der vier Siegermächte hatten im März 1970 in Berlin ihre Verhandlungen begonnen. Großbritannien, Frankreich und die Vereinigten Staaten wurden von ihren Bonner Botschaftern vertreten. Der Vertreter der Sowjetunion war der in der DDR akkreditierte Botschafter Pjotr Abrassimow. Als die Bundesrepublik und Polen über die Grundlagen der Normalisierung ihrer Beziehungen eine Einigung erzielt hatten und der Vertrag im November paraphiert war, konzentrierte sich die Aufmerksamkeit immer mehr auf die kommenden Verhandlungen in Berlin.

Ich hörte in der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, bei Wolfgang Wimmers, dem Referenten für Fragen der politischen Beziehungen zu Finnland (und den anderen nordischen Ländern, England, Kanada und USA) nur, daß die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Finnland als gut betrachtet wurden und das Fehlen diplomatischer Beziehungen keine Auswirkung auf die Behandlung von Sachfragen hätte. Dasselbe versicherte Ministerialdirigent Klaus Simon, den man dann in den Jahren 1974-79 in Helsinki als sympathischen Botschafter der Bundesrepublik kennenlernen konnte.

Der Leiter der politischen Abteilung, Ministerialdirektor Berndt von Staden, sprach dagegen fast gar nicht von unseren bilateralen Beziehungen, als ich ihn mehrere Male am Anfang meiner Amtszeit traf. Schon beim ersten Besuch bekam ich den Eindruck, daß von Staden ein kompetenter Abteilungschef war, der trotz seiner äußeren Gelassenheit unter hohem Arbeitsdruck stand. Ich hatte gehört, daß er als Kind in Tallinn gelebt hatte.

Auch hatte er Verwandte in Finnland. Letzteres hatte keinerlei Einfluß auf seine sachliche Einstellung zu unserem Land. Finnland war in seiner Vorstellung offensichtlich nicht das romantische Land der tausend Seen und Helden, und ebensowenig ein bedauernswerter Fall eines beträchtlichen Verlustes an Selbständigkeit.

Von Staden sagte ohne unnötiges Übertreiben, das wichtigste sei es, daß die Sicherheit der (West-)Berliner Bevölkerung garantiert würde; daraufhin könnte auf die symbolische, demonstrative Anwesenheit des Bundespräsidenten und des Bundestages in Berlin verzichtet werden. Nach Ansicht der Bundesregierung war das wichtigste, in Berlin zu einem guten Vertrag zu kommen; Terminwünsche habe die Bonner Regierung gegenüber den Siegermächten nicht geäußert. Von Staden meinte, die Sowjetunion sei aufrichtig am Zustandekommen eines Vertrags in Berlin interessiert, aber auch nicht um jeden Preis.

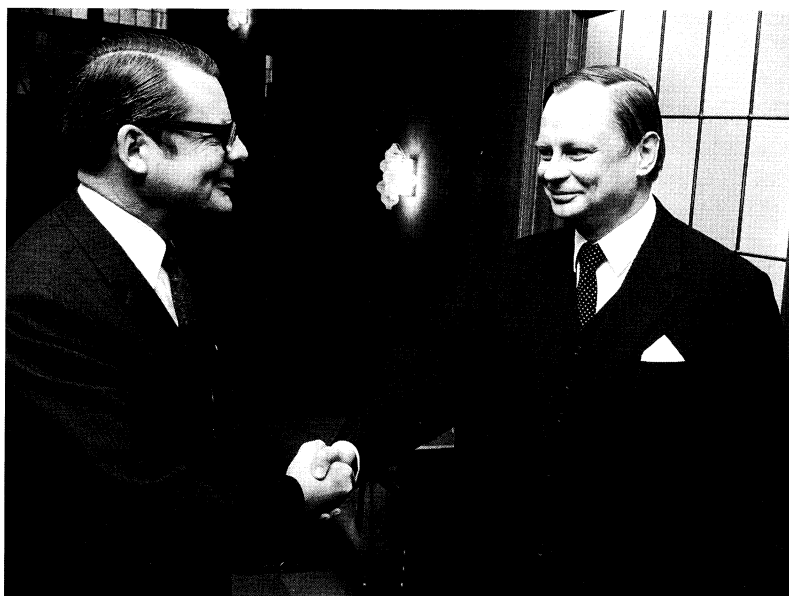
Paul Frank, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, empfing mich zum ersten Mal am 2. 12. Sein Arbeitszimmer war, ebenso wie das von Siegfried von Braun, des Staatssekretärs für handelspolitische Angelegenheiten im Auswärtigen Amt, hinter dem Ministeriumsgebäude gelegen, in einem gesonderten, niedrigen Gebäude am Rheinufer. Franks Arbeitszimmer war geräumig, und ein paar wertvolle Möbel und schöne Teppiche machten es gemütlich. Ins Zimmer des Staatssekretärs drang kein bürokratischer Ministeriumslärm; keine Schreibmaschine, keine Telefone, kein Türenschielen und kein Geräusch von hin- und herhobelnden Kopiermaschinen. Die Stimmung war eher für einen Träumenden, im Hintergrund hörte man nur das dröhnende Geräusch der Schiffe auf dem Rhein.

Wie sich herausstellte, war Frank ein untersetzter, lebhafter und recht intelligenter Badener. Er hatte eine Schwäche für Frankreich, wo seine Diplomatenlaufbahn begonnen hatte. Dann und wann sprach er mit Bewunderung von J. K. Paasikivi, auf dessen Ostpolitik er auch in seinen Memoiren hinweist.

Bei meinem Antrittsbesuch trug Frank in seiner Betrachtung zum weltpolitischen Alltag nichts Überraschendes oder besonders Neues vor. Zur Berlinfrage sagte er, daß die Ostpolitik der Bundesregierung und damit auch die in diesem Zusammenhang geschlossenen Verträge gescheitert seien, wenn die Sowjetunion die (West-)Berliner Realität nicht anerkenne



*Staatssekretär Paul Frank und Generalkonsul Yrjö Väänänen.*



*Ministerialdirektor Berndt von Staden und Generalkonsul Yrjö Väänänen.*

und ein zufriedenstellendes Verhandlungsergebnis der vier Siegermächte nicht akzeptiere. Die Berlinfrage sei ein Teil des Ganzen, betonte Frank.

Nachdem ich offizielle westdeutsche Ansichten über aktuelle Fragen gehört hatte, war es interessant, beim sowjetischen Botschafter Semjon Zarapkin einen Antrittsbesuch zu machen. Die sowjetische Botschaft lag ziemlich weit entfernt im Süden Bonns, in Rolandseck, eingeklemmt zwischen Rheinuferweg und Eisenbahn. Zarapkin, der nach einigen Monaten nach Genf umzog, sprach kurz und knapp über brennend aktuelle Tagesthemen und befolgte ziemlich unnuanciert die offizielle sowjetische Linie.

Zarapkin sagte, die Bundesrepublik riskiere ziemlich viel, als sie die Ratifizierung des Moskauer Vertrags von den Berliner Verhandlungen der vier Siegermächte abhängig machte. Die Bundesrepublik hatte ja keinerlei Einfluß auf die Verhandlungen. Nach Meinung der Sowjetunion hätte die Brandt-Regierung schon jetzt den Moskauer Vertrag zur Ratifizierung an den Bundestag weiterleiten können. Die Regierung hatte ja die Mehrheit des Bundestages hinter sich.

Während unseres Gesprächs schlug mir Zarapkin keine Zusammenarbeit in Bonn vor, wie er das bei meinem Vorgänger getan hatte, um das Zustandekommen der KSZE voranzubringen. In Moskau hatte man wahrscheinlich bemerkt, wie unmöglich dieser Gedanke war, sowohl in Bonn wie in anderen Hauptstädten, wo man in dieser Sache vorgefühlte hatte.

Der Botschafter der anderen Supermacht USA in Bonn, Kenneth Rush, war Professor der Rechtswissenschaften und gleichzeitig aktiv als großer Geschäftsmann und gehörte dem republikanischen Lager an. Er machte bei meinem Antrittsbesuch am 26. 11. einerseits einen zielbewußten, andererseits einen kultivierten Eindruck. Er vertrat, wie gesagt, seine Regierung bei den Vier-Mächte-Verhandlungen in Berlin. Es war vereinbart, die damalige Phase der Verhandlungen vertraulich zu behandeln. Rush begnügte sich mit der Feststellung, daß die Sowjetunion einen harten Kurs fahre, mit dem sie West-Berlin in ihren Einflußbereich bringen wolle. Später, als die Berliner Verhandlungen zum Erfolg führten, war in Bonn zu hören, daß Rushs persönlicher Einsatz eine große Rolle gespielt habe. Das bestätigte die Auffassung, daß in einigen, wenn auch nicht in allen Fällen, Ernennungen von Botschaftern, die nicht dem amerikanischen Beamtenapparat entstammen, eine gute Wahl sein können.

Das diplomatische Korps in Bonn war alles in allem von verhältnismäßig hohem Niveau: Die Bundesrepublik spielte ja in dieser Hinsicht auch eine bedeutende Rolle in den internationalen Beziehungen. Die nach dem Krieg aus Schutt und Asche emporgestiegene Wirtschaftsmacht gewann als wichtiger Verbündeter (oder als bedeutender potentialer Gegner) und Entwicklungshilfespendener immer mehr an Gewicht.

Unter den Missionschefs gab es Botschafter, mit denen es sich lohnte, aktuelle Ereignisse zu besprechen und zu bewerten. Zu ihnen gehörte meiner Meinung nach jedoch nicht der Doyen des Diplomatischen Corps, der apostolische Nuntius des Vatikans, Erzbischof Bafile, der seit 1960 den Heiligen Stuhl in der Bundesrepublik repräsentierte. Er war wahrscheinlich mehr an kirchlichen Dingen, wie Bischofweihe, interessiert als an deutscher bzw. deutsch-deutscher Politik. Bafile gehörte auch zu jenen Missionschefs, denen ich erklären mußte, warum Finnland in dieser Form in Bonn repräsentiert war.

Als ich nach Bonn kam, war Nils Montan schwedischer Botschafter. Er besaß den Ruf eines geschickten nordischen Unterhändlers während der sog. Kennedy-Runde des GATT. Montan hatte jedoch persönliche gesundheitliche Probleme, so daß er für mich nicht in gleicher Weise ein Gesprächspartner war, wie es die schwedischen Botschafter in der Regel für Finnen sind.

Montans Nachfolger, Sven Backlund, war aus einem anderen Grund problematisch: er wußte zuviel, so daß sein Interesse am Meinungs austausch mit anderen Missionschefs beschränkt war. Während seiner Amtszeit als schwedischer Generalkonsul in Berlin hatte er sich nämlich mit Brandt angefreundet, dem er u. a. zum Kontakt mit dem sowjetischen Botschafter in der DDR verhalf. Außerdem war Backlund aktiver Sozialdemokrat, so daß ihn auch die Partei mit Brandt und anderen maßgebenden SPD-Politikern verband. So hatte Backlund eigene erstklassige Informationsquellen in Bonn; das Gerede weniger informierter Diplomaten interessierte ihn nicht.

Rumäniens Botschafter Constantin Oancea war überall anzutreffen. Bei meinem Antrittsbesuch sprach Oancea geschickt über aktuelle Fragen und schloß mit der Behauptung, Rumänien und Finnland würden dieselbe Außenpolitik verfolgen. Ich begann wegen solch unbewiesener Übertreibungen keinen größeren Vortrag zu halten, sondern stellte nur fest, daß



man in Finnland die rumänische Außenpolitik und ihre Gestaltung mit Interesse verfolge.

Der Italiener Mario Luccioli hatte seit 1964 sein Land in Bonn vertreten. Er war ein alter routinierter Botschafter, der gut informiert war und seine Ansichten über brandaktuelle Tagesthemen gut in die Unterhaltungen einfließen lassen konnte.

Der niederländische Botschafter J. G. de Beus wohnte in der Nachbarschaft der neuen finnischen Residenz in der Fasanenstraße. Dies führte in gewissem Grad zu einem etwas intensiveren Kontakt, besonders weil die holländische Residenz über ein Schwimmbassin verfügte. Dorthin wurde die Nachbarschaft während der Hitzeperioden eingeladen. Aber überraschend wenig wurde mit de Beus über Handels- und andere Politik diskutiert, in dieser Beziehung fanden sich zu wenig Anknüpfungspunkte.

Einige Missionschefs waren selbst nicht so großartige Gesprächspartner, aber bei ihnen traf man interessante Menschen. Dies erklärt sich u. a. auch aus der Tatsache, daß die Gattinnen einiger Botschafter großartige Gastgeberinnen waren, zu deren Veranstaltungen „ganz Bonn“ kam.

Von den über 130 Botschaftern in Bonn waren es letztlich etwa zwanzig, deren Aufgabenschwerpunkte so gelagert waren, daß sie für mich interessante Gesprächspartner waren. Während eines Jagdausflugs suchten der Botschafter von Madagaskar und ich unter der gleichen Tanne Schutz vor dem Regen. Ich kannte ihn nur von meinem kurzen Antrittsbesuch. Als die Unterhaltung nicht so richtig in Fahrt kommen wollte, fragte ich ihn, ob ihn Brandts Außenpolitik viel beschäftige. „Überhaupt nicht“, war die Antwort, denn die Entwicklungshilfepolitik der Bundesrepublik zu verfolgen mit allem, was damit zusammenhängt und die Kontakthaltung zur Bundesstelle für Entwicklungshilfe schlucke beinahe die ganze Zeit. „Wenn der Bundeskanzler überraschend aus dem Amt scheiden müßte, würde ich meinem Minister einige Telegrammzeilen senden.“ Der Nachfolger meines Jagdkameraden tat dies vielleicht auch, als Brandt im Mai 1974 aus dem Amt schied.

Mit gutem Grund kann man behaupten, daß Bonn für den Informationsbedarf eines leitenden Auslandsvertreters eine „offene“ Stadt war. Der Beamtenapparat war bereit, über die Ansichten der Bundesregierung zu diskutieren und zu berichten. Wer die deutsche Sprache beherrschte, hatte Zugang zu beinahe zuvielen Informationsquellen. Wenn man nicht auf die

englischsprachigen Zusammenfassungen der Tagespresse angewiesen war, war es z. B. eine große Versuchung, gleich mehrere deutschsprachige Zeitungen zu lesen. Montags war es in dieser Hinsicht meines Erachtens schwieriger als sonst: die Wochenendausgabe der Heimatpresse und die deutschen Zeitungen vom gleichen Morgen mußten zusammen mit dem immer stattlicher werdenden Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* durchgegangen werden.

Das Problem lag auch darin, wie die Handelsvertretung die Spreu vom Weizen trennen sollte, mit anderen Worten: es galt, in Bonn die Information zu finden, die für das Außenministerium und die außenpolitische Führung wichtig war. Andererseits gab es für die Handelsvertretung keinen Grund, mit der Presse oder den elektronischen Medien zu konkurrieren. Die Vertreter der Medien betonten hauptsächlich den Nachrichtenwert der Ereignisse, während die Handelsvertretung bestrebt war, die Bedeutung der Ereignisse zu analysieren und zu kommentieren. Beide hatten im großen und ganzen ihr eigenes Revier.

Bonn war – zur Verwunderung einiger – auch das gelobte Land der Lobbyisten. Verschiedene Interessengemeinschaften und Unternehmen hatten über tausend Vertreter, die in Kreisen der Bundesregierung und des Bundestages ihren Stimmen und ihren Interessen Gehör verschaffen wollten. Die Botschaften waren nicht Ziel der Lobbyisten: trotzdem gab es unter den Lobbyisten interessante und nützliche Gesprächspartner.

Eine Gruppe, auf die die Leiter der Auslandsvertretungen bei verschiedenen Gelegenheiten stießen, bestand aus pensionierten Offizieren im Generalsrang, die nach dem Krieg bei der Entstehung der Bundeswehr mitgewirkt und verschiedene Aufgaben bei der NATO wahrgenommen hatten.

Zu ihnen gehörte u.a. General Hans Speidel, der im Stab von Feldmarschall Erwin Rommel gedient hatte und der, nachdem seine Unbescholtenheit festgestellt worden war, von 1957 bis 1963 Oberbefehlshaber der NATO-Truppen in Mitteleuropa gewesen war. Speidel hatte nach dem Krieg zum Doktor der Philosophie promoviert. Er hatte die Doktorarbeit meines Vorgängers Martti Salomies gelesen und konnte sie nicht genug loben.

General Ullrich de Maizière, der 1969-72 an der Spitze der Bundeswehr stand, war ein interessanter Gesprächspartner für mich. Er arrangierte Hauskonzerte und war ein hervorragender Pianist.

Frau de Maizière ihrerseits stellte den Gästen die von ihr gefertigten

Miniaturskulpturen vor. De Maizière gehörte einem ehemals aus Frankreich vertriebenen Hugenottengeschlecht an, das im Laufe der Jahrhunderte eingedeutscht war. Dagegen konnte niemand wissen, daß ein Verwandter des Generals – Lothar de Maizière – einmal der letzte Ministerpräsident der DDR sein sollte.

## *Die Kontakte zu den Bundesländern*

Als nach dem Zweiten Weltkrieg im Westen die staatlichen Strukturen Deutschlands überlegt wurden, wurde die Gründung eines Bundesstaates beschlossen. Dies ergab sich zum Teil aus historischen Gründen. In Deutschland gab es von altersher zahlreiche unterschiedliche, darunter auch besonders kleine Staaten. Bismarck hatte ihnen ihre Könige und Fürsten und einen Teil ihrer Unabhängigkeit gelassen, als er 1871 das Deutsche Kaiserreich schuf. Kaiser des vereinigten Deutschlands wurde der Herrscher des größten deutschen Staates, der König von Preußen. Und obwohl nach dem Ersten Weltkrieg Kaiser und Könige vom Thron gestürzt wurden, blieb Deutschland in Länder aufgeteilt.

Die Wahl Bonns zur Bundeshauptstadt gab den Bundesländern und Zentren in den verschiedenen Teilen des Landes mehr Gewicht. Daraus ergab sich, daß die Botschaften in Bonn mehr als sonst ihre Aufmerksamkeit auf andere Orte richten und lebhaft Kontakte in verschiedenen Teilen der Bundesrepublik pflegen mußten. Ein Verbleiben nur in Bonn war nicht zweckmäßig.

Jedes Bundesland (und West-Berlin) hatte seine eigene Vertretung in Bonn. Vertretungen von Bundesländern wie Bayern, Bremen und Baden-Württemberg konnten es sehr gut mit den Botschaften aufnehmen. Aber die Aufgaben der Ländervertretungen bestanden nicht nur darin, ihre Bundesländer zu vertreten. Sie verfolgten die der Zweiten Kammer, dem Bundesrat, vorzulegenden Angelegenheiten und bereiteten sie vor: diese Vertretungen waren ein Teil des Bonner politischen Apparates.

Im Prinzip gingen die Länderregierungen davon aus, daß die Missionschefs in Bonn den Bundesländern offizielle Besuche abstatteten. Die Ländervertretungen in Bonn waren bereit, bei den praktischen Vorbereitungen zu helfen.

Als ich nach Bonn kam, war ich bestrebt, die Besuche im ersten Amtsjahr abzustatten. Ein Bundesland, bei dem es nicht gelingen wollte, diesen Besuch und das dazugehörige Treffen mit seinem Ministerpräsidenten zu arrangieren, war Rheinland-Pfalz, dessen Ministerpräsident Helmut Kohl war. Ich kam zu dem Schluß, daß Helmut Kohl es nicht für notwendig hielt, den Leiter einer Handelsvertretung zu empfangen, weil



*Besuch in der Landeshauptstadt München 1971.  
Direktoren der Siemens-Werke stellen ihr Bildtelefon vor.  
Bildmitte Frau Anna-Liisa Väänänen,  
rechts Generalkonsul Yrjö Väänänen.*

ihm die Sonderstellung der finnischen Handelsvertretung nicht bekannt war. Darauf deutet auch die Tatsache, daß ein offizieller Besuch und das Treffen mit Kohl sehr schnell zustandekamen, als ich ihn 1973 als Botschafter besuchen wollte.

Im Bundesland Rheinland-Pfalz, mit beinahe 4 Millionen Einwohnern, war zuletzt 1971 eine Landtagswahl gewesen. Dabei hatten die Christdemokraten unter Kohls Führung über 50 % der Stimmen erhalten. Kohl hatte also eine starke Position in seinem Bundesland, aber er strebte nach mehr. In der ganzen Bundesrepublik kannte man ihn als Vizevorsitzenden der CDU, der sich für den nächsten Parteitag als Gegenkandidat des damaligen Vorsitzenden Rainer Barzel gemeldet hatte.

Kohl empfing mich zusammen mit Botschaftsrat Esko Lipponen in Mainz im Gebäude der Landesregierung, das – typisch für diese Landschaft – aus rotem Sandstein gebaut war. Während des Gesprächs übergang Kohl beinahe total die Fragen über sein Bundesland. Um so mehr sprach er über die Außenpolitik und das Verhältnis zur DDR. Kohl war der Ansicht, daß die CDU/CSU die Moskauer und Warschauer Verträge als Fakten betrachten müsse. Die Unionsparteien müßten lernen, mit den Verträgen zu leben. Aber seiner Meinung nach hätte sich die CDU/CSU mehr bei der Behandlung im Bundestag für einen Zusatz im Protokoll einsetzen sollen, wonach die Vertreibung der Deutschen von ihren Jahrhunderte alten Wohnsitzen östlich der Oder-Neiße-Linie und das von ihnen erlittene Unrecht ein moralisches Verbrechen seien.

Er begründete dies mit der Feststellung, daß „auch der Versailler Vertrag und das unbestritten aus ihm resultierende Unrecht nicht vorbehalt- und widerspruchlos hingenommen worden sind.“

Kohl meinte jedoch, daß die Probleme nicht so sehr die Beziehungen der Bundesrepublik zur Sowjetunion und zu Polen, sondern zur DDR betreffen würden. Die Ursache hierzu liege darin, daß die ostdeutsche Regierung unnatürlicherweise danach strebe, die Kluft zwischen den Deutschen zu vertiefen. Die wichtigste Frage sei die deutsche Nation, und da biete sich den Christdemokraten eine historische Aufgabe. Die Entwicklung, so meinte Kohl etwas überraschend, habe dazu geführt, daß die Regierungsparteien SPD und FDP das historische Erbe und das Deutsche geringschätzten, während andererseits die DDR sich zur Hüterin

des historischen Erbes mache. Die Pflicht der CDU/CSU sei es, allen den Begriff der deutschen Nation und das historische Erbe der Deutschen bewußt zu machen. Es solle nicht der DDR überlassen bleiben, deren „Nationalgefühl“ allein auf Bajonetten beruhe.

Da Kohl offensichtlich genügend Zeit für unseren Besuch reserviert hatte, fragte ich ihn nach den Beziehungen der CDU/CSU zu Nord-europa. Kohl holte weit aus und gab zu, daß sie allzuviel vernachlässigt worden seien. Als guter rheinländischer Christdemokrat hielt er es aber für nötig, im selben Atemzug zu betonen, daß „die Beziehungen zu Paris und Washington natürlich Vorrang haben.“

Aber Kohl versprach, sein Bestes zu tun, damit in Kreisen der Unionsparteien auch die skandinavischen Länder und die finnischen Verhältnisse verstanden und auch zu Nordeuropa persönliche Beziehungen und Parteikontakte geschaffen würden.

In einer Art Schlußbetrachtung stellte Kohl fest, daß Helsinki für die Beziehungen zur Sowjetunion ein interessanter Beobachterposten sein könne: „Die Finnen, und besonders Staatspräsident Kekkonen, haben ja Kenntnisse und Erfahrung darüber, wie Beziehungen zum Osten gepflegt werden.“

Im übrigen verriet Kohl keine eventuellen Unkenntnisse wie der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, der, als ich ihn besuchte, eigensinnig fortfuhr, über den Wasalauf zu sprechen, obwohl ich ihm sagte, daß es sich dabei um ein schwedisches Wintersportereignis handle, und daß ich deshalb keine Einzelheiten darüber wisse.

Von allen Ministerpräsidenten war der Bremer Hans Koschnik (SPD) am besten über Finnland informiert. Das erklärte sich zum Teil daraus, daß sein Vater in Nordfinnland gekämpft hatte und im Frontabschnitt Salla gefallen war.

Dagegen schien Gerhard Stoltenberg (CDU), der Ministerpräsident des nördlichsten Bundeslandes Schleswig-Holstein, der schon während der Kieler Woche die Gelegenheit hatte, Finnen kennenzulernen, nicht sehr an uns interessiert zu sein. Als meine Frau und ich in Zusammenarbeit mit der Finnischen Zentrale für Tourismus (MEK) zu Ehren des Ministerpräsidenten und seiner Gemahlin auf der M/S Finlandia in Travemünde einen festlichen Abend veranstalteten, hatte ich in meiner Rede, deren Text

ich Stoltenberg zuvor hatte zukommen lassen, betont, daß auch Finnland zu Europa gehört. Ich sagte, daß Finnland besonders an der Entwicklung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Norddeutschland interessiert sei. Das hat Stoltenberg, der in seiner Antwortrede eigentlich nur für das Abendessen und die Gelegenheit an Deck tanzen zu dürfen dankte, nicht im geringsten beeindruckt.

## *Vorstellungen der Deutschen und Finnen voneinander*

In Finnland herrscht die allgemeine Meinung, daß die Deutschen außergewöhnlich sparsam seien. Ich habe unzählige Geschichten darüber gehört, wie unverfroren die Deutschen auf den Ostseeschiffen die Kalten Buffets ausnutzen. Die Deutschen hatten ihre eigenen „Wodkatouristen“, was auch zu kritischen Betrachtungen in den Medien der Bundesrepublik geführt hat.

Die Genauigkeit der Deutschen im Umgang mit Geld wird vielleicht auch deshalb in Finnland beachtet, weil die Finnen, wenn sie ihre Gastfreundschaft zeigen, dazu neigen, mit Geld um sich zu werfen. Die von altersher den Russen nachgesagte „schirokaja natura“ ist der finnischen Volksseele durchaus nicht fremd.

Viele Finnen halten Militarismus für eine typisch deutsche Eigenschaft. In diesem Jahrhundert haben die Deutschen ja zweimal auf finnischem Boden ihr militärisches Können gezeigt: 1918 und 1941-45. In beiden Fällen haben die Finnen die Deutschen sowohl als Waffenbrüder als auch als Feinde erlebt.

Einmal hat sich Deutschland neutral verhalten, als Finnland in einen Krieg verwickelt wurde. Das war im Winterkrieg 1939-40. Allerdings hatte sich die Führung des Deutschen Reiches aus großmachtpolitischen Gründen und besonders wegen des Nichtangriffpaktes zwischen Deutschland und der Sowjetunion, bei dem es um die geheime Aufteilung in Interessensphären ging, eindeutig wohlwollender zur Sowjetunion, die den Krieg begonnen hatte, als zu Finnland verhalten.

Es ist auch schwer, vor dem Jahr 1900 in der finnischen Geschichte Kriege zu finden, die deutsche Soldaten in unser armseliges Land gebracht

hätten. Der deutsch-französische Krieg 1870-71, wo die deutsche Kriegsmaschinerie den ihrerseits überheblichen Franzosen eine beschämende Niederlage bescherte, hat wahrscheinlich auf breiterer Basis die Vorstellung von den Deutschen als einem kriegerischen Volk verstärkt. Frankreich drohte nach seiner Niederlage mit Vergeltung, aber Deutschland hatte seinen militaristischen Stempel bekommen und kam nicht mehr davon los. Und sein letzter Kaiser wollte dies auch gar nicht.

Wenn die Finnen geneigt sind, Deutsche und Militarismus zu verknüpfen, so hält man in Deutschland und ebenso in den katholischen Gebieten wie auch allgemein im mitteleuropäischen Raum die Hakkapeliten, die im Dreißigjährigen Krieg unter schwedischer Flagge gekämpft haben, für gnadenlose Räuber und grausame Soldaten. Die heldenhaften Krieger aus dem Norden bewahrten über Jahrzehnte ihren Ruf als sachkundige Züchtiger, mit denen man Kindern drohte, wenn nichts anderes mehr half. Und diese Hakkapeliten haben vor einigen Jahren in der Stadt Lahti ein Denkmal erhalten.

Viele alte und ältere (West)Deutsche sahen in den Finnen – und nach Auffassung der Finnen unnötig oft – das Heldenvolk, das in schwierigen Zeiten für seine Unabhängigkeit und seine reine Sache gekämpft hatte. Zu dieser Vorstellung hatte natürlich besonders der Winterkrieg beigetragen, in dem Finnland – als an den übrigen Fronten Europas der Kampf noch nicht begonnen hatte – praktisch einmütig und allein gegen einen übermächtigen Aggressor kämpfte. Wenn man mit den Deutschen sprach, hatte man manchmal das Gefühl, daß Finnland fortwährend eine Heldenrolle spielen oder zumindest mehr als deutlich als Heldenvolk a. D. hätte auftreten sollen.

In westdeutschen Publikationen und in außenpolitischen Gesprächen der frühen Nachkriegsjahre wurde Finnland irgendwie mitleidsvoll betrachtet. Oft waren gut gemeinte Betrachtungen zu hören wie „es ist bewundernswert, wie Sie in Finnland trotz aller Schwierigkeiten und Beschränkungen, die Ihnen Ihr mächtiger Nachbar auferlegt, klarkommen.“ Als Beispiel dieser Beschränkungen wurde oft das Fehlen der diplomatischen Beziehungen zu Bonn genannt. Oft auch hatten die Westdeutschen nicht gewußt, daß Finnland auch in der DDR nur eine Handelsvertretung hatte. Wenn man ihnen erklärte, daß Finnland keinen der beiden Staaten anerkannt hatte, konnte der Gesprächspartner bemerken, Finnland habe jedenfalls eine offizielle und permanente Vertretung in Ost-Berlin.



## *Die Finnen in Deutschland und die Freundschaftsvereine*

Anfang der 70er Jahre wurden etwa 10 000 in der Bundesrepublik (und in West-Berlin) wohnhafte Finnen gezählt. Genau genommen waren nicht mehr alle finnische Staatsangehörige; einige hatten aus praktischen Gründen oder als Bürger mit doppelter Staatsangehörigkeit den finnischen Paß abgegeben oder abgeben müssen. Aber in vielen Fällen nahmen gerade solche Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit gewählt hatten, begeisterter als die anderen an gemeinsamen deutsch-finnischen Initiativen teil.

In dem Meer von mehreren Millionen Gastarbeitern waren die Finnen ein verschwindend kleiner Teil. Aber schon von ihrem Ausbildungs- und Bildungsniveau her unterschieden sich die Finnen zu ihrem Vorteil von den meisten Einwanderern. Sie paßten sich im allgemeinen den neuen Verhältnissen an und verursachten in ihrer neuen Umgebung keine ernsthaften politischen oder kulturellen Probleme.

Die meisten Angehörigen der finnischen Kolonie waren in den 50er und 60er Jahren in die Bundesrepublik umgezogen. Somit hatten sie nicht solche Bürden der Vergangenheit zu tragen wie viele Finnen der älteren Generation in Amerika, denen die Trennung in Schlächter und Rote noch frisch in Erinnerung sein konnte. Einige Finnen, die nach dem Krieg in die USA ausgewandert waren, hatten das Bedürfnis, ihre Handlungsweise damit zu erklären, daß Finnland falsche Entscheidungen getroffen hätte und sich weitestgehend dem Willen der Sowjetunion zu beugen gehabt hätte. Diese Haltung war im allgemeinen bei den Deutschland-Finnen nicht zu beobachten.

Unter den Deutschland-Finnen bildeten die mit Deutschen verheirateten finnischen Frauen die größte Gruppe. Sie wohnten in verschiedenen Teilen des Landes: die meisten vielleicht in Norddeutschland und überraschend viele auch in Bayern. Sie waren mehrheitlich mit den Verhältnissen im fremden Land zufrieden. Allerdings kam es vor, daß sie über die deutsche Atmosphäre klagten, die sie als autoritär empfanden. Viele deutsche Ehemänner hatten angeblich sehr veraltete Vorstellungen von der Stellung

der Ehefrau: ihr Platz war an die drei „K“ gebunden: Kinder, Küche, Kirche.

Eine ständig wachsende Gruppe der Deutschland-Finnen bildeten die zusammen mit ihren Familien in die Bundesrepublik umgezogenen Vertreter von Exportorganisationen und -unternehmen, die dort oft ihren ständigen Wohnsitz nahmen. Eine finnische Gruppe, die auch nicht durch ihre Anzahl, sondern durch ihr Niveau hervorstach, waren Künstler wie Martti Talvela, die über Jahre in der Bundesrepublik oder in West-Berlin lebten. Sie hatten, neben den Auftrittsmöglichkeiten an westdeutschen Opernhäusern, u. a. auch die Verbindungswege zu den Musikzentren Mitteleuropas ins Land gelockt, die besser und kürzer waren, als vom Heimatland aus.

Der föderalistische Aufbau der Bundesrepublik war auch teilweise der Grund, warum es mehrere Freundschaftsvereine gab, für deren Wohl es im Prinzip sicher besser gewesen wäre, hätte man ihre Aktivitäten koordiniert. Darüber wurde schon seit den 50er Jahren diskutiert, wobei auch überlegt wurde, ob nicht die Handelsvertretung mit ihrem Einfluß die Freundschaftsvereinigungen unter eine Dachorganisation hätte zwingen sollen. Daraus wurde aber nichts. Zum Glück für die Vertretung; denn keine amtliche Vertretung eines ausländischen Staates konnte ja deutsche Vereine bündeln oder als ihr andauernder Schiedsrichter auftreten.

Die älteste Freundschaftsvereinigung war die 1918 gegründete Deutsch-finnische Vereinigung, deren Tätigkeitsschwerpunkt in Norddeutschland lag. Ihre Mitglieder waren größtenteils Geschäftsleute, die am Handel mit Finnland interessiert waren. Die Vereinigung strebte auch danach, inoffiziell als deutsch-finnische Handelskammer aufzutreten. Die Veranstaltungen der Vereinigung fanden abwechselnd in Bremen, Hamburg und Lübeck statt. Die Vereinigung hielt jährlich auch eine Sitzung in Helsinki ab. Dorthin hatte sie seinerzeit auch einen ständigen Vertreter entsandt, der dem Außenhandelsverband zur Seite stand.

Als Leiter der Handelsvertretung wurde meine regelmäßige Teilnahme an den Veranstaltungen in Norddeutschland erwartet. Auch sollte ich bei Bedarf dort sprechen. So bat mich der Vorsitzende der Vereinigung, Fritz Russegger, auf der Jahressitzung der Vereinigung im April 1971 in Bremen zu sprechen. Der Vorsitzende sprach offen über seine Bemühungen, als

Sprecher zuerst den handelspolitischen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Braun, und dann den damaligen Leiter der handelspolitischen Abteilung im finnischen Außenministerium, Pentti Uusivirta, zu gewinnen. Aber beide hatten wegen anderer dringender Aufgaben abgelehnt, so daß man gezwungen war, sich an mich zu wenden. Ich entsprach der Bitte. Dagegen konnte ich nicht auf Russeggers Vorschlag eingehen, daß sich die finnische Regierung bereiterkläre, eine Konferenz der EWG-, RGW- und EFTA-Länder in Helsinki zu veranstalten, deren Zweck es wäre, von der Bildung von Integrationsblöcken in Europa loszukommen. Und insbesondere konnte ich nicht zustimmen, die Sache im Zusammenhang mit der Jahressitzung der Vereinigung in Bremen ganz Europa zu verkünden.

Eine andere Freundschaftsgesellschaft, die Deutsch-Finnische Gesellschaft, war in München gegründet worden, wo der sehr engagierte Rolf Hoffmann der Initiator der deutsch-finnischen Freundschaftstätigkeit war. Die Freundschaftsgesellschaft, die sich auch außerhalb der bayerischen Grenzen verbreitete, veranstaltete Finnland-Abende und betätigte sich nach Art traditioneller Freundschaftsvereine. Über Hoffmanns Begeisterung für die Sache der Freundschaft erzählte man, daß er, als er sich in einem abgelegenen Gebirgsdorf einer Blinddarmoperation unterziehen mußte, noch bevor er in den Narkoseschlaf versank, die Krankenschwester zum Beitritt in die Freundschaftsgesellschaft überredet hatte.

Zumindest auch in Hamburg, Frankfurt, Köln, Stuttgart, Hannover und West-Berlin gab es Freundschaftsaktivitäten, bei denen sich Deutschland-Finnen und deutsche Finnlandfreunde trafen und miteinander verkehrten. Die Finnische Kirche in Hamburg bot sich mehr und mehr als Treffpunkt für die finnische Kolonie an, da in der neuen Zeit die Anzahl der Seeleute schrumpfte und besonders ihre Aufenthaltszeit im Hafen kürzer wurde. In Frankfurt gab es einen Auswandererpastor, der zum Selbständigkeitstag in Bonn einen Gottesdienst abhielt.

In den Universitätsstädten, in Köln und besonders in Göttingen, wo seit Henrik Gabriel Porthans Zeiten die finnisch-ugrischen Sprachen erforscht wurden, gab es stille aber um so aufrichtigeren Finnlandfreunde.

## *Die Regelung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Polen*

Meine Frau und ich gaben anlässlich des finnischen Selbständigkeitstages am Montag, dem 7. 12. 1970, einen Empfang. Er fand im Amerikanischen Klub in Bad Godesberg statt, und es kamen mehr Leute als erwartet – vielleicht um den neuen Leiter und seine Gemahlin zu begutachten. Als nicht erwünschter Gast erschien der in den Jahren 1942-44 im Bonner Gebiet als finnischer Honorarkonsul tätig gewesene Gauleiter der NSDAP. Er erklärte sein Erscheinen damit, daß er die Auffassung hatte, alle Finnland-Freunde seien willkommen, auch ohne Einladungskarte.

Die Botschafter der Großmächte kamen, aber kein Mitglied der Bundesregierung und kein Staatssekretär des Auswärtigen Amtes. Die Vertreter des Protokolls erklärten dies mit Termenschwierigkeiten. Der Tag ging dann auch in die Geschichte ein, denn in Warschau wurde der Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen über die Grundlagen der Normalisierung ihrer gegenseitigen Beziehungen unterzeichnet.

Polen hatte seit Anfang der 60er Jahre entschiedener denn je daran festgehalten, daß die Bundesrepublik und Polen erst nach Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Polens Westgrenze durch die Bundesrepublik normale Beziehungen aufnehmen können.

Die Gespräche zwischen der Bundesrepublik und Polen hatten im Februar 1970 begonnen. Die Delegation der Bundesrepublik wurde geleitet von Staatssekretär Ferdinand Duckwitz, der in den 50er Jahren in der Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Helsinki gedient hatte. Er wurde besonders in Dänemark geschätzt, wo er während des Krieges tätig gewesen war. Der Grund dafür lag darin, daß die dänischen Juden gerade dank seiner Vorwarnung nach Schweden fliehen konnten und den Krallen der Gestapo entkamen.

Die polnische Delegation wurde von Vizeaußenminister Jozef Wniewicz geleitet, der die vertrauliche Vorinformation Brandts besaß, daß Bonn im Prinzip bereit sei, die Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens zu bestätigen. Dies war nach dem Moskauer Vertrag auch öffentlich bekannt.

Das ursprüngliche Ziel der Bonner Regierung war, mit der polnischen

Regierung zu einem Vertrag über einen Gewaltverzicht zu kommen, in dessen Rahmen die Unverletzbarkeit der tatsächlichen polnischen Westgrenze bestätigt würde. Erstes Ziel der Polen wiederum war es, die Deutschen dazubringen, die Westgrenze Polens bedingungslos, klar und endgültig anzuerkennen. Die verbündete DDR hatte dies schon getan: nun waren die Westdeutschen an der Reihe. Dies führte dazu, daß der Warschauer Vertrag in erster Linie ein Grenzvertrag wurde, der darauf abzielte, die Grundlage für die Normalisierung der Beziehung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen zu legen.

In Artikel 1 des Vertrages stellen die Vertragspartner „übereinstimmend“ fest, daß die Oder-Neiße-Linie die Westgrenze der Volksrepublik Polen bildet. Die Vertragspartner bestätigten die Unverletzlichkeit ihrer bestehenden Grenzen „jetzt und in der Zukunft“ und verpflichten sich gegenseitig zur uneingeschränkten Achtung ihrer territorialen Integrität. Am Ende des Artikel 1 erklären die Bundesrepublik und Polen, daß sie keinerlei Gebietsansprüche gegeneinander haben und in Zukunft auch keine solchen erheben werden.

Den Verzicht auf Gewalt und Drohung mit Gewalt beinhaltet Artikel 2 des Vertrags.

Bei den Warschauer Vertragsverhandlungen stieß man auf eine Reihe von Problemen, die schon vom Moskauer Vertrag her bekannt waren. Es handelte sich um juristische, innen- und wahlpolitische Vorbehalte Westdeutschlands. Die Bundesregierung war nämlich der Ansicht, daß sie nur in ihrem eigenen Namen zu den Grenzfragen verbindlich Stellung nehmen konnte, anders gesagt, die Bundesrepublik könne nicht die Bestimmungen in einem Gesamtdeutschland betreffenden Friedensvertrag im voraus festlegen und einem wiedervereinigten Deutschland die Hände binden. Die polnische Regierung aber konnte wiederum keine Einschränkung der Grenzfragen im Vertrag akzeptieren.

Aus diesem Grund wurde beschlossen, daß die Bundesregierung den drei westlichen Siegermächten eine Note sandte, in der der Vorbehalt der Bundesrepublik gegenüber dem Warschauer Vertrag mitgeteilt wurde, im eigentlichen Vertragstext aber war er nicht erwähnt.

Was die Deutschen betraf, die in den Kriegswirren in Polen verblieben waren, gelang es Außenminister Scheel, noch vor dem Endspurt der Verhandlungen zu einem Ergebnis über die Aussiedlungsregelungen zu kom-

men. Dies war nicht eigentlich Vertragsdokument enthalten, aber Polen informierte – in einer von den Verhandlungspartnern abgestimmten Art und Weise – die Bonner Bundesregierung darüber.

Der nicht vorhergeplante Kniefall von Bundeskanzler Brandt am Mahnmahl des Warschauer Ghettos am Tag der Unterzeichnung zeigte die gefühlsbeladene Stimmung, die in den deutsch-polnischen Beziehungen herrschte und immer noch herrscht. Das stumme Knien war die Geste und Bitte um Verzeihung eines „guten Deutschen“ im Namen aller – auch der „bösen Deutschen“.

## *Finlands Deutschlandpolitik von Bonn aus betrachtet*

Ich sandte Anfang Februar 1971 ein vom Außenministerium gewünschtes Memorandum nach Helsinki, wie in Bonn die finnische Deutschlandpolitik gesehen wurde. Ausgangspunkt für meine Beobachtungen war meine Auffassung, daß das, was von Helsinki aus besehen sehr begründet und einfach genial erschien, sich nach Meinung vieler Westdeutschen und in Bonn tätiger Diplomaten unbestimmt und sehr theoretisch ausnahm. Dies war meiner Meinung nach eine Tatsache, auch ungeachtet dessen, wie sehr man sich auch von finnischer Seite aktiv darum bemühte, die Grundlage unserer Deutschlandpolitik zu klären.

Ich mußte durchaus eingestehen, daß man sich in offiziellen Kreisen über die finnische Neutralitätspolitik und die darauf bezogene Einstellung zur Deutschlandfrage klar war. Auch darüber, wie Finnland in der Bundesrepublik vertreten war. Aber alle offiziellen deutschen Kreise hatten die Sache eben nicht verstanden. Ich traf andauernd Deutsche, denen die finnische Linie, die oft als umständlich und schwer verständlich empfunden wurde, erklärt werden mußte.

In meinem Memorandum wies ich auf die Entwicklung hin, die klar erkennbar war, wenn die finnische Deutschlandpolitik von Bonn aus betrachtet wurde. Hier verglich ich die Situation 1970-71 mit der von 1959-61, als ich in der Handelsvertretung als Pressereferent tätig war.

Als die Bundesrepublik damals auf offizieller Ebene die Existenz der DDR überhaupt negierte, wurde das prinzipielle Verhalten der finnischen Regierung zur DDR mehr beachtet; dem Akt der Anerkennung oder seiner Wahrscheinlichkeit wurde eine entscheidende Bedeutung zugeschrieben. Die Anerkennung oder Nichtanerkennung der DDR stand an erster Stelle. Die Angelegenheit war aber im Laufe der Jahre neu bewertet worden.

Immer öfter wurde vor allem gefragt, warum Finnland keine Botschaft in Bonn habe. Warum Finnland seine Beziehungen zur Bundesrepublik nicht normalisiert habe, obwohl Schweden, Österreich und auch Jugoslawien Botschaften in der Hauptstadt der Bundesrepublik unterhielten. Warum die finnische Regierung und die außenpolitische Führung einen so vorsichtigen Weg der Repräsentanz eingeschlagen hatten – in einer so wichtigen europäischen Hauptstadt – wie Bonn es nach Meinung vieler Deutschen und anderer war.

Die Erklärung, daß es sich um die gleichwertige Behandlung beider deutscher Staaten und ihrer Nichtanerkennung handle, die mit der finnischen Neutralitätspolitik in Einklang stehe, ist oft nicht angekommen. Solche Begründungen erschienen vielen zu künstlich und wirklichkeitsfremd (und weniger interessant sogar den Deutschen, die das Theoretisieren gewohnt waren). Konkret war nur die Tatsache, daß Finnland keine Botschaft in Bonn hatte.

Der deutsche Gesprächspartner konnte den eigenartigen Kurs Finnlands noch in der Hinsicht verstehen, daß Finnland die DDR nicht anerkannt hatte, obwohl das wahrscheinlich den Wünschen der Sowjetunion entsprochen hätte. Dagegen hatte er oft schwer daran zu schlucken, daß Finnland in Bonn so vertreten war, wie es eben war und zur Überraschung der Deutschen Westdeutschland nicht anerkannt hatte. Nach Ansicht vieler verhinderte der sowjetische Druck die Normalisierung der Beziehungen. Der Druck hätte im Falle Finnlands, aber zum Beispiel nicht bei Österreich oder nicht einmal bei Rumänien gewirkt.

Die Repräsentanz Finnlands wurde unklar, wie ich bereits erwähnt habe, als in der Bundesrepublik andere Handelsvertretungen erschienen.

Ich erklärte in meinem Memorandum, daß im Bonner Diplomatischen Korps bewußtes oder unbewußtes Mißverstehen der finnischen Deutschlandpolitik und der Form unserer Repräsentanz auftraten.

Ich sagte in meinem Memorandum: „Als ich dem jugoslawischen Botschafter meinen Antrittsbesuch abstattete, stellte dieser fest, daß Finnland und Jugoslawien dieselbe Deutschlandpolitik verfolgten: der Unterschied bestehe angeblich nur auf der Ebene der Vertretung. Jugoslawien habe Botschaften in Bonn und Ost-Berlin: auch Finnland habe offizielle Vertretungen in beiden Hauptstädten, allerdings hätten diese vorläufig die Namen einer niedriger eingestuften Handelsvertretung. ‚Aber bald wird Finnland seine Beziehungen zu beiden deutschen Staaten auf eine normale Ebene erheben‘, sagte der Botschafter. Als ich dem Botschafter die Grundlage der



*1972 — Generalkonsul Väänänen  
in seinem Amtszimmer in Bad Godesberg.*



finnischen Deutschlandpolitik erläuterte, meinte er, sie seien sehr theoretisch: Finnland könne doch nicht auf den Umgang mit beiden deutschen Regierungen verzichten. Der finnische Außenhandelsminister besuche Bonn, Finnland würde der Bundesregierung Vorschläge unterbreiten, Noten austauschen, Glückwünsche überbringen und in der Behandlung der praktischen Angelegenheiten keine Unterschiede bei der Regierung machen, die sie nicht formal anerkannt habe.“

Als anderes Beispiel erläuterte ich meine Unterhaltung mit dem kanadischen Botschafter, der fragte, ob die Handelsvertretung eigentlich mit den Handelsvertretungen von Bulgarien, Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen zu vergleichen sei. Der Kanadier hatte diese Leiter der Vertretungen auf Veranstaltungen der sowjetischen und rumänischen Botschafter getroffen (was an sich kein sehr eindrucksvolles Argument war). Der Leiter der tschechoslowakischen Handelsvertretung hatte seinerseits das Auswärtige Amt besucht, um einen Grenzzwischenfall zu klären. Zu seinen Aufgaben hatten anfänglich jedoch nur die Förderung des Handels und die Kontakthaltung zu den Handelsinstitutionen gehört. Ich mußte wieder einmal erklären, was der Unterschied zwischen Handelsvertretung und „Handelsvertretung“ war und worauf die finnische Deutschlandpolitik beruhte.

In meinem Memorandum schrieb ich, daß die Teilung Deutschlands jedenfalls eine Tatsache dieses Jahrhunderts war. Die Frage bestand meines Erachtens nur darin, wie und als was Berlin in diese Konstellation eingepaßt wurde. Also mußte auch Finnland früher oder später, „wohl kaum viel später“, seine Einstellung in der Anerkennungsfrage neu bestimmen.

Ich glaubte beim Aufsetzen meines Memorandums an die vorgebrachten Schätzungen (die sich später als falsch erwiesen), daß die Ratifizierung des Moskauer Vertrags sich endlos hinauszögern und kompliziert sein würde. In bezug auf Berlin hatte es nämlich Schwierigkeiten gegeben, und die deutsch-deutschen Verhandlungen kamen sehr langsam voran. Deshalb schlug ich vor, die Anerkennung der beiden deutschen Staaten zu überdenken, „weil sich u. E. klar zeigt, daß die Vier-Mächte-Verhandlungen in Berlin kein Ergebnis erbringen, was die Ratifizierung des Moskauer Vertrages unverhältnismäßig lang hinauszögert“. Wenn man nicht so verfare, dann — so glaubte ich u. a. — „würde unsere zu bescheidene Vertretung in Westdeutschland mit all ihren Nachteilen weiterbestehen.“

Ich war mir irgendwie sicher, daß wenn Finnland die beiden deutschen Staaten anerkennen würde, die Bonner Regierung wohl kaum die Beziehungen zu Finnland abbrechen würde – das stünde im Widerspruch zur Politik der Brandt-Regierung. Meiner Meinung nach war es „auch schwer vorstellbar, daß der Anerkennungsbeschluß eine Auswirkung auf die Verhandlungen Finnlands mit der EWG hätte, denn Jugoslawien hatte trotz seiner Deutschlandpolitik einen Vertrag mit der EWG erreicht, der für das Land interessant war. Frankreich und die anderen EWG-Länder würden die westdeutsche Verärgerung kaum auf ihre EWG-Konzeptionen bei den Vertragsverhandlungen auswirken lassen.“

Finnlands Initiative zur Einberufung einer europäischen Sicherheitskonferenz war in dieser Phase aber der entscheidende Faktor, der für eine Fortführung der Nichtanerkennungspolitik sprach. Wegen der Konferenz wollte man auch nicht das kleinste Risiko auf sich nehmen; es gab auch keinen Grund dazu.

Der damalige Ministerpräsident Karjalainen machte dies am 21. 2. 1971 in einem Rundfunk-Interview klar: „Die Einberufung der Sicherheitskonferenz würde gefördert, wenn beide deutsche Staaten gleichzeitig anerkannt werden könnten. Aber es wäre schlecht, wenn in der umgekehrten Reihenfolge verfahren würde. Wenn wir uns aber jetzt allein auf den Weg der Anerkennung der beiden deutschen Staaten begäben, so glaube ich, wäre es besser, die Gespräche über die europäische Sicherheit unter diesen Umständen, in denen wir jetzt leben, noch am selben Tage abzubrechen.“

## *Die Vier-Mächte-Verhandlungen und das Berlin-Abkommen*

Brandt trug am 28. 1. 1971 dem Bundestag den jährlich fälligen Bericht zur Lage der Nation vor.

In der Diplomatenloge des Bundestages waren außer mir vier Botschafter sowie eine polnische Parlamentarierdelegation anwesend, die mit scharfem Blick verfolgte, wann und wann nicht die Opposition den Ausführungen Willy Brandts Beifall spendete.

Der Vortrag des Berichts dauerte beinahe eine Stunde, aber er enthielt nichts ausgesprochen Überraschendes. Der Oppositionsführer Barzel sprach nach dem Kanzler, ohne eigentliche Alternativen für die Deutschland- und Ostpolitik anzubieten; seine Rede gab Außenstehenden den Eindruck eines cleveren auf Einzelheiten abzielenden Nörgelns.

Ende Januar, Anfang Februar 1971 kam es wieder einmal zu Schwierigkeiten im Zivilverkehr zwischen Westdeutschland und West-Berlin. Die ostdeutschen Behörden verzögerten den Durchgangsverkehr durch ihr Gebiet. Die DDR reagierte so auf den Besuch von Bundespräsident Heinemann, Bundeskanzler Brandt und den Parteivorstand der FDP in West-Berlin, wo sie nach Auffassung der DDR nicht offiziell aufzutreten hatten. Die Verkehrsstörungen wiederholten sich einen Monat später, als die CDU- und CSU-Bundestagsfraktion in West-Berlin tagte.

Der Leiter des Bonner Presse- und Informationsamtes, Conrad Ahlers, erklärte mir, daß die Bundesrepublik solche, der allgemeinen Praxis entsprechenden Demonstrationen in Berlin nicht aufgeben würde, bevor nichts anderes zwischen den betroffenen Stellen vereinbart werde. Außerdem verwies Ahlers darauf, daß die vier Siegermächte momentan in Berlin verhandelten, ein Abweichen von der bisherigen Praxis würde die Stellung der westlichen Siegermächte schwächen.

Trotz der Störungen im Berlin-Verkehr und trotz vieler Gerüchte, versicherten mir die leitenden Beamten des Bonner Auswärtigen Amtes, daß sie, was die Verhandlungen der vier Siegermächte betraf, optimistisch seien. Zum Beispiel begründete Ministerialdirektor von Staden im März 1971 seinen Optimismus damit, daß die Sowjetunion zugestimmt habe, Verhandlungen mit den Westmächten auf der Grundlage des von ihnen vorgelegten Arbeitspapiers zu führen, ungeachtet der verschiedenen rechtlichen Auffassungen von Ost und West in der Berlin-Frage. Die führende Beamtenschaft im Auswärtigen Amt vermeinte, daß es sich dabei um Zweckoptimismus handele.

Aber in Bonn gab es auch solche, die keine Optimisten waren.

U. a. hielt es der Korrespondent der *New York Times* aufgrund seiner Informationen aus Regierungskreisen für wahrscheinlich, daß der Berliner Vertrag frühestens in zwei, drei Jahren zustandekomme, wenn nicht noch später. Dies wiederum würde die Ratifizierung des Moskauer und Warschauer Vertrages entsprechend verzögern. Diese Einschätzung beruh-

te u. a. auf der Auffassung, daß man innerhalb der DDR-Führung, Interesse daran hatte, die Verhandlungen in Berlin zu bremsen. Warum sonst hätte die DDR den Verkehr nach West-Berlin gerade während der laufenden Verhandlungen behindert, fragte der Amerikaner.

Die Verhandlungen der vier Siegermächte hatten allerdings schon im März 1970 begonnen, aber ihre entscheidende und intensive Phase wurde erst im Frühjahr 1971 erreicht, aber auch damals erhielt man ab und zu den Eindruck, daß ihnen der Schwung fehlte.

Auch gab es mißmutige Wortgefechte. Zum Beispiel stellte der Bonner Botschafter der Sowjetunion, Valentin Falin, öffentlich fest, daß an eine Regelung über West-Berlin nicht gedacht werden könne, wenn die Bundesrepublik dort weiterhin präsent wäre. Staatssekretär Conrad Ahlers dankte auf der Pressekonferenz ironisch Falin für dessen Ehrlichkeit und teilte mit, daß an eine Regelung nicht gedacht werden könne, ohne die Anwesenheit der Bundesrepublik in Berlin zu vereinbaren.

Ich besuchte Mitte Mai Staatssekretär Bahr, um über Brandts bevorstehende Reise zur Konferenz der Sozialistischen Internationale nach Helsinki zu sprechen und vor allem, um zu erfahren, wie weit die Berliner Verhandlungen gediehen waren.

Bahr war nach deutscher Art einsilbig. Er meinte, daß die Bundesregierung den Moskauer Vertrag nicht unterschrieben hätte, bevor eine befriedigende Lösung für Berlin gefunden worden wäre, wenn die Regelung der Berliner Frage allein von der Sowjetunion und der Bundesrepublik abhängig gewesen wäre. Der Moskauer Vertrag war rechtlich zwar nicht an die Berlin-Regelung gebunden, aber in Wirklichkeit war eine solche Verknüpfung vorhanden.

Bahr sagte, er würde es verstehen, daß sich die DDR ärgert, wenn diese Bindung in der Bundesrepublik und in Berlin aufgebauscht würde. Dadurch würde das Ansehen der DDR in Frage gestellt, was die Atmosphäre nicht gerade verbessere. Nach Bahrs Meinung war es schwierig, den Berlin-Verhandlungen eine Frist zu setzen, aber die letzte Schätzung von Außenminister Scheel, daß gegen Ende des Jahres eine befriedigende Lösung erreicht sei, könne zutreffen. Zum Abschied sagte Bahr, in dieser Situation sehe es so aus, als ob alle Ost-West-Wege nach Berlin führten.

Als Brandt dann am 27. 5. von Helsinki zurückkehrte, kam ich zu seiner

Ankunft auf den Köln-Bonner Flughafen. Als ich auf dem stattlichen, aber verhältnismäßig wenig frequentierten Flughafen eintraf, waren schon 5-6 Wagen da, ebenso Bahr und ein persönlicher Referent des Bundeskanzlers. Außerdem Fernsehreporter und der geschäftige Flughafenleiter. Er berichtete, wo Brandts Maschine landen würde, wohin Bahr und ich zu gehen hätten und von wo aus die Fernsehkameras alles aufnehmen würden.

Brandts Maschine landete auf der Rollbahn und verschwand am Horizont. Etwas später rollte eine kleine Maschine, angeführt von einem Jeep, auf den Platz, der ihm vom Flughafenleiter angewiesen worden war. Bahr und ich gingen der Maschine entgegen, als der Pilot das Fenster runterdrehte und erklärte, daß Brandt am anderen Ende des Flughafens, auf dem Platz für Militärflugzeuge, die Maschine verlassen habe. Der wütende Bahr reagierte blitzschnell und rannte zum nächststehenden startbereiten Hubschrauber, zog mich mit und wünschte sofort zu dem Teil des Flughafens geflogen zu werden, der für Militärmaschinen reserviert war. Die Autos, die zum Empfang Brandts gekommen waren, wurden unmittelbar am Flughafengelände entlang dorthin geleitet.

Als Bahr den Hubschrauber nahm, hatte er aber zwei Dinge außer acht gelassen: um quer über den Flughafen zu fliegen, benötigte der Hubschrauber die Erlaubnis der Flugleitung. Zum andern mußte der Hubschrauber schon allein aus Sicherheitsgründen in gewissem Abstand zum Bundeskanzler und zu Rut Brandt landen. Wir schaukelten machtlos etwa fünf Minuten lang in zehn Meter Höhe und warteten, nachdem eine große Chartermaschine gestartet war, auf die Flugerlaubnis und landeten schließlich in etwa fünfzig Meter Abstand vom verärgerten Brandt. Die Autokolonne war schon eine Weile am Platz.

Ich wechselte ein paar Worte mit Brandt, und er erzählte, gerade vor seinem Abflug Präsident Kekkonen besucht und mit ihm ein interessantes Gespräch gehabt zu haben über „Berlin, die Beziehungen zwischen unseren Ländern und Finnlands Deutschland-Politik.“ Mehr bekam ich nicht zu wissen, denn Brandt stieg zusammen mit Bahr in den Hubschrauber und flog in Richtung Bundeskanzleramt. Frau Brandt und ich, wir verließen uns auf unser Auto, jeder auf sein eigenes.

Ziel der Brandt-Regierung war es, die immer wiederkehrenden Krisen um West-Berlin zu eliminieren und die Sicherheit der West-Berliner und

ihre gewohnte Lebensform zu garantieren. Die Bundesregierung konnte in dieser Angelegenheit jedoch nicht auf eigene Faust vorgehen, denn die Berlin-Frage gehörte in den Zuständigkeitsbereich der vier Siegermächte.

In ihrer entscheidenden Phase wurden die Berliner Verhandlungen von westlicher Seite von Präsident Nixons sicherheitspolitischem Ratgeber Henry Kissinger gelenkt. Außen vor blieben damals der Außenminister der USA, William Rogers, mehr oder weniger auch die Unterhändler Frankreichs und Englands. Kissinger verstand sich auf das Ausnützen verschiedener Verhandlungskanäle und auf das diplomatische Spiel, was klar aus seinen Memoiren hervorgeht. Als Spielfiguren dienten ihm der Bonner USA-Botschafter Rush, der Bonner Botschafter der Sowjetunion Falin und Staatssekretär Bahr. Und Kissinger konnte es sich nicht versagen, auch den Washingtoner Botschafter der Sowjetunion, Anatol Dobrynin, mit dem er es gewohnt war zu diskutieren und Vereinbarungen zu treffen, mit ins Spiel hineinzuziehen.

Als sich die vier Siegermächte über Berlin geeinigt hatten, waren die Deutschen an der Reihe: Die Bundesrepublik und die DDR wurden ermächtigt, in dem von den Siegermächten festgesetzten Rahmen über den Transitverkehr zwischen West-Berlin und Westdeutschland und seine Regelung in der Praxis zu verhandeln und Vereinbarungen zu treffen. Die Regierungsbehörde West-Berlins, der Senat, durfte seinerseits mit der DDR-Regierung über Besuchsmöglichkeiten für West-Berliner in Ost-Berlin und in der DDR allgemein verhandeln.

Das letztgenannte war praktisch neu, denn die West-Berliner hatten zuletzt in den 50er Jahren die Stadtgrenzen Ost-Berlins überschreiten und die DDR besuchen können.

Am 3. 9. 1971 unterzeichneten die Botschafter der vier Siegermächte, die die Verhandlungen geführt hatten, das Abkommen in Berlin. Dies geschah unter dem Vorbehalt, daß das Abkommen erst dann in Kraft trete, wenn die deutsch-deutschen Verhandlungen zu einem Ergebnis gekommen seien. Die Sowjetunion verlangte außerdem, daß die Bundesrepublik die Verträge von Moskau und Warschau ratifiziere.

Die Siegermächte kamen zwar im Vertragstext zu einer Übereinstimmung, vermochten sich aber auf keine einheitliche Rechtsauffassung einigen. Dies führte z. B. dazu, daß aus dem Vertrag nicht hervorgeht, was das eigentliche Ziel der Verhandlungen war. In der Einführung zum Vertrag wurde von der

Beachtung „der herrschenden Lage des betreffenden Gebietes“ gesprochen. Das Wort „Berlin“ nahm die Sowjetunion nicht hin, sofern damit West-Berlin gemeint war. Andererseits hielten es die Westmächte für unangebracht, den Begriff „West-Berlin“ in den Vertragstext aufzunehmen. Aus diesem Grund wird, wo notwendig, von den „westlichen Besatzungssektoren“ Berlins gesprochen, wenn West-Berlin gemeint ist.

Was hat das in Berlin unterzeichnete Abkommen den verschiedenen Parteien gebracht und was nicht?

Im Westen wurde für entscheidend gehalten, daß die Sowjetunion die Verantwortung der vier Mächte für den deutschen Personen- und Warenverkehr zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik anerkannte. Dieser Verkehr hatte laut Abkommen ungehindert durch das Gebiet der DDR zu erfolgen und zwar auf die einfachste und schnellste Weise.

Die Sowjetunion hielt für das wichtigste Ergebnis des Abkommens die schriftliche Erklärung der drei Westmächte, daß bei der Aufrechterhaltung und Entwicklung der Verbindungen (im offiziellen englischen Text wurde das Wort *ties* benutzt, das die Westdeutschen mit dem stärker erscheinenden Wort *Bindungen* und die Ostdeutschen mit dem verwässerten Begriff *Verbindungen* übersetzten) davon auszugehen sei, daß die Westsektoren Berlins nicht, so wie sie es auch früher nicht waren, ein Teil der Bundesrepublik Deutschland seien und auch zukünftig nicht von der Bundesrepublik aus verwaltet würden.

Als die vier Siegermächte in Berlin zu einer Übereinstimmung gekommen waren, teilte die finnische Regierung mit, daß sie das Abkommen für einen beachtlichen Fortschritt der Entspannungsbestrebungen halte. In der Regierungserklärung hieß es, daß das in Berlin erreichte Verhandlungsergebnis offensichtlich den Übergang zur multilateralen Phase in den KSZE-Vorbereitungen ermögliche.

Am selben Tag, als in Berlin eine Übereinstimmung erreicht wurde, begann in Helsinki die Tagung der finnischen Botschafter im Ausland. Ich war gebeten worden, dort einen einführenden Vortrag zu Brandts Ostpolitik zu halten. Darin sagte ich vielleicht nicht allzuviel Neues; trotzdem verstanden ein paar Anwesende erst jetzt, daß die Handelsvertretung Finnlands nicht die einzige Vertretung solchen Namens in Westdeutschland war.

Außenminister Leskinen veranstaltete eine regelrechte Show, als er Botschafter Ralph Enckell und mich dazu bestimmte, beim Lunch vor den Mitgliedern des außenpolitischen Parlamentarierausschusses einen harten Dialog zu führen, über Berlin und die beiden deutschen Staaten zu streiten und heftig zu argumentieren. Die Inszenierung war weniger angenehm: wir kamen uns vor wie die Sternsinger.

Enckell malte die für ihn charakteristischen Phantasiebilder. Ich zitierte zur Sache bereits gemachte Aussagen und versuchte hervorzuheben, daß die Unterhändler in ihren rechtlichen Meinungsverschiedenheiten über Berlin zu keiner Annäherung gekommen waren. Meiner Meinung nach bedeutete dies, daß in Berlin „ein Samenkorn verblieb, das zu einem spannungsgeladenen Baum heranwachsen konnte, wenn dies jemand wollte. Aber jetzt wollte man dies vielleicht weniger als früher.“

Bevor ich nach Bonn zurückkehrte, besuchte ich Außenminister Leskinen. Er fragte mich, wie schnell meiner Meinung nach in Berlin bei den jetzigen Verhandlungen der Deutschen ein Ergebnis erzielt würde. Ich schätzte ein halbes Jahr. Leskinen sagte hierauf ein wenig stockend, daß Finnland – was die beiden deutschen Staaten betrifft – bis dahin endgültig seine eigenen Maßnahmen überdenken müsse.





# *FINNLANDS START*



## *Das Deutschland-Paket vom 10. 9. 1971*

Kaum war ich zurück in Bonn, als Keijo Korhonen — damals Unterabteilungsleiter im Außenministerium — am 5. 9. zu einem kurzen Besuch kam, um sich persönlich von den Kollegen im Auswärtigen Amt ein Bild zu machen. Korhonens Besuch war insofern etwas Neues, als die Beamten der politischen Abteilung des Außenministeriums solche Dienstreisen bisher nicht unternommen hatten.

Ich besuchte zusammen mit Korhonen Ministerialdirigent Günther van Well im Auswärtigen Amt und war Gastgeber eines Arbeitsessens in der Fasanenstraße 16, in der Residenz, die einschließlich einer völlig neuen Küche endlich in Ordnung gebracht worden war.

Es wurde vor allem über die deutsch-deutschen Verhandlungen gesprochen, die in dem in Berlin unterzeichneten Vier-Mächte-Abkommen vorgesehen waren. Obwohl van Well von dem gegenseitigen Mißtrauen der Deutschen, die sich am Verhandlungstisch gegenüber sitzen sollten, erzählte, hielt er es doch für möglich, daß noch vor Ende Oktober ein Ergebnis erzielt würde. Der Grund hierzu lag in der Überlegung, daß der Präsident der Sowjetunion, Leonid Breschnew, in der zweiten Oktoberhälfte dann eine „angenehmere“ Reise zum Staatsbesuch in Frankreich habe.

Als ich in KSZE-Angelegenheiten am Morgen des 10. 9. in Helsinki anrief, geriet ich in ein Gespräch mit Keijo Korhonen, der inzwischen an seinen Schreibtisch zurückgekehrt war. Er berichtete, daß „die Deutschlandfrage mit dem Vertrag erledigt sein wird, wie Risto (Hyvärinen) geplant hat.“ Korhonen empfahl mir, am nächsten Wochenende erreichbar zu sein.

Juhani Hyytiäinen, Referent der Handelsvertretung, brachte mir früh an einem sonnigen Samstagmorgen den Text einer Mitteilung der finnischen Regierung zur Deutschlandfrage, der in der Nacht per Telex eingetroffen war. Es war beabsichtigt, ihn einige Stunden später zu veröffentlichen. Wir



*Ministerialdirigent Günther van Well  
und Botschafter Yrjö Väinänen.*

erhielten auch die Nachricht, daß Präsident Kekkonen am selben Tag eine Rundfunk- und Fernsehansprache halten würde.

In der Mitteilung wurde festgestellt, daß die in Europa begonnene positive Entwicklung Spannungen abgebaut hätte, dadurch zu stabilen Regelungen geführt und die Konflikte der Großmächte in der Deutschlandfrage bedeutend gemildert hätte. In dieser neuen Situation schlug die finnische Regierung den Regierungen der DDR und der Bundesrepublik Verhandlungen über Verträge zur umfassenden Regelung der Beziehungen vor.

Nach Meinung der finnischen Regierung sollten die Verträge beinhalten:

- die diplomatische Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der finnischen und den betreffenden Regierungen
- die Anerkennung der finnischen Neutralitätspolitik
- den Verzicht auf Gewalt und auf die Drohung mit Gewalt
- eine umfassende rechtliche und wirtschaftliche Klärung, die notwendig war, um die von den deutschen Truppen verursachte Zerstörung in Finnland in den Jahren 1944-45 festzustellen, und um andere durch den Krieg oder den Kriegszustand entstandene Fragen zu regeln.

Am Schluß der Mitteilung wurde festgestellt, daß das gleichwertige Verhältnis Finnlands zu beiden deutschen Staaten das gleichzeitige Inkrafttreten der vorgeschlagenen Verträge voraussetze.

Der Präsident der Republik, Urho Kekkonen, stellte den außenpolitischen Kurs Finnlands, dessen Ziel es war, „die Sicherheit unseres Volkes zu stärken und mit Hilfe der friedlichen Neutralitätspolitik den Wohlstand zu sichern“, an den Anfang seiner Ansprache. Die Initiative der finnischen Regierung in der Deutschlandfrage hielt Kekkonen für die logische Fortsetzung einer stabilen Deutschlandpolitik.

Er war der Meinung, „wenn sich die Welt ändert, ändert sich auch die Anwendung der Neutralitätspolitik, obgleich die Grundlagen der Politik dieselben bleiben.“ Kekkonen hielt die Anerkennungsfrage für den Teil eines Ganzen; sie könne nicht getrennt behandelt werden.

Unentbehrliche Bestandteile der Verträge waren für den Präsidenten: „die Anerkennung der finnischen Neutralität und ein ausdrücklicher Gewaltverzicht, ob es um die Maßnahmen des einen Vertragspartners oder

um Handlungen dritter Länder vom Gebiet des Vertragspartners aus ging. Gewalt in ihren verschiedenen Formen ist sehr oft Bestandteil der Beziehungen Finnlands zum historischen Deutschland gewesen. Diese Tatsache können wir nicht ändern. Aber wir können so handeln, daß die Möglichkeiten zur Gewaltanwendung in der Zukunft durch den Vertrag abgewehrt werden und daß die finnischen Beziehungen zu den beiden deutschen Staaten auf diese Weise an die entstehende europäische Friedensordnung angeknüpft werden.“

Zum Punkt vier der von Finnland vorgeschlagenen Gesamtlösung sagte Kekkonen:

„Der brisanteste Gegenstand bei der Klärung der historischen Beziehungen zwischen Finnland und Deutschland ist die von deutschen Truppen verursachte Zerstörung Lapplands in den Jahren 1944–45. Die materiellen Schäden, sowohl am privaten als auch am Gemeinschaftseigentum, waren damals enorm. Finnland hat niemals auf die daraus resultierenden Forderungen verzichtet, obwohl es sie mangels eines passenden Forums nicht vorgetragen hat. Der zwischen dem Deutschen Reich und Finnland herrschende Kriegszustand hat auch viele andere offen gebliebene rechtliche und wirtschaftliche Probleme verursacht. Die vollständige und endgültige Klärung aller dieser Fragen ist ein wesentlicher Bestandteil der Verhandlungen zur Regelung der Beziehungen.“ Die Rede des Präsidenten war von einer gewissen Schärfe und einer klaren Zielstrebigkeit: es mußte eine Klärung der nach dem Krieg noch offenen Probleme in bezug auf Deutschland erreicht werden.

Die Vorschläge der finnischen Regierung zum Deutschland-Paket wurden den Vertretern beider deutschen Staaten in Helsinki überreicht. In Bonn war zu hören, daß Scheel, der Leiter der westdeutschen Handelsvertretung, geschockt gewesen sei, als Staatssekretär Tötterman ihn zu sich gebeten und die Sache vorgetragen hatte. Es wurde erzählt, daß Scheel den Staatssekretär sogar gebeten hätte, die ganze Sache rückgängig zu machen. Ob Scheel wohl zuviel darauf vertraut hatte, daß ihm seine persönlichen und Partei-Beziehungen zu Außenminister Leskinen solche Überraschungen ersparen würden?

Die finnische Regierung informierte u.a. auch die vier Siegermächte und die Staaten, die den Pariser Vertrag unterzeichnet hatten, über ihre Initiative.

In seiner Rede in Helsinki sagte Ministerpräsident Ahti Karjalainen, einige, besonders auch ausländische Pressekommentare hätten dem Zeitpunkt des finnischen Vorschlags ziemliche Beachtung geschenkt, weniger aber seinem Inhalt. Karjalainen versicherte, daß die Terminplanung für den Vorschlag sehr genau untersucht worden sei. Entscheidend „ist wahrscheinlich gewesen“, so Karjalainen, daß die vier Siegermächte in Berlin eine Einigung erzielt haben. Dies bedeutete, daß es keine Rückkehr zum Vergangenen in Berlin und in der Deutschlandfrage insgesamt mehr gäbe. Die Wahl des Zeitpunktes, an dem das Deutschland-Paket vorgestellt wurde, war andererseits dadurch bedingt gewesen, daß es jetzt nicht im „allgemeinen Tumult“ der europäischen Friedensordnungen unterging.

Aber über den Zeitpunkt, an dem das Deutschland-Paket vorgestellt wurde, gab es in Helsinki auch andere Informationen. Als ich am 11. 9. im Außenministerium anrief, bekam ich schon zu hören, daß Außenminister Leskinen auf der Außenministerkonferenz der nordischen Länder in Kopenhagen vom 6. bis 7. 9. 1971 so offen den Inhalt des Deutschland-Paketes der finnischen Regierung ausgeplaudert hatte, daß die Angelegenheit in den anderen nordischen Hauptstädten in die Öffentlichkeit zu geraten schien. Aus diesem Grund habe der Präsident beschlossen, sofort zu handeln.

Die erste Reaktion der Bundesregierung auf die finnische Initiative wurde am 11. 9. abgegeben. Darin wurde u. a. gesagt, die finnische Regierung habe ihre Initiative damit begründet, daß sich das politische Klima in Europa in letzter Zeit entscheidend verändert habe. Die von der finnischen Regierung erwähnte Entwicklung sei jedoch nicht so weit fortgeschritten, daß sie schon jetzt unbedingt eine positive Einschätzung der kommenden Entwicklung erlaube. Man sei eher in der Anfangsphase dieser Entwicklung. Auch die Regelung der Berlinfrage erfordere noch schwierige Verhandlungen.

Aus diesem Grund sollte gerade in dieser Phase alles vermieden werden, was die Bestrebungen der unmittelbar an diesen Verhandlungen Beteiligten behindern könne. Die Einstellung der Bundesregierung zu Drittländern, die die vorzeitige Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der DDR anstrebten, sei bekannt; sie sei nach wie vor unverändert.

Die Bundesregierung sagte, daß sie die finnische Initiative prüfen wolle. Weil Finnland sich in dieser Sache schon an die vier Siegermächte gewandt



habe, teilte die Bundesregierung mit, daß sie ihrerseits mit den drei westlichen Siegermächten Verhandlungen aufnehmen werde.

Ich informierte das Außenministerium in Helsinki über die ersten Reaktionen im westdeutschen Fernsehen, die beinahe nur Feststellungen waren. Die Nachricht von Nikita Chruschtschows Tod stand an erster Stelle, einen guten zweiten Platz bekam das finnische Deutschland-Paket. Da in Westdeutschland sonntags praktisch keine Zeitungen erschienen, konnte die Presse den finnischen Vorschlag erst nach dem Wochenende kommentieren. In vielen Artikeln wurde die Sache aus der Perspektive des Kalten Krieges behandelt. Es wurde behauptet, die finnische Initiative hätte genauso gut in Moskau geschrieben sein können. Die Springer-Zeitung *Die Welt* warf Finnland vor, daß es als neutrales Land gezwungen worden sei, den Rechtsstaat Bundesrepublik und „das totalitäre ostdeutsche Besatzungsregime“ so zu behandeln, als ob sie beide gleichwertig wären.

Aber es kamen auch wohlwollende Reaktionen von der Presse. Die einflußreiche *Frankfurter Allgemeine Zeitung* kommentierte, daß die finnische Initiative ein neuer Beweis für Präsident Kekkonens Geschicklichkeit sei. Die Bundesregierung könne sich mit einer Verzögerung ihrer Antwort selbst ins Abseits bringen. Die DDR dürfte ihrerseits wegen der Entschädigungsfrage in Schwierigkeiten geraten. Damit, so die Zeitung, sei Finnland der einzige, der aus dieser Angelegenheit Nutzen ziehen könne.

Gegen Abend des 13. 9. besuchte ich Staatssekretär Paul Frank im Auswärtigen Amt und überreichte ihm die deutsche Übersetzung der Rede Präsident Kekkonens. Frank sagte, der finnische Vorschlag berühre besonders vielschichtige Fragen. Der Staatssekretär meinte, daß der Vorschlag aus der Sicht der Bonner Regierung zu einem besonders unglücklichen Zeitpunkt gekommen sei; er sei den unglücklich festgefahrenen Verhandlungen zwischen den beiden deutschen Staaten nicht förderlich.

Andererseits gab er zu, daß im Bonner Auswärtigen Amt der Unterschied zwischen der unmittelbaren Anerkennung der beiden deutschen Staaten und dem finnischen Vorschlag sehr wohl beachtet worden sei. Frank vermutete, daß die Antwort der Bundesregierung vieler Klärungen und Untersuchungen bedürfe, die ihre eigene Zeit brauchten.

Minister Reino Rossi, der die Mitgliedsstaaten der EWG in Sachen Integration besuchte, traf am 14. 9. 1971 in Bonn ein. Ich besuchte mit

Rossi im Auswärtigen Amt Botschaftsrat Gispert Poensgen, dem Rossi seine Botschaft erklärte. Derzufolge hielt es die finnische Regierung für wichtig, daß bei den Planungen für das EWG-Verhandlungsmandat, das für die Verhandlungen mit Finnland aufgestellt werden solle, keine Fragen der Papierindustrie weggelassen würden. Poensgen sagte, daß die Deutschen diesen für Finnland sehr wichtigen Aspekt wohl verstünden. Einige Mitgliedsstaaten wären jedoch der Meinung, daß wenigstens ein Teil des Papiersektors außerhalb des Verhandlungsmandates bleiben müsse.

Poensgen nahm keine Stellung zum Deutschland-Paket und ließ auch nicht befürchten, daß es sich auf die Vertragsverhandlungen zwischen Finnland und der EWG auswirken könnte. Dagegen bemerkte später der Gastgeber des Mittagessens, Botschafter Herbst, nebenbei, daß die finnische Regierung einen unglücklichen Zeitpunkt für den Vorschlag des Deutschland-Paketes gewählt habe.

Kaum hatte Rossi Bonn verlassen, als Botschafter Ralph Enckell, der in KSZE-Angelegenheiten (KSZE = Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) die Hauptstädte besuchte, auf dem Flughafen landete. Staatssekretär Frank empfing Enckell und mich. Enckell trug seine Sache routiniert und überzeugend vor. Er sagte auch, daß die finnische Regierung keine Überraschungen im KSZE-Prozeß verursachen würde. Ich bekam den Eindruck, daß Frank gerade diese Nachricht als wichtig für die Bonner Regierung empfand.

Der dritte interessante Besucher war der Oberbürgermeister Teuvo Aura von Helsinki. Er kam anlässlich einer Reise nach Westdeutschland zusammen mit Abteilungsleiter Harri Sormanen nach Bonn.

Aura sagte mir, daß er im voraus Präsident Kekkonen von seiner Reise in die Bundesrepublik unterrichtet und gleichzeitig gefragt habe, ob er die finnische Vertragsinitiative in Bonn zur Sprache bringen soll. Kekkonen hatte geantwortet, das wäre nur gut.

Aura und ich besuchten Staatssekretär Frank. Nach einem allgemeinen Eingangsgespräch griff Aura etwas unvermittelt die finnische Initiative auf. Frank antwortete darauf, daß keine Bundesregierung aus prinzipiellen Gründen etwas tun könne, was unmittelbar oder mittelbar die völkerrechtliche Anerkennung der DDR fördern könne.

Frank sagte, daß die Aufnahme diplomatischer Beziehungen und die

damit verknüpften Anerkennungsprobleme eine Klärung und Verhandlungen auch mit den drei westlichen Siegermächten und den EWG-Mitgliedsstaaten verlangten. Dagegen würde die Anerkennung der finnischen Neutralität und der Verzicht auf Gewalt und auf Drohung mit Gewalt der Bonner Regierung keine Probleme bereiten. Was dann die Entschädigung für die Zerstörung Lapplands betreffe, so müsse die Lösung dieser Problematik, so Frank, bis zu einem Friedensvertrag mit Deutschland aufgeschoben werden.

Ich besuchte am 24. 9. Ministerialdirektor Bernd von Staden, um vorzufühlen, wie die Sache steht, und überreichte ihm gleichzeitig als Hintergrundinformation die Übersetzung der Karjalainen-Rede. Von Staden bedauerte, daß das Vorbereiten der Antwort an die finnische Regierung eine schwierige Aufgabe sei. Die Antwort dürfe nicht völlig negativ sein, „wenn die guten Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik in Betracht gezogen werden.“ Andererseits müsse die Antwort natürlich vorbehaltlich sein, denn die Regelung der Beziehungen zwischen Bonn und Helsinki müsse mit den Verträgen über Beziehungsregelungen, die die Bundesrepublik macht oder gemacht hat, übereinstimmen. Finnland und die Bundesrepublik seien nicht allein auf der Welt.

Die finnische Regierung erhielt von der DDR die Antwort, daß die DDR-Regierung bereit sei, auf der Grundlage des finnischen Vorschlages zu verhandeln.

Detlev Scheel überreichte Tötterman am 27. 9. die vorläufige Antwort der Bundesrepublik, in der die Bundesregierung mitteilte, daß sie den finnischen Vorschlag sorgfältig überprüfe und zu gegebener Zeit im einzelnen darauf eingehe.

Die westdeutsche Presse vermochte der finnischen Vertragsinitiative nur ein paar Tage lang Aufmerksamkeit zu schenken. Dann richtete sich das Interesse der Medien auf das Treffen von Bundeskanzler Brandt mit Generalsekretär Breschnew auf der Krim und auf die Schwierigkeiten der deutsch-deutschen Verhandlungen. Dessen ungeachtet arrangierte ich eine Reihe von Presse-Lunchs, bei denen ich den Hintergrund des Deutschland-Paketes zu erhellen und verschiedene Mißverständnisse, die im Umlauf waren, zu korrigieren versuchte. Das Interesse der Redakteure richtete sich genaugenommen auf drei Fragen: warum die Initiative gerade jetzt erfolgt

sei, warum die Begleichung von Reparationsschulden verlangt würde (im finnischen Vorschlag wurde das Wort Reparationsschulden an sich vermieden) und ob die finnische Regierung Verhandlungen mit der DDR auch dann beginne, wenn die Bundesrepublik ihrerseits solche verweigere?

In Bonner diplomatischen Kreisen wurde das Deutschland-Paket in mehreren Zusammenhängen aufgegriffen. So stellte der dänische Botschafter, Kjeld Knuth-Winterfeldt, fest, daß die finnische Initiative den Druck auf Dänemark zugunsten einer Anerkennung der DDR verstärke. Er meinte, die Initiative sei geschickt formuliert. Den Schweizer Botschafter, Hans Lacher, interessierten rechtliche und wirtschaftliche Aspekte. Lacher hielt es für interessant zu sehen, ob sich die DDR in den Verhandlungen mit Finnland ihrerseits als Nachfolgestaat des Deutschen Reiches mit allen dazugehörigen Rechten und Pflichten bekennt.

Am 28. 9. stattete ich dem neuen Botschafter der Sowjetunion, Valentin Falin, einen Höflichkeitsbesuch ab. Blaß, mit korrektem Benehmen, erinnerte mich Falin an einen jener intelligenten Helden, wie er in der klassischen russischen Literatur oft beschrieben wurde. Falin berichtete vom Breschnew-Brandt-Treffen auf der Krim und erwähnte, daß Breschnew vor Brandt die finnische Vertragsinitiative gelobt habe, Brandt diese jedoch für verfrüht hielte. Breschnew wiederum meine, daß die finnische Initiative aus der realistischen Einschätzung der Lage entspringe, wie diese nach dem Vertrag der vier Siegermächte in Berlin entstanden sei. Falin schien sich mit unserer Initiative beschäftigt zu haben, und ich brauchte sie ihm nicht näher zu erläutern; er sagte, daß er jetzt mit Interesse den Fortgang der Dinge verfolge.

Eine Reaktion zum Deutschland-Paket, die wie ein Schlag unter die Gürtellinie war, kam aus Kreisen der Deutsch-Finnischen Gesellschaft. Der damalige Vorsitzende der Gesellschaft, Ernst Heinrich, sandte nämlich einen vertraulichen Brief an führende Persönlichkeiten der Gesellschaft, in dem er dagegen polemisierte, daß die finnische Regierung die Entschädigungsfrage der Lappland-Zerstörungen fortwährend als offen betrachte. Dieser Punkt in der finnischen Vertragsinitiative hatte den ehemaligen deutschen Lapplandkrieger Heinrich und einige Offiziersmitglieder der Gesellschaft getroffen. In ihren Kreisen herrschte sogar die Meinung, daß in den Jahren 1941-44 die Truppen des Deutschen Reiches sogar mehr

Wohnhäuser und Straßen in Lappland gebaut als während des Rückzuges aus Lappland vernichtet hätten.

Ich lud Heinrich, der in Hannover wohnte und alles Material der Handelsvertretung über das Deutschland-Paket erhalten hatte, zu einem Besuch nach Bonn ein. So hätten wir in Ruhe über diese Sache und Finnlands Neutralitätspolitik, gegenüber der Heinrich seine Vorbehalte hatte, sprechen können. Heinrich lehnte ab, verwies auf berufliche Hinderungsgründe und darauf, daß er sich eine Reise nach Bonn nicht leisten könne.

Es gab in Kreisen der Deutsch-Finnischen Gesellschaft andererseits viele, die die Ansicht des Vorsitzenden nicht teilten und sein Vorgehen in dieser Sache mißbilligten.

## *Ein Vortrag über das Deutschland-Paket*

In den letzten Septembertagen bekam ich die Gelegenheit, im Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Außenpolitik über die finnische Vertragsinitiative einen Vortrag zu halten.

Ich erläuterte Hintergrund und Inhalt der Initiative. Auch kommentierte ich die Kritik an der Initiative.

Ich hob hervor, daß das Einvernehmen der vier Siegermächte bei den Verhandlungen in Berlin den Vorschlag zum Deutschland-Paket möglich gemacht hatte. Diese Übereinstimmung bedeute eine qualitative Veränderung in dem Prozeß, der zur Lösung der europäischen Probleme in Gang gekommen sei.

An dieser Stelle konnte ich u. a. den damaligen NATO-Generalsekretär Brosio zitieren, der einige Tage zuvor in Ottawa festgestellt hatte, daß das Ost-West-Verhältnis in eine neue Phase getreten sei. An welchem Tag genau die finnische Vertragsinitiative dann den Vertretern der Bundesrepublik und der DDR überreicht worden war, war meiner Meinung nach zweitrangig.

Die Frage der Zerstörung Lapplands und ihrer Entschädigungen hatte viele emotionale Reaktionen unter den Deutschen hervorgerufen. Ich sagte, diese Problematik bestehe weiterhin – was niemand verneinen konnte – und fuhr fort:

„Wir werden von finnischer Seite aus keine fertige Rechnung vorlegen – wir schätzen das Ausmaß der Zerstörungen auf eine Summe in der Größenordnung der Kosten für ein mittelgroßes Atomkraftwerk – aber wir stellen fest, daß diese Frage im Zusammenhang mit den Beziehungen allgemein aufzugreifen ist.“ Ich sagte, die Initiative sei Ausdruck jenes von Finnland angewandten Prinzips, nach dem wir internationale Probleme lieber auf dem Verhandlungswege als durch einseitige Maßnahmen lösten.

Ministerialdirigent van Well hatte mir gegenüber bedauert, warum Abteilungsleiter Korhonen nicht bei seinem Besuch in Bonn das Deutschland-Paket im voraus zur Sprache gebracht und vorgestellt hatte.

Das Fehlen vorheriger Konsultationen war auch in verschiedenen Zeitungskommentaren kritisiert worden. Deshalb sagte ich in meinem Vortrag, daß Konsultationen im voraus nicht der finnischen Praxis entsprächen. Außerdem hätten Konsultationen mit einer oder beiden deutschen Regierungen (was aus der Sicht der Neutralitätspolitik die einzige Alternative gewesen wäre), an sich schon die Aufnahme von Verhandlungen bedeutet. Sie hätten die betreffenden Regierungen gezwungen, zum Inhalt des finnischen Vertragsentwurfs Stellung zu nehmen.

Ich stellte fest, daß die finnische Regierung danach strebe – entsprechend ihrer Neutralitätspolitik –, dann gleichzeitige Verhandlungen zu beginnen, wenn es allen Beteiligten passe. Ich versicherte auch, daß die Verträge mit den beiden deutschen Staaten und ihre daraus folgende Anerkennung wegen der Neutralitätspolitik „nur gleichzeitig in Kraft treten können.“

Etwa siebenzig Personen hörten sich meinen Vortrag an. Unter ihnen befanden sich auch Heinrich Böx, der in den Jahren 1961-64 als Leiter der Handelsvertretung der Bundesrepublik in Helsinki gewirkt hatte sowie der frühere Moskauer Botschafter Gebhardt von Walther. Nach meinem Vortrag teilte ich mit, daß ich bereit sei, Fragen zu beantworten.

Einer der Anwesenden, der sich als Offizier der Deutschen Wehrmacht ausgab, fragte, ob es nicht irgendwie seltsam sei, daß Finnland, nachdem es drei Jahre lang an der Seite Deutschlands gekämpft hatte, jetzt plötzlich von den Deutschen Kriegsentschädigungen verlangte. Ich bemerkte hierzu, daß es sich dabei der Form nach nicht um Kriegsentschädigungen handle, sondern um Ersatz für die durch die Zerstörung Lapplands entstandenen Schäden.

Danach stand Böx auf und meinte, daß Finnland „eine eingeschränkte Neutralitätspolitik“ betreibe. Böx ließ verstehen, daß die finnische Regierung die Vertragsinitiative ergriffen habe, um die Wünsche der Sowjetunion zu erfüllen. Ich verwarf entschieden die von Böx vorgetragene Vorstellung einer eingeschränkten Neutralität. Ich versicherte, daß die finnische Regierung auch jetzt aus eigenen Interessen heraus gehandelt habe.

Botschafter von Walther ergriff das Wort und sagte, daß er aus Erfahrung die Finnen und ihre Verhaltensweisen kenne. Er sagte, er glaube fest, daß die Finnen nicht mit Moskau Kontakt aufgenommen hätten, bevor sie die Vertragsinitiative den Deutschen vorgelegt hätten. Jawohl, die Finnen hätten selbständig gehandelt und nur ihre eigenen nationalen Interessen im Auge gehabt.

Das Gespräch und die vorgetragenen Fragen hinterließen bei mir dennoch einen etwas bitteren Nachgeschmack. Es schien nämlich so, als ob die meisten der Anwesenden nur eine, nicht wahrheitsgemäße Erklärung für das Vorgehen der finnischen Regierung akzeptierten: Finnland habe aufgrund des Drucks und in Zusammenarbeit mit der Sowjetunion gehandelt. Diese Annahme wurde durch das Auftreten von Böx, der in Finnland tätig gewesen war, bestärkt.

Das Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Außenpolitik lud nach meinem Vortrag in kleinem Kreis zum Abendessen ein. Gastgeber war der Vorsitzende Karl Carstens. Der später zum Bundespräsidenten gewählte Carstens gehörte schon Anfang der 70er Jahre zu den führenden CDU-Politikern Norddeutschlands. Er hatte zwar keine lange Erfahrung im Bundestag, aber um so mehr mit dem Beamtenapparat. Carstens hatte u. a. sieben Jahre im Auswärtigen Amt, ein Jahr im Verteidigungsministerium und zwei Jahre als Staatssekretär im Bundeskanzleramt gearbeitet.

Beim Abendessen sprach Carstens, der aus Bremen stammte und im übrigen steif wirkte, begeistert und gefühlvoll von Finnland. Er erzählte von einer Wanderfahrt nach Finnland, die er während seines Studiums vor dem Krieg in Ostpreußen, in Königsberg, unternommen hatte. Die Freundlichkeit und Gastlichkeit, die ihm die Finnen entgegengebracht hatten und dank derer seine Reisekasse beinahe ganz unberührt blieb, hatte sich ihm besonders eingepägt.

## *Die Verzögerung der Antwort in Bonn*

Die Vertragsinitiative der finnischen Regierung verlangte eine Parallelität, die Verhandlungen mit den beiden deutschen Staaten sollten gleichzeitig begonnen werden. Weil die Bonner Regierung die eigentliche Antwort hinausschob und nicht bereit war, Verhandlungen mit Finnland zu beginnen, verzögerten sich auch die Verhandlungen mit der DDR.

Auf der Rostocker Woche Anfang September hielt es die DDR-Seite für unbegreiflich, daß die Anerkennung der beiden deutschen Staaten von einer Gleichzeitigkeit abhängig gemacht wurde; dies würde eigentlich bedeuten, daß die Schlüssel zur Anerkennung der beiden deutschen Staaten in Bonn lägen. Später, im November, war eine DDR-Delegation auf Einladung der KPFI (Kommunistische Partei Finnlands) zu einem Besuch in Finnland, wobei beabsichtigt war, über die KSZE und die Aufnahme normaler diplomatischer Beziehungen zwischen Finnland und der DDR zu sprechen. Zusammen mit der Delegation war auch der Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, der SED, Hermann Axen, eingetroffen und legte in seiner Rede in Jyväskylä und vor der Paasikivi-Gesellschaft in Helsinki die Einstellung der DDR dar. Seiner Ansicht nach war es nicht realistisch, über einen Schadenersatz für die Zerstörungen in Lappland zu sprechen. Realistisch sei nur der Beginn bilateraler Verhandlungen zwischen souveränen Staaten. Axen beschuldigte die Bundesrepublik, Maßnahmen ergriffen zu haben, die Drittländer von der Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik abhielten.

Als ich Anfang Oktober in Helsinki war, bereiteten sich die leitenden Beamten des Außenministeriums auf weitere Maßnahmen vor, mit denen die Bonner Regierung nach und nach verhandlungsreif gemacht werden sollte. Ich traf in Helsinki auch den Leiter a. i. der westdeutschen Handelsvertretung, Otto Hauber, der mich dazu bringen wollte zu sagen, daß die finnische Regierung keinerlei vertragmäßige Verhandlungen mit Ostdeutschland beginnen werde, bevor die Bundesrepublik zu entsprechenden Verhandlungen bereit sei. Dies konnte und wollte ich auch nicht sagen. Ich hörte, daß Hauber vergebens versucht hatte, einige Beamte des Außenministeriums dazu zu bringen, das gleiche zu sagen.

Als ich nach Bonn zurückkam, nahm ich zusammen mit dem



Diplomatischen Korps am Abendempfang, der anlässlich des Staatsbesuches von Kaiser Hirohito stattfand, auf Schloß Augustusburg in Brühl teil. Des seltenen Gastes wegen hatten wohl beinahe alle geladenen Gäste die Einladung angenommen, so daß die Situation im Schloß chaotisch war. Das Gedränge ließ im großen gekachelten ehemaligen Badezimmer des Kölner Kurfürsten, wo kleine Tische eingedeckt waren, etwas nach. Dort traf ich den rechtsstehenden Journalisten Wolfgang Höpker, der mir von früher bekannt war. Er brachte das Deutschland-Paket zur Sprache und verurteilte die darin erwähnte Aufnahme des Schadenersatzes für Lappland. Interessant war seine Information, wonach die Beamten in Bonn beauftragt waren herauszufinden, wie groß im Vergleich zur Schadenersatzforderung die Gegenforderung für die deutschen Lebensmittel- und Waffenlieferungen während des Krieges waren, die Finnland noch nicht bezahlt hatte. Meinerseits stellte ich fest, daß es interessant wäre zu hören, mit welcher Begründung die Westdeutschen allein Gegenforderungen stellen könnten: fiel nicht ein Teil der Gegenforderungen der DDR zu? Mein Gesprächspartner wiederholte die alte Behauptung, daß die Bundesrepublik alle Deutschen vertrete.

Am 14. 10. besuchte ich Ministerialdirektor von Staden, um mit ihm zu sprechen und ihn über aktuelle Dinge zu informieren. Als das Deutschland-Paket zur Sprache kam, machte ich ihn darauf aufmerksam, daß, auch wenn die finnische Regierung in dieser Sache Parallelität verfolge, der Zeitabstand zwischen den Antworten beider deutschen Staaten selbstverständlich nicht zu groß werden dürfe. Von Staden sagte, daß der Zeitpunkt für die Antwort der Bundesregierung nicht nur davon abhinge, wann die notwendigen Klärungen abgeschlossen seien, sondern auch davon, wann die Bundesregierung ihrer Ansicht nach die Beantwortung für zweckmäßig halte.

Außenminister Väinö Leskinen hatte in New York Außenminister Walter Scheel getroffen, was von Staden für ein besonders nützliches Treffen hielt. Leskinen hatte später öffentlich festgestellt, daß es in den Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik keine Probleme gebe. Von Staden sagte, daß die Beziehungen zwischen unseren Ländern tatsächlich problemlos seien, wenn Leskinen damit gemeint habe, daß die finnische Regierung keine Verhandlungen in der Deutschlandfrage begin-

ne, bevor beide deutschen Staaten zu Verhandlungen bereit seien. Von Staden stellte fest, daß die Bundesregierung das Einvernehmen der vier Siegermächte bei den im Abkommen geforderten Verhandlungen doch nicht für ausreichend halte. Auch in den Verhandlungen, die die Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten regeln, müsse ein Ergebnis erreicht sein, bevor die Bonner Regierung mit Finnland Verhandlungen aufnehmen könne.

In diesem Zusammenhang wollte von Staden mich auch darauf aufmerksam machen, daß – falls Finnland mit der DDR einen Gedankenaustausch über die Vertragsinitiative aufnahme – dies leicht zu präjudizierenden Vorverhandlungen führen könne. Dann sei es schwer für Finnland, am Prinzip der Parallelität festzuhalten, wenn es die Bundesregierung nicht für zweckmäßig halte, ihrerseits einen gleichen bzw. ähnlichen Gedankenaustausch zu beginnen.

In Bonn gab es ein Komitee für europäische und internationale Zusammenarbeit, das mit öffentlichen Mitteln finanziert wurde. Es arrangierte u. a. Reisen von Parlamentariern aus der Bundesrepublik nach Finnland und umgekehrt. Generalsekretär dieses Komitees war A. M. Zoeldi. Ich traf die Gruppe der Bundestagsmitglieder, die nach Finnland reisten, im Oktober, wobei wir fast ausschließlich über das Deutschland-Paket diskutierten. Das Gespräch war zwischendurch ziemlich aggressiv, was damit erklärt wurde, daß man „offen“ sein wolle.

Ich wurde gefragt, ob die finnische Regierung gefürchtet habe, mit ihrer Initiative die Beziehungen zur Bundesrepublik zu gefährden. Ich konnte mich nicht enthalten, die Bundestagsmitglieder daran zu erinnern, was passiert war, als die chilenische Allende-Regierung einfach die DDR anerkannt hatte. Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Chile blühten auf: die Bundesregierung ernannte einen Mann der ersten Garnitur zum Botschafter in Santiago, Staatssekretär Moersch besuchte Chile, und Chiles Außenminister wurde in Bonn empfangen.

Als ich von meiner Dienstreise aus Norddeutschland zurückkehrte, wurde mir am 22. 10. mitgeteilt, daß mich von Staden dringend zu treffen wünschte.

Als ich zu von Staden kam, berichtete er, Staatssekretär Tötterman habe – noch in Abwesenheit von Detlev Scheel – Hauber zu sich bestellt und

diesem mitgeteilt, daß das finnische Außenministerium und die Handelsvertretung bereit seien, prüfende Gespräche (exploratory talks) über das Deutschland-Paket zu führen. Wenn dies tatsächlich so sei, meinte von Staden, habe die finnische Regierung mit ihrer Initiative eine neue Phase eingeleitet und die Lage verschärft.

Ich antwortete von Staden, daß ich noch keine nähere Erklärung erhalten hätte. Ich nähme aber an, Tötterman habe beabsichtigt, daß die betreffenden Beamten des Außenministeriums und der Handelsvertretung den Deutschen für prüfende Gespräche über unsere Initiative zur Verfügung ständen. Ich rief den damaligen Stellvertretenden Abteilungsleiter Åke Wihtol an. Er bekräftigte meine Auffassung, daß es sich tatsächlich um die Bereitschaft der finnischen Seite im Falle einer Klärung der Vertragsinitiative handle. In Helsinki war man der Meinung, daß „prüfende Gespräche“ etwas anderes waren als „vorbereitende Gespräche“ (preparatory talks), die nicht beabsichtigt waren.

Das Außenministerium war davon ausgegangen, daß durch klärende Gespräche mit der Bundesrepublik auch das Risiko verhindert werden könne, daß der Gedankenaustausch zwischen Finnland und der DDR zu einseitigen präjudizierenden Vorverhandlungen, die von Staden befürchtete, führen würde. Ich erklärte von Staden unseren Standpunkt, bekam aber den Eindruck, daß das Bonner Auswärtige Amt die Möglichkeit in Betracht zog, Finnland könnte sich wie Treibholz im Flußbett einer Stromschnelle, deren Verlauf die DDR abgesteckt hatte, fortbewegen.

Das Brodeln um die Vertragsinitiative ging weiter. Auf einem Empfang am 3. 11. traf ich von Staden, der erzählte, der Bonner Korrespondent der Zeitung *Uusi Suomi* habe in seinem Artikel behauptet, die Bundesregierung wolle über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Finnland sprechen, aber über nichts weiteres. Das hätte das Ende des Deutschland-Paketes bedeutet. Von Staden meinte, es handle sich um ein Mißverständnis.

Als ich ein paar Tage später van Well besuchte, versicherte dieser, daß niemand auf Beamtenebene befugt gewesen sei zu sagen, was Vesikansa behauptet habe. In Helsinki erschien Hauber bei Tötterman und teilte gemäß ihm gegebener Weisungen mit, daß die in *Uusi Suomi* publizierten Informationen nicht von Beamten stammten; die vorläufige Antwort der

Bundesregierung vom 27. 9. an die finnische Regierung sei weiterhin in Kraft. Obwohl van Wells und Haubers Mitteilungen und Versicherungen nicht völlig stichhaltig formuliert waren, wurde die Angelegenheit als erledigt betrachtet.

Van Well berichtete mir, daß die Bundesregierung eigentlich noch immer nicht die finnische Vertragsinitiative behandelt und noch keine Entscheidung in dieser Beziehung getroffen habe. Außenminister Scheel hatte aber ein paar Tage früher in einer Kabinettsitzung eine kurze Erklärung zur ganzen Problematik abgegeben und über den Fortgang der verwaltungsinternen Klärungen informiert. Während unseres Gesprächs stellte van Well die rhetorische Frage, ob die finnische Regierung tatsächlich eine negative Antwort der Bundesregierung wolle, denn eine andere Antwort könne Bonn angesichts der momentanen Lage nicht geben.

Als ich das nächste Mal van Well am 19. 11. traf, antwortete ich, entsprechend meiner Weisungen, die ich für das Gespräch erhalten hatte, auf seine Frage.

Die Antwort war wortreich, und ich sagte eigentlich weder ja noch nein. Ich mußte die gleichen Ansichten hervorheben, die Außenminister Olavi I. Mattila der deutsch-finnischen Parlamentariergruppe des Bundestages, die ihn zusammen mit Detlev Scheel am 15. 11. 1971 besucht hatte, vorgetragen hatte.

Ich sagte zu van Well, daß die finnische Regierung ihre Ansicht nicht geändert habe, nach der Finnland in Anbetracht der bestehenden guten Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Finnland davon ausgegangen sei, daß Bonn in angemessener Zeit eine positive Antwort auf die Vertragsinitiative gebe. Es handle sich nicht um ein unnötiges Beharren, sondern darum, daß das Hinausschieben der Angelegenheit für niemanden vorteilhaft sein könne. Ich wiederholte Mattilas Worte, daß Finnland nicht die Absicht gehabt habe, mit der DDR Gespräche zu beginnen, bevor in den deutsch-deutschen Verhandlungen im Anschluß an das Berlin-Abkommen eine Übereinstimmung erreicht worden sei.

Andererseits stellte ich fest, daß viel darauf hindeute, daß dies bald geschehe. Z. B. hatte der Parteichef der DDR, Honecker, anläßlich des Abstechers von Breschnew, den dieser in Berlin machte, als er von seinem Staatsbesuch aus Frankreich zurückkam, eine Aussage gemacht, derzufolge

die Verhandlungen zwischen der DDR, der Bundesrepublik und dem Berliner Senat bald zum Abschluß kommen sollten.

Detlev Scheel hatte auch früher gegenüber Mattila geäußert, daß die Bahr-Verhandlungen mit den DDR-Behörden, die die vier Siegermächte im Berlin-Abkommen vorausgesetzt hatten, befriedigend verlaufen seien. Wenn die Deutschen in diesen Verhandlungen wirklich schnell zu einer Übereinstimmung fänden, hätte die finnische Regierung mehr denn je dringende Gründe, von der Bonner Regierung eine baldige positive Antwort zu erwarten. Van Well dagegen meinte wie von Staden, daß die Bundesregierung erst dann mit Finnland Verhandlungen beginnen könne, wenn in den Verhandlungen über die deutsch-deutschen Beziehungen eine Übereinstimmung erreicht worden sei.

Im November besuchte die indische Ministerpräsidentin, Indira Gandhi, Bonn. Dies gab mir Anlaß zu einem informativen Gespräch mit dem indischen Botschafter, Kewal Shing, der sein Land in den Jahren 1958 bis 1962 in Finnland von Stockholm aus vertreten hatte. Ich war nicht so sehr daran interessiert, was die Ministerpräsidentin zur aktuellen Krise zwischen Indien und Pakistan und zur Gestaltung der Beziehungen zwischen den Ländern gesprochen hatte, was mir Singh lang und breit erklärte. Ich wollte wissen, was in den Gesprächen während des Besuches über die indische Deutschlandpolitik gesagt worden war. Indien hatte ja eine Botschaft in Bonn und ein Generalkonsulat in Ost-Berlin.

Ich bekam dann zu hören, daß seitens der Bundesregierung stark an Ministerpräsidentin Gandhi appelliert worden sei, daß die indische Regierung in ihrer Deutschland-Politik keinerlei Maßnahmen ergreifen möge, bevor in einem Grundvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR, der die Beziehungen der beiden deutschen Staaten zueinander regelt, eine Übereinstimmung erzielt sei. Dies wich nicht von dem ab, was auch uns Finnen gesagt worden war; die Lage habe vorläufig unverändert zu bleiben.

Ministerpräsidentin Gandhi hatte ihrerseits versichert, die indische Regierung lasse sich von keinem der beiden deutschen Staaten bedrängen. Sie hatte aber gesagt, daß natürlich viel von der Entwicklung der Lage in Deutschland abhängt. Die Regierung müsse auch in Betracht ziehen, was

das indische Parlament über eine vollständige Anerkennung der DDR und über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der DDR denke.

Ich erhielt einen Bericht über den Besuch des französischen Botschafters, Gérard André, am 30. 11. bei Präsident Kekkonen sowie über den Besuch Detlev Scheels am 1. 12. bei Außenminister Mattila. Der französische Botschafter hatte dem Präsidenten gesagt, daß Finnlands Vertragsinitiative in Bonn Besorgnis erregt habe. Das könne sich außerdem negativ auf den Fortgang der KSZE auswirken. Kekkonen hatte geantwortet, daß Finnland nicht die Absicht gehabt habe, die Bundesregierung zu bedrängen oder zu stören. Die finnische Regierung habe lediglich eine Antwort in angemessener Zeit vorausgesetzt. Finnland könne nicht ewig warten und noch in die Lage geraten, daß einige Bonner Verbündete noch vor dem neutralen Finnland die DDR anerkennen würden.

Als ich um einen Kommentar gebeten wurde, erwähnte ich, daß Scheel sich einmal bei mir beklagt habe, daß er aus protokollarischen Gründen als Leiter der Handelsvertretung nicht den Staatspräsidenten besuchen könne.

Deshalb war der Botschafter des verbündeten Landes mit der Angelegenheit betraut worden. Das französische Außenministerium konnte damit mühelos beweisen, was die französisch-deutsche Zusammenarbeit in der Praxis bedeutete.

Als Detlev Scheel Außenminister Mattila besuchte, sagte er, das Bonner Auswärtige Amt habe einige Veränderungen in der finnischen Vertragsinitiative bemerkt. Zu diesem Ergebnis sei man vor allem aufgrund der Gespräche mit mir gekommen.

Laut Detlev Scheel: Anstatt daß der Bonner Regierung auch weiterhin, wie klar im September vorgebracht, ein gewisses Vetorecht für den Beginn der Verhandlungen eingeräumt worden sei, hätte Finnland der Bundesrepublik nicht genügend Zeit gelassen, sondern hätte zu einem möglichst frühen Zeitpunkt die Antwort erbeten, vorausgesetzt die Antwort sei nicht negativ.

Scheel sagte, daß er deshalb dankbar dafür sei, daß ihm die Gelegenheit geboten worden sei, noch einmal die Gründe dafür klarzulegen, die die Bundesregierung in der herrschenden Situation daran hinderten, eine positive Antwort zu geben. Auch versicherte er, daß die Bundesregierung natürlich sofort eine negative Antwort geben könne, wenn Finnland eine solche

wünsche. Gegenüber Mattila hob er u. a. hervor, daß wenn Finnland vorzeitig diplomatische Beziehungen zur DDR aufnehme, dies weitreichendere Auswirkungen haben würde, als wenn ein afrikanisches oder asiatisches Land die entsprechenden Maßnahmen ergreife. Dies deshalb, weil Finnland ein westlich denkender Rechtsstaat sei. Dieses Argument war offiziell nie vorher in Bonn vorgetragen worden, jedenfalls nicht mir gegenüber.

Sein Ziel sei es, daß die endgültige Antwort vorläufig noch offen bliebe, sagte Scheel. Andererseits könne er, was ihn betreffe, daran denken, daß Finnland gemeinsam mit der Bundesrepublik von Helsinki aus untersuche, welcher Art eine vorläufige positive Antwort sein könne, die die Vertragsinitiative vorläufig „auf Sparflamme“ setze.

In meinem Kommentar gegenüber dem Außenministerium stellte ich fest, daß Scheel noch einmal auf die Sache angesetzt worden sei, weil die Bundesregierung Finnland wirklich keine negative Antwort geben wolle.

Ein ablehnendes Verhalten könne die Bundesrepublik in ein unvoreilhaftes Licht zur verhandlungsbereiten DDR setzen. Außerdem wolle Bonn ausdrücklich den Beginn von Verhandlungen zwischen Finnland und der DDR zum jetzigen Zeitpunkt verhindern, das würde einen Ansehensverlust für die Bundesrepublik bedeuten. Weiter meinte ich, daß wenn die finnische Seite nicht auf einer Antwort der Bundesrepublik beharre, dies leicht zu dem Eindruck ver helfe, die Finnen hätten der Bonner Regierung tatsächlich ein Vetorecht eingeräumt.

Das Außenministerium gab mir die Weisung, bis auf weiteres die Vertragsinitiative nicht aus eigenem Antrieb aufzugreifen, weil Mattila die Absicht hatte, Scheel einzuladen und noch vor Weihnachten die Gespräche fortzuführen. Dies bedeutete jedoch nicht, daß ich einen schon vorher vereinbarten Vortrag vor dem angesehenen Übersee-Club in Hamburg hätte absagen müssen. Mein Vortrag war eine Wiederholung des Altbekannten, aber die Sache war den Klubmitgliedern sicher auch nicht bekannt.

Außenminister Mattila empfing Scheel im Außenministerium am 13. 12. 1971. Mattila trug Scheel den altbekannten Standpunkt der finnischen Regierung vor und überreichte ihm, um Mißverständnisse zu vermeiden, und um seinen Vortrag zu untermauern, ein Arbeitspapier in deutscher

Sprache. Mattila kam auf das vorherige Treffen mit Scheel und dessen Gedanken zurück, wonach beide Vertreter der Regierungen eine gemeinsame vorläufige Antwort formulieren sollten, die eine positive Weiterbehandlung der ganzen Frage ermögliche. Mattila sah von finnischer Seite aus keine Hinderungsgründe. Dagegen hätte die finnische Regierung eine negative Antwort aus Bonn für unglücklich gehalten.

Scheel begann das Gespräch etwas überraschend damit, daß die Bundesrepublik nicht offiziell von einem Vetorecht gesprochen habe. Damit schwächte Scheel seine eigenen Worte ab, mit denen er beim vorherigen Mal das Gespräch mit dem Außenminister aufgenommen hatte. Andererseits sagte Scheel, mit Befriedigung bemerkt zu haben, daß nicht die Absicht bestanden habe, die Bonner Antwort zu beschleunigen (obwohl Finnland von Bonn eine positive Antwort in angemessener Zeit voraussetzte).

Nach Scheels Meinung sei ich schuld, da ich die Angelegenheit in Bonn eigenmächtig vorangetrieben hätte.

Scheel klärte den Außenminister auch darüber auf, daß die Sowjetunion in keiner Weise die Vertragsinitiative der finnischen Regierung beschleunigt habe. Dies hätte sich seiner Meinung nach herausgestellt, als Hauber beim sowjetischen Botschafter F. W. Malzew die Angelegenheit zur Sprache gebracht habe.

Wenn Finnland einseitige Verhandlungen mit der DDR beginnen würde, würde dies sogar bedeuten – so Scheel –, daß Finnland zum Ostblock hin abtrifte.

Die Bonner Regierung war der Meinung, daß in Helsinki in aller Ruhe die Entwicklung der „von Finnland selbstverschuldeten“ Lage abgewartet werden könne und man sich nicht der DDR und der kommunistischen Presse beugen solle, sagte Scheel. Er meinte, die Bundesregierung sei nicht verpflichtet vorzuschlagen, was der nähere Inhalt der in Helsinki beginnenden Gespräche zu sein habe. Aber Scheel versprach Mattila, daß die Handelsvertretung der Bundesrepublik auf die Angelegenheit zurückkomme, wenn die Westdeutschen bereit seien, die Gespräche in Helsinki zu beginnen.

Die Bundesrepublik war in Bewegung gebracht worden. Die prüfenden Gespräche, die Finnland schon im Oktober vorgeschlagen hatte, konnten



womöglich mit dem neuen Jahr begonnen werden. Das erste Hindernis der Westdeutschen war genommen. Vielleicht lag es mindestens teilweise an der eigensinnigen finnischen Beharrlichkeit.

## *Wieder einmal die finnische Neutralität*

Im Jahre 1971 wurde der finnische Selbständigkeitstag in Bonn an zwei Tagen gefeiert. In einer kleinen Kapelle wurde am Sonntag, dem 5. 12., ein finnischer Gottesdienst abgehalten, und danach wurde der Gemeinde und anderen Mitgliedern der finnischen Kolonie traditionell Kaffee und Gebäck in der Residenz in der Fasanenstraße serviert. Am folgenden Tag hielt ich in der Residenz einen Empfang für die offiziellen Kreise und die Vertreter des Diplomatischen Korps.

Beim Empfang schlug mir der österreichische Botschafter, Willfried Gredler, vor, uns noch vor Weihnachten über die Probleme der KSZE zu unterhalten. Nach Gredler hatten Genf und Paris begonnen, sich als Gastgeber für die KSZE zu bewerben, so daß auch Wien als Alternative für Helsinki vorzuschlagen sein müsse. Österreich habe sich früher dessen enthalten, weil Helsinki der einzige Kandidat gewesen sei, behauptete Gredler.

Gredler, der sein Land seit Dezember 1970 in Bonn repräsentierte, war Abgeordneter der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) gewesen. Er wurde später von seinem Dienst als Botschafter beurlaubt, nachdem ihn seine rechtsgerichtete, kleine Partei zum Kandidaten für die Bundespräsidentenschaft gewählt hatte. Gredler hatte keine Chancen, die Wahl zu gewinnen, so kehrte er nach den Wahlen erwartungsgemäß als Botschafter nach Bonn zurück.

Als ich Gredler besuchte, begann er gar nicht mehr davon zu sprechen, wo die KSZE abgehalten werden solle. Dagegen begann er, auf seine lebhafteste Art zu erzählen, was van Well vor kurzem drei von ihm eingeladenen Vertretern neutraler Länder über die vom NATO-Ministerrat behandelten Angelegenheiten und Mitteilungen berichtet habe. Gredler klärte mich nun darüber auf und stellte u.a. fest, daß die NATO im heutigen Europa Stütze und Sicherheit der neutralen Länder sei.

Ich besuchte später von Staden, um über die NATO-Konferenz und ihre

Auswirkung auf das In-Gang-Kommen der multilateralen Phase der KSZE zu sprechen. Von Staden stellte fest, daß trotz des Einvernehmens, das in den deutsch-deutschen Verhandlungen, wie sie das Berlin-Abkommen vorschrieb, erreicht worden sei, die Sowjetunion nicht der Ratifizierung des Berlin-Abkommens zugestimmt habe. Aus diesem Grund sei die Mehrheit der NATO-Mitgliedsländer bis auf weiteres bereit, nur die Gespräche mit Botschafter Enckell fortzuführen und die KSZE weiterhin unverbindlich vorzubereiten. Nach Auffassung der NATO sei nichts Entscheidendes geschehen, was eine Veränderung der Einstellung zur KSZE bewirke.

Wahrscheinlich zur Überraschung von Stadens fragte ich, warum der finnische Vertreter nicht eingeladen worden sei, als van Well den österreichischen Botschafter sowie die Geschäftsträger der Schweiz und Schwedens über Berlin und die NATO-Konferenz informiert hatte. Von Staden versuchte zu erklären, dies beruhe darauf, daß die Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik sich auf einer niedrigeren Ebene befänden als die Beziehungen der neutralen Länder Österreich, die Schweiz und Schweden zu Bonn. Er merkte aber, daß die Erklärung hinkte und sagte, daß der Leiter der finnischen Vertretung zukünftig hinzugeladen würde, wenn die neutralen Länder Europas als Gruppe informiert werden sollten.

Ich sagte von Staden, daß ich dies begrüßen würde. Ich erinnere mich nicht, daß das Bonner Auswärtige Amt zu meiner Zeit die neutralen Länder als Gruppe informiert hätte, und der finnische Vertreter dazu nicht eingeladen worden wäre. Ich habe aber auch nicht gehört, daß die Vertreter der neutralen Länder überhaupt je später als Gruppe ins Auswärtige Amt eingeladen worden wären.

## *Finlandisierung*

In seinem Vortrag im Oktober 1971 vor einer nach Finnland eingeladenen westdeutschen Journalistengruppe, datierte der damalige stellvertretende Abteilungsleiter Keijo Korhonen die Entstehung des Begriffes „Finlandisierung“ auf die Zeit Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre. Damals hatten nämlich West-Berliner Kreise aufgrund der um Berlin entstandenen Krisen gefürchtet,

daß die westlichen Siegermächte ihre Truppen verringern oder ganz aus Berlin abziehen könnten. Als Folge davon könnte die Sowjetunion – ohne West-Berlin zu besetzen – mit der Zeit eine weitgehende Machtbefugnis und Einfluß auf die Angelegenheiten der Stadt erhalten.

Richard Löwenthal, Professor an der Freien Universität in West-Berlin, analysierte in den Jahren 1962-63 in mehreren Schriften das Schicksal Berlins und die Bedeutung der militärischen Präsenz der westlichen Siegermächte in West-Berlin. Dabei bediente er sich des Begriffes „Finnlandisierung“, um seinen Gedankengang zu veranschaulichen.

Mit der Bonner Ostpolitik, als sich das Gespräch um die Zukunft Deutschlands und Europas entspann, kam der Begriff wieder verstärkt auf. Ende der 60er Jahre war man in vielen Kreisen der Meinung, daß, falls sich die amerikanischen Truppen aus Europa zurückzögen, die westeuropäischen Länder größtenteils der Sowjetunion ausgeliefert wären. Dies, so wurde behauptet, sei schon mit Finnland eingetreten; der Abzug der amerikanischen Truppen bedeute die Gefahr der Finnlandisierung für ganz Westeuropa.

Korhonen sagte zu seinen Zuhörern, der Begriff der Finnlandisierung sei als Waffe in einer Auseinandersetzung verwandt worden, die Finnland direkt nicht betreffe. Das wäre unserem Land gegenüber, das eine neutrale Politik betreibe, ungerecht. Es bedeute, daß Finnlands Situation und Außenpolitik falsch verstanden würden. Das fortwährende Gerede von der Finnlandisierung halte ein falsches Finnlandbild aufrecht: deshalb könnten die Finnen die Anwendung des Begriffs nicht akzeptieren.

Auf unterster Ebene, eher aber noch auf dem Parkett, stieß ich in Bonn und in anderen Teilen der Bundesrepublik auf den Begriff der Finnlandisierung und mußte falsche Auffassungen über die Stellung Finnlands und seine Beziehungen zur Sowjetunion zurechtrücken.

Als allgemeinübliche Behauptung wurde mir entgegengehalten, daß in Finnland fortwährend die Ziele und Einstellungen der sowjetischen Politik abgefragt und vorhergesagt würden: sie würden weitgehend die außen-, handels- und innenpolitischen Lösungen in Helsinki diktieren. Als konkretes Beispiel wurde angeführt, daß die konservative Partei, Kansallinen Kokoomus, wie immer das Wahlergebnis auch sei, in die Opposition müsse. Dagegen würden die Kommunisten in die Regierung gejagt, koste es was es wolle. Da halfen keine Erklärungen, daß Angehörige

der Kokoomuspartei nach dem Krieg an den Regierungsgeschäften teilgenommen hatten und die SKDL in der Opposition war oder gewesen war.

Die nahezu regelmäßigen Reisen Präsident Kekkonens in die Sowjetunion und die Treffen mit der Sowjetführung wurden oft als Finnlandisierung ausgelegt und nicht – wie das in Helsinki gesehen wurde – als Ausdruck guter nachbarlicher Beziehungen. Den Westdeutschen kam auch kaum in den Sinn, daß Treffen auf höchster Ebene effektiv den finnischen Interessen dienen konnten.

Einige Journalisten, denen ich begegnete, bedauerten, daß die finnischen Medien Selbstzensur übten, und daß in den offiziellen finnischen und sowjetischen Besuchskommuniqués Ziele genannt wurden, die für die Presse – im Sinne einer guten Nachbarschaft – als bindend auszulegen waren.

In Bonn mußte man in den Gesprächen über die Finnlandisierung auch darauf vorbereitet sein zu begründen, warum Finnland nicht Mitglied des Europarats war. Die neutralen Länder Europas waren in den Europarat eingetreten, und dies hatte zu keiner Krise mit der Sowjetunion geführt. Finnland war der einzige Staat, der klar die Bedingungen einer Mitgliedschaft erfüllte, aber trotzdem dem Rat nicht beitreten wollte.

Wir begründeten das finnische Verhalten damit, daß der Rat entstanden sei, um nach dem Zweiten Weltkrieg den Zusammenhalt Westeuropas zu festigen. Die Satzung des Europarats war im Geiste des Kalten Krieges geschrieben worden. Wäre Finnland dem Rat beigetreten, hätte es gleichzeitig den Inhalt der Satzung anerkannt, was im Gegensatz zu unserer friedlichen Neutralitätspolitik gestanden hätte. In einer wörtlichen Erklärung hoben wir hervor, daß Finnland an mehreren praktischen Formen der Zusammenarbeit des Rates teilnehme.

Ich wünsche, ich wäre im Unrecht, wenn es mir so vorkam, daß unsere Erklärungen nicht voll überzeugend waren.

In den Gesprächen über die Finnlandisierung kam manchmal eine große Unwissenheit über den finnischen Anteil am Osthandel verglichen mit unserem gesamten Handelsvolumen zutage. Leicht wurde er auf 40-50 % beziffert. Solche Vorstellungen waren verhältnismäßig leicht mit Zahlen richtigzustellen. Dagegen war es schwieriger – mangels Kenntnissen – überzeugend die Behauptungen zu widerlegen, daß im finnisch-sowjeti-

schen Handel die Preise für die Sowjetunion entgegen der üblichen Handhabung vorteilhaft angeglichen würden.

Aber vielleicht war z. B. der Kurs der damaligen Führung des NESTE-Konzerns, den Preis des aus der Sowjetunion bezogenen Öls beinahe als Staatsgeheimnis zu betrachten, aus allgemeinen Gründen gerechtfertigt; das hat die nähere Erläuterung auf dem außenpolitischen Arbeitsfeld aber nicht erleichtert.\*)

Einige westdeutsche Gesprächspartner zogen in die Gespräche über die Finnlandisierung auch die Handelspolitik mit hinein und behaupteten, Finnland habe z. B. in bezug auf die EFTA unnötige Vorsicht und Mißtrauen gezeigt. Finnland war ja anfangs nicht EFTA-Mitglied, sondern mit Hilfe der Sonderregelung FINEFTA assoziiertes Mitglied der EFTA geworden. Manchmal war man der Ansicht, daß bei den Vertragsverhandlungen zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und Finnland soviel von finnischer Seite zu klären war, daß es sich nicht allein um den finnischen Bedarf an Klärung handeln könne, sondern darum, wie die politischen Interessen der Sowjetunion in bezug auf Finnland gewahrt werden könnten.

Die Zeitung *Die Welt* aus dem Hamburger Springer-Konzern, die französische Zeitung *Le Monde*, die italienische *La Stampa* und die englische *The Times* publizierten am 23. 3. 1972 eine Sonderbeilage, in der der Trend der westeuropäischen Entwicklung analysiert wurde. Einer der Autoren war Franz Josef Strauß; in dem Artikel mit der Überschrift „Kein Europa der Vaterländer“ stellte er die immer mehr sich festigende Zusammenarbeit West-Europas vor die Alternative eines finnlandisierten West-Europas.

Es war nicht sinnvoll, hinter jedem Satz herzulaufen, der die Finnlandisierung aufgriff, und andauernd Briefe zu schreiben, um eine Berichtigung zu verlangen. In diesem Fall aber hielt ich es für notwendig, auf den Strauß-Artikel zu reagieren und ihm klarzumachen, wie man sich

---

\*) Außenhandelsminister Laine antwortete am 14. 5. 1974 auf die parlamentarische Anfrage des Abgeordneten Ehrnroth, was der sowjetische Rohöl-Preis im Vergleich zum Weltmarktpreis betrage. Laine sagte, es handle sich um einen Vertrag zwischen einem finnischen Unternehmen und einem ausländischen Lieferanten. Der Preis sei laut Gesetz geheimzuhalten, wenn der betreffende Käufer und Verkäufer dies nicht an die Öffentlichkeit bringen wollten. Neste und der betreffende sowjetische Partner waren dazu nicht bereit.

in Finnland zur Finnlandisierung verhält. Es handelte sich ja um eine zentrale politische Autorität in der Bundesrepublik.

In Bayern war Strauß' Stellung unumstritten. Ich konnte dies zusammen mit meiner Frau bei den Bayreuther Festspielen blitzartig feststellen. Als Strauß sich in der Pause der Oper „Parsifal“ unter den Zuschauern und den Stadteinwohnern bewegte, wurde er fast wie ein Kaiser gehuldigt. Man konnte sich gut vorstellen, daß er ein Volksführer war, der die Massen aufrühren könnte und sie dazubrächte, ihm zu folgen. Bei diesem Anlaß stellte Strauß sogar ohne weiteres die Witwe Aga Khans in den Schatten, die sonst ihrer aufwendigen Kleidung und großen Diamanten wegen alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte; gegen Strauß kam sie nicht an.

Ich schrieb am 6. 3. 1972 in einem Brief an Strauß:

„. . . In Finnland hat man auch schon früher — u. a. wegen einiger Ihrer früheren Erklärungen — darauf hingewiesen, daß diese Wortwahl ungenau ist und im Hinblick auf unser Land negative Gedankenassoziationen hervorruft, die außerdem unbegründet sind. Man kann sogar den Eindruck gewinnen, als ob Sie den Verdacht hätten, daß Finnland auf einen Teil seiner Souveränität verzichtet hat. Ich nehme an und hoffe, daß Sie keine so unrichtige Vorstellung von Finnland und dessen außenpolitischer Stellung haben.

Die selbständige und aktive Neutralitätspolitik Finnlands ist bemüht, konstruktive Lösungen zur Entspannung in Europa, zur Steigerung der Möglichkeiten für Zusammenarbeit auf allen Gebieten und zur Entwicklung eines möglichst guten nachbarlichen Einvernehmens zwischen allen Ländern und Völkern zu fördern.

In Finnland ist mit Befriedigung festgestellt worden, daß diese unsere Politik in sämtlichen europäischen Ländern weitgehende internationale Achtung gefunden hat. Die führenden Staatsmänner östlicher und westlicher Großmächte haben bei verschiedenen Gelegenheiten erklärt, daß sie die von Finnland befolgte außenpolitische Linie und den Einsatz unseres Landes bei der internationalen Zusammenarbeit schätzen. Als u. a. der finnische Staatspräsident Kekkonen Washington einen Besuch abstattete, so definierte Präsident Richard Nixon am 24. 7. 1970 die finnische Politik als eine ‚Politik der Selbständigkeit und Neutralität‘, die keine derartige Neutralität darstellt, daß sie die Beteiligung an einer auf die Aufrechterhaltung des Friedens zielenden Tätigkeit verhindern würde.

Wenn das Wort Finnlandisierung benutzt würde, um finnische Außenpolitik und Tätigkeit in diesem Sinne auszudrücken, hätten die Finnen vermutlich auch nichts dagegen einzuwenden. Aber das von Ihnen benutzte Wort scheint eine ganz andere und negative Bedeutung zu haben. Und das verletzt selbstverständlich alle Finnen und ruft als natürliche Gegenreaktion negative Vorstellungen sogar von der ganzen Bundesrepublik und Bayern hervor, was auch nicht Ihre Absicht sein dürfte. Es liegt im Interesse beider Völker und Länder, daß derartige Dinge unsere freundschaftlichen Beziehungen nicht stören.

Unter diesen Umständen stelle ich fest, Herr Dr. Strauß, daß der Gebrauch des negativ aufgefaßten Ausdrucks ‚Finnlandisierung‘ im hiesigen innenpolitischen Kampf und auch bei sonstigen Gelegenheiten unbegründet ist und dem Interesse von keinem dient.“

Strauß antwortete mir aus München in seinem Brief vom 4. 8. 1972.

Darin sagte er u. a.: „ . . . Ich möchte Ihnen versichern, daß ich mit der Verwendung dieses Begriffes keineswegs ein Werturteil äußern, sondern lediglich einen Sachverhalt umschreiben wollte, für den das finnische Volk nicht verantwortlich ist. Selbstverständlich liegt es mir auch fern, etwa in irgendeiner Weise Kritik an der finnischen Neutralitätspolitik zu üben, die durch Geschichte, Geographie und politische Tatsachen vorgezeichnet ist.

Im internationalen politischen Sprachgebrauch haben sich jedoch schon seit langem stets gewisse Stichworte für einen komplizierten Sachverhalt herausgebildet – denken wir an ‚Amerikanisierung‘ oder ‚Balkanisierung‘ – die zum Ausdruck einer bestimmten Entwicklung oder eines bestimmten Zustandes geworden sind. So ist es auch mit dem Begriff ‚Finnlandisierung‘, der nicht nur im Westen üblich ist, sondern auch bei Politikern unserer östlichen Nachbarn gebraucht wird. So erklärte etwa im April dieses Jahres in einem Interview mit dem Deutschen Depeschen-Dienst Jiri Pelikan, der bis zum sowjetischen Einfall in Prag Vorsitzender des Außenpolitischen Ausschusses des Tschechoslowakischen Parlaments war: ‚Die Bonner Ostverträge und auch die Europäische Sicherheitskonferenz ist lediglich dazu da, den Einfluß der Sowjetunion in Europa zu stärken. Die Sowjetunion strebt eine Finnlandisierung Europas an.‘ . . .“

Um zu unterstreichen, daß der Gebrauch des Begriffes Finnlandisierung innerhalb der internationalen Gespräche nicht ungewöhnlich war, berief

sich Strauß auf Staatssekretär Hallstein und auf den NATO-Generalsekretär Joseph Lund. Der letztgenannte – so Strauß – hatte gerade kürzlich West-Europa vor einer Finnlandisierung gewarnt.

„. . . Es liegt auf der gleichen Linie“, so Strauß, „wenn Finnland, von den Initiativen für eine KSZE will ich hier absehen, volle diplomatische Beziehungen zu ‚beiden deutschen Staaten‘ anbietet, eine diplomatische Aktion, die von Ostberlin bejubelt, ganz im Sinne der sowjetischen Westpolitik liegt . . .“

Zum Schluß sagte Strauß: „. . . Im übrigen bin ich nicht allein der Meinung, daß die finnische Lage sich erheblich verändern würde, wenn Westeuropa unter dem Stichwort ‚Entspannung‘ aus dem Bündnis mit den USA sich lösen und auf seine politische Einheit gemäß der sowjetrussischen Paneuropavorstellung verzichten würde. Finnlands Lage ist schwierig genug, der noch freie Teil des europäischen Kontinents darf nicht in die gleiche Lage kommen.“

Strauß' Ansichten über Finnlandisierung und deren Begründungen waren keineswegs neu. Auch war offensichtlich, daß Strauß nicht umzustimmen war. Deshalb hatte es keinen Sinn, den Briefwechsel in dieser Frage fortzusetzen.

Dies hätte leicht zu einem bloßen „aber doch – aber nein –“ Verbalismus geführt. Ich hatte meine und Strauß hatte seine Einstellung klargemacht. Als Untermauerung meiner Ansicht hatte ich Präsident Nixon zitiert, was Strauß nicht widerlegte (und nicht widerlegen konnte). Strauß hatte seinerseits Jiri Pelikan zitiert. Die Welt ist ja auch voll von Zitaten!

In den Reihen der CDU, die der Opposition angehörte, machte sich in den ersten Wochen des Jahres 1972 ein zunehmendes Interesse an Kontaktnahme zu Bonner ausländischen Missionen bemerkbar. Die christdemokratischen Abgeordneten wollten Kontakte, um über aktuelle außenpolitische Fragen zu sprechen.

Im Parteibüro der CDU wurde deshalb eine Arbeitsgruppe gegründet, deren praktische Tätigkeit der o. g. Heinrich Böx leitete. Amtierender Vorsitzender der Arbeitsgruppe war Bundestagspräsident von Hassel. Er lud am 29. 2. 1972 die Geschäftsträger der österreichischen, schwedischen und schweizerischen Botschaften sowie den Leiter der finnischen Handelsvertretung ein, um CDU-Abgeordnete zu treffen und sich mit ihnen unverbindlich zu unterhalten.

Die fraglichen Abgeordneten waren zwar keine bundesweit bekannten



Christdemokraten, aber sie waren z. B. doch im Bundestag Sachverständige für zentrale Auslandsfragen, für innerdeutsche Angelegenheiten und Mitglieder des Wirtschaftsausschusses. Mit mir wurde über die finnisch-sowjetischen Beziehungen, über die Bedeutung und die Vorbereitungsarbeiten der KSZE sowie über die Verhandlungen zwischen Finnland und der EWG diskutiert.

Das für mich persönlich interessanteste Gespräch hatte ich aber mit dem hinzugekommenen Walter Hallstein. Er sprach mit mir über die Bewunderung, die er für Finnland empfand. Er nahm das Wort Finnlandisierung auf und war der Meinung, daß sich die Finnen zu negativ dazu verhielten. In diesem Begriff stecke eigentlich viel Positives: das in schwierigen Verhältnissen lebende Finnland führe in bewundernswerter Weise sein eigenes Leben und habe mit geschickter Außenpolitik eine „Volksdemokratisierung“ verhindert. Finnland habe zwar Kompromisse machen müssen, aber es habe in grundlegenden Fragen an seinem Standpunkt festgehalten. Hallstein hoffte, daß andere Länder nicht in dieselbe Lage, die Finnland zu beherrschen vermochte, geraten würden.

Ich trug Hallstein den finnischen Standpunkt, auf seine Worte angepaßt, vor, aber Hallstein reagierte nicht darauf. Dagegen sagte er, daß er das letzte Mal 1933 Finnland besucht habe und deutete an, daß er gern wieder einmal in unser Land käme, murmelte aber: „mein Besuch in Finnland könnte Ihnen sicherlich Schwierigkeiten bereiten.“ Ich sagte zu Hallstein, daß die Finnen im allgemeinen offizielle Gäste einladen würden, wenn es dazu konkrete Anlässe gebe, aber zwischen dem finnischen Parlament und dem Bundestag bestehe ein Delegationenaustausch. Touristen kämen jährlich aus der Bundesrepublik annähernd 200 000 nach Finnland, und eine Ferienreise nach Finnland sei keine große umständliche Sache. Hallstein hörte aber nicht mehr zu, was ich sagte oder sagen wollte: mit dem Eigensinn eines alten Mannes hatte er seine Gedanken vorgetragen, an einer weiteren Diskussion war er nicht interessiert.

Einer der Abgeordneten nahm kurz zur Finnlandisierung Stellung und wunderte sich darüber, daß in Finnland der Film „Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch“ verboten war. Ich gab zu, daß die finnische Gesetzgebung dies ermögliche, stellte fest, daß ein solcher Fall selten sei und erinnerte mich daran, daß früher auch einmal ein ostdeutscher Film verboten worden war, weil er, wie man meinte, in grober Weise die Bundesrepublik verletzte. Der Fragesteller sagte, daß er nach wie vor schockiert sei über das

von ihm erwähnte Filmverbot, über das die *Neue Zürcher Zeitung* berichtet hatte: der Fall sei ein Beispiel für Finnlandisierung.

*Die Welt* (sie verwendete für den Druck finnisches Papier), die den Strauß-Artikel veröffentlicht hatte, hielt am konsequentesten von allen bundesdeutschen Zeitungen am Begriff Finnlandisierung fest. Dies rührte nicht daher, daß über Finnland keine Kenntnisse vorhanden oder erhältlich gewesen wären, sondern es lag an der Grundeinstellung und der entsprechenden Auslegung von Tatsachen. Vielen, die den Ausdruck Finnlandisierung gebrauchten, war dies nahezu eine Glaubenssache.

Weder die Handelsvertretung in Bonn, die ihr untergeordneten Stellen noch die aktive Informationsarbeit des Finnfacts-Instituts, das von finnischen Unternehmen finanziert wurde, haben einen Durchbruch erzielt, wo es darum ging, die Einstellung der Deutschen, die den Begriff Finnlandisierung verbreiteten, zu ändern. Da half auch nicht die sechsjährige Erfahrung des Presseattachés der Botschaft in der Informationstätigkeit, die Tuomo Tammi besaß, oder die Berufserfahrung seines Nachfolgers Anders Huldén, der kurz darauf dringend als Pressechef im Außenministerium gebraucht wurde.

Andererseits haben wir in unserer Informationsarbeit (die vielleicht zu sehr bestrebt war, alles zum Besten hin zu erklären) jenen Deutschen, die die Abstempelung der finnischen Außenpolitik mit dem Begriff Finnlandisierung nicht akzeptierten, oder die unserer Politik der Nachkriegszeit unvoreingenommen gegenüberstanden, Argumente geliefert.

Verblüffend oft blieb den Finnen verborgen, daß die von Brandt und Scheel geführte Regierung das Gerede von der Finnlandisierung nicht akzeptiert hat, sondern es für eine Beleidigung der Finnen hielt.

In einem Einzelfall war die Einmischung erfolgreich. Das war in einem Rundfunk-Interview, das der USA-Botschafter Martin J. Hillenbrand, der gerade einige Wochen in Bonn war, am 6. 8. 1972 dem Deutschlandfunk gab. Darin hielt es Hillenbrand für möglich, daß sich in Westeuropa neue Entwicklungserscheinungen zeigten, die – wie er meinte – die Finnlandisierung Westeuropas bedeuten könnten. Die Wortwahl war insofern befremdend, als der Karrierediplomat Hillenbrand vor seiner Versetzung nach Bonn im State Departement Europafragen bearbeitet hatte. Hillenbrand war nicht aus der Reihe derer gekommen, die die Wahlkassen der Parteien, die in Washington an der Macht waren, gefüllt hatten. In einem

solchen Fall hätte das Gerede von der Finnlandisierung auf Unwissenheit beruhen können.

Es paßte gut, daß ich Hillenbrand auf einem Empfang anlässlich des Nationalfeiertags der Elfenbeinküste traf. Als ich ihn auf seine Wortwahl ansprach, stritt er es ab und sagte, daß er nicht von „Finnlandisierung“, sondern von einer sich in Europa ausbreitenden Neutralitätsepidemie gesprochen habe. Nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, erinnerte er sich doch, das Wort „Finnlandisierung“ benützt zu haben. Er entschuldigte sich dafür und sagte, daß er einen Fehler begangen habe, in der Öffentlichkeit einen Begriff gebraucht zu haben, auf den sich die Behörden nur innerhalb der Verwaltung stützten. Obwohl Hillenbrands Entschuldigung nur den Gebrauch des Wortes „Finnlandisierung“ in der Öffentlichkeit berührte, schlug ich Helsinki vor, die Sache auf sich beruhen zu lassen. So geschah es auch.

*DER DURCHBRUCH  
IN DER OSTPOLITIK*



## *Kampf um die Ostverträge*

Die Regierung Brandt-Scheel beschloß im Dezember 1971, die Ratifizierung der Ostverträge einzuleiten, die im August 1970 in Moskau und im Dezember in Warschau unterschrieben worden waren, und sandte die Verträge an den Bundesrat, der die Länder vertritt. Die Verträge wurden in erster Lesung am 9. 2. 1972 im Bundesrat behandelt.

Grundlage zur Behandlung im Bundesrat waren die Gutachten der betreffenden Ausschüsse, die die Ansichten der Regierungsparteien wiedergaben. In den Ausschüssen hatten nämlich die Regierungsparteien die Mehrheit. Dies beruhte auf der merkwürdigen Tatsache, daß die Vertreter West-Berlins, die Sozialdemokraten waren, in den Ausschüssen abstimmungsberechtigt waren, aber nicht im eigentlichen Bundesrat. Dort hatte die CDU/CSU deshalb mit einer Stimme die Mehrheit.

Als die Behandlung begann, glich die Stimmung im Sitzungssaal des Bundesrates – finnisch ausgedrückt – einem großen Sportfest. Anwesend waren außer dem Bundeskanzler Außenminister Scheel, Justizminister Jahn und Innenminister Genscher, die mit ihren Beamten und Referenten die Regierungsloge füllten. Die Ministerpräsidenten der Länder und der Regierende Bürgermeister von Berlin waren zu Beginn der Behandlung anwesend. Neben den Botschaftern saßen in der ersten Reihe der Diplomatenloge die Leiter der Handelsvertretungen von Polen, Bulgarien und Ungarn. Auch ich war dabei.

Zuerst sprach Außenminister Scheel im Namen der Bundesregierung. Danach erhielt der Vertreter der Opposition, Helmut Kohl, das Wort. Beide

Reden ließen vermuten, daß beide Seiten im Bundesrat schon früher vernommene Argumente wiederholen würden. Die Anfangsstimmung flachte deutlich ab. Die ersten Botschafter verließen nach Scheels Rede den Saal: sie hatten ihrer Meinung nach wirklich Wichtigeres zu tun, als Kohl zuzuhören. Außerdem konnten die Redetexte später im Presseamt abgeholt werden.

Die Einstellung der Opposition zu den Ostverträgen hatte sich im Laufe der Zeit deutlich gemildert: sie hielt nicht mehr an ihrem strikt ablehnenden Standpunkt fest. Die Opposition teilte jedoch mit, gegen die Verträge zu stimmen, falls sie zu einigen Vertragspunkten keine eindeutigen Präzisierungen bekäme. Da nach Ansicht der Opposition solche Erklärungen nicht erfolgt waren, stimmte sie im Bundesrat gegen die Ostverträge. Die Verträge wurden mit 21 zu 20 Stimmen abgelehnt. Das Ergebnis konnte als formale Niederlage der Regierung und als Pyrrhussieg der Opposition gewertet werden. Die Vertragsdokumente wurden danach der Bundesregierung zurückgegeben, die die Angelegenheit zusammen mit der Stellungnahme des Bundesrates dem Bundestag zur Behandlung übersandte.

Die erste Lesung im Bundestag fand am 23. 2. 1972 statt; sie dauerte drei Tage. Die Bundestagsmitglieder verwendeten zur Behandlung der Verträge 25 Stunden. Die Diskussion war weitschweifig und wurde oft zum Streitgespräch darüber, was der eine oder andere früher gesagt oder gemeint hatte. Die Vertreter der Opposition erinnerten daran, daß, als Adenauer in den 50er Jahren die Bonner Beziehungen zu den westlichen Staaten normalisiert (und gleichzeitig die Bundesregierung in die westlichen militärischen und wirtschaftlichen Organisationen verankert) hatte, die Sozialdemokraten dagegen gekämpft hätten. Sie hätten dies als eine Gefährdung der Zukunft Deutschlands durch Adenauer angesehen. Jetzt sei es umgekehrt. Jetzt, da die SPD-FDP-Regierung die offenen Probleme in Richtung Osten lösen wollte, sagten die früheren Regierungsparteien, die jetzt in der Opposition waren, dies sei ein gefährliches Spiel mit der Zukunft der Deutschen.

Bundeskanzler Brandt versicherte der Opposition, daß die deutsche Nation auch dann eine Tatsache sei, wenn sie staatlich und gesellschaftlich geteilt sei. Außenminister Scheel hob hervor, daß der Moskauer Vertrag nicht die Veränderung der europäischen Grenzen auf friedlichem Wege

ausschlieÙe. Seitens der Opposition hielt man die Verträge nicht für eine einzigartige Gelegenheit zur endgültigen Normalisierung der Beziehungen zu Moskau und Warschau. Die Opposition war der Meinung, daß die Verträge bis auf weiteres gut aufgeschoben werden konnten.

Vor der zweiten Lesung des Plenums im Bundestag wurden die Verträge den Ausschüssen zur Behandlung übergeben.

Bevor die Verträge zur zweiten Behandlung ins Plenum kamen, konnten im Verhalten der Opposition wieder neue Akzente beobachtet werden. Die Vertreter der Opposition – ausgenommen Extremfälle – begannen nämlich bei jeder Gelegenheit hervorzuheben, daß sie sich in erster Linie der Art und Weise widersetzen, wie die Verträge gemacht worden seien. Die Opposition sagte zu den Verträgen nicht mehr „in keinem Fall“, sondern „nicht so, wie die Bundesregierung“. Sie glaubte, die Verträge könnten noch auf dem Verhandlungswege verbessert werden.

Andererseits zeigte die sowjetische Regierung eine gewisse formale Flexibilität, mit der sie den Argumenten der Opposition den Boden entziehen wollte. Die Opposition war z. B. der Meinung, daß sich die Bundesregierung bei der Vertragsunterzeichnung in Moskau nicht genügend der Möglichkeit einer deutschen Wiedervereinigung versichert habe. Aufgrund dessen teilte die sowjetische Regierung die Absicht mit, im Zusammenhang mit dem Ratifizierungsverfahren den entsprechenden Ausschüssen des Obersten Sowjets den „Brief zur deutschen Einheit“, den Außenminister Scheel am 12. 8. an Gromyko gerichtet hatte, zur Kenntnisnahme zuzusenden. In dem Brief hieß es ja – allerdings einseitig –, daß nach Ansicht der Bundesregierung der Moskauer Vertrag nicht im Widerspruch zu dem politischen Ziel der Bundesrepublik stehe, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlange.

Weiter behauptete die Opposition, daß die nicht eindeutige Formulierung der Vertragstexte die Möglichkeit zu verschiedenen Auslegungen gebe. Diese Gefahr sollte – so wurde festgestellt – dadurch auf ein Minimum reduziert werden, daß neben dem russischen der deutsche Vertragstext gleichermaßen verbindlich sei.

Die Opposition mußte bei der Ablehnung der Verhandlungsergebnisse die Einstellung der verbündeten Länder berücksichtigen. Oppositions-



fürher Barzel stellte in Paris und bei anderswo geführten Gesprächen allerdings fest, daß die Bonner Verbündeten der Ansicht seien, der Bundestag sei vollkommen frei in seiner Entscheidung über die Ostverträge.

Dies war natürlich formal richtig. In der Praxis konnte aber nicht verborgen bleiben, wie der Beschluß mit dem Berlin-Vertrag verknüpft war und auf ihn einwirkte. Das gleiche galt für den allgemeinen Entspannungsprozeß.

## *Die Stellung der Regierung Brandt-Scheel gerät ins Schwanken*

Die auf der Weimarer Nationalversammlung 1919 verabschiedete Verfassung der deutschen Republik, die bis zu Hitlers Machtübernahme 1933 in Kraft war, ermöglichte und führte in der Praxis zu fortwährenden Regierungskrisen. Bei den labilen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen in Deutschland, das den Ersten Weltkrieg verloren hatte, schafften es die verschiedenen politischen Gruppen leicht, sich auf den Sturz der amtierenden Regierung zu einigen. Hierzu war nur die einfache Mehrheit im Reichstag notwendig. Aber sie vermochten es nicht, anstelle der gestürzten Regierung eine neue zu bilden: soweit ging das Einvernehmen nicht.

Aufgrund dieser Erfahrungen ging das Grundgesetz der Bundesrepublik vom sog. konstruktiven Mißtrauensvotum aus. Das bedeutete, daß die Opposition sich erst auf einen neuen Bundeskanzlerkandidaten einigen und ihn anstelle des amtierenden Bundeskanzlers vorschlagen mußte. Dieser sollte zusammen mit der Regierung ausscheiden, sofern der Kandidat der Opposition die absolute Mehrheit im Bundestag erhalten würde.

Die Bonner Opposition hatte schon einmal an den Sturz der Regierung Brandt gedacht, um die vorwiegend sozialdemokratische Regierung auf eine kurze Zwischenphase zu befristen. Aber erst im Frühjahr 1972 schien sich dafür eine geeignete Gelegenheit zu bieten. Die CDU/CSU-Opposition beschloß am 24. 4., Brandt das Mißtrauensvotum auszusprechen und Barzel als neuen Bundeskanzler vorzuschlagen. Einfluß auf den Beschluß hatten neben den schwierig einzuschätzenden persönlichen

Berechnungen und Zielen der Oppositionspolitiker auch der alle Erwartungen übertreffende Erfolg der CDU bei den baden-württembergischen Landtagswahlen am Vortag. Dort hatte die CDU einen Stimmenanteil von 52,9 % erzielt.

Es wurde erzählt, daß drei der am Beschluß Beteiligten sich vorbehaltlich zum Mißtrauensvotum geäußert hätten, als dieses in den Führungsgremien der CDU/CSU behandelt wurde. Einer von ihnen war der spätere Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der die ganze Initiative für zu unsicher hielt. Später am gleichen Tag erschien bei Weizsäcker ein Botschaftsrat der sowjetischen Botschaft, von dem man wußte, daß er ein Sonderbeauftragter war. Er lobte Weizäckers mutigen Vorbehalt. Dies zeigte, wie genau die sowjetische Botschaft die Geschehnisse in Bonn verfolgte, wie schnell sie Informationen bekam und wie schnell die Mitarbeiter darauf zu reagieren wußten.

Die entscheidende Abstimmung im Bundestag fand am 27. 4. statt. Die Opposition bekam 247 Stimmen für ihren Antrag und blieb nur um zwei Stimmen hinter ihrem Ziel.

Am Abstimmungstag war ich in München, wo ich anläßlich der Finnland-Woche für den bayerischen Kultusminister ein Mittagessen gab. Das Essen wurde nach der Suppe unterbrochen, weil die Tafelrunde und das Bedienungspersonal mit Hilfe eines tragbaren Radios, das der Portier geliehen hatte, den Verlauf des Mißtrauensvotums verfolgten. Sogar ein junger jugoslawischer Kellner, der kaum deutsch verstand, schaute tragisch drein, wie es wohl dem Anlaß entsprach.

Als Bundestagspräsident von Hassel das Ergebnis der Abstimmung verkündete, ging ein Seufzer der Erleichterung durch die Runde. Eine andere Sache war natürlich, was jeder einzelne Finne und Bayer im stillen bei sich dachte, aber die Reaktion zeigte, wie sehr das Mißtrauensvotum und seine Behandlung die Deutschen in seinem Bann gehalten hatte.

Beim Braten angelangt, war die Runde der Meinung, daß der Bundestag nun zum normalen Tagesgeschehen zurückkehre. Der Chefredakteur des *Münchner Merkurs*, der anwesend war, war der Meinung, daß auch die Ostverträge nun im Bundestag durchkämen. Der darauffolgende Tag, an dem der Bundestag den Haushalt behandeln sollte, schien in weiter Ferne und nicht besonders außergewöhnlich zu werden.

## *Die endgültige Annahme der Ostverträge in Bonn*

Entgegen der Erwartungen der Münchner Tafelrunde, wurde der nächste Tag sehr ereignisreich. Als die morgendliche Sitzung im Bundestag begann, wurde die Haushaltsdebatte gar nicht fortgesetzt, sondern die Sitzung begann mit einer Rede von Bundeskanzler Brandt zu den Ostverträgen.

Brandt versicherte, daß die von ihm geführte Regierung entschlossen sei, die in Moskau und Warschau unterzeichneten Verträge auch mit der kleinstmöglichen Stimmenmehrheit den Bundestag passieren zu lassen. Allerdings sei die Regierung in Sorge, weil die Versuche der Opposition, die Verträge anstatt z.B. mit einem schroffen „nein“ mit dem „nicht so, wie die Regierung“ liegen zu lassen, der Bundesrepublik unermeßlichen Schaden zufüge. Deshalb fragte Brandt, ob der Bundestag nicht im Zusammenhang mit einer zweiten Debatte über die Verträge die Festlegung eines gemeinsamen Kurses von Regierung und Opposition beschließen könne, wodurch die Annahme der Ostverträge gesichert würde.

Barzel erklärte, die Opposition sei bereit, eine solche gemeinsame Deklaration zu diskutieren. Er zweifelte jedoch, ob der für die Behandlung der Ostverträge festgesetzte Zeitplan der vorgeschlagenen Diskussion genügend Zeit einräume.

Am selben Tag erlebte der Bundestag eine zweite Überraschung. Als nämlich am Nachmittag die Haushaltsdebatte fortgesetzt wurde, forderte die Opposition eine gesonderte Abstimmung über den Einzelplan 04 des Bundeshaushaltes, der die Ausgaben des Bundeskanzleramtes betraf. Das Abstimmungsergebnis war 247 : 247. Damit waren die Ausgaben des Bundeshaushaltes nicht genehmigt. Aber die Sache war von noch größerer Bedeutung.

Das Abstimmungsergebnis bestätigte die Tatsache, daß auf dem Bonner politischen Schachbrett eine Pattsituation eingetreten war: die Opposition hatte zwar keine absolute Mehrheit im Bundestag, aber die Regierung schien sie auch nicht zu haben. Das Unentschieden stärkte die Opposition und das Kraftbewußtsein ihrer Führung. Daß sie bei der Abstimmung über

das Mißtrauensvotum mit zwei Stimmen verloren hatte, war für die Oppositionsführer ein spürbarer Schlag gewesen. Andererseits zeigte eine erneute Abstimmung den Regierungsparteien, daß die Opposition gute Chancen hatte, jeden Antrag der Regierung im Bundestag zu torpedieren: das Schicksal der Ostverträge war unsicherer denn je.

Eine Alternative, das Problem zu lösen, wäre die Auflösung des Bundestages und Neuwahlen gewesen. Die Wahlen hätten vor allem im Zeichen der Ostverträge gestanden. Aber das Grundgesetz der Bundesrepublik bindet die Auflösung des Bundestages und Neuwahlen genauer als gewöhnlich an bestimmte Fristen und Formalitäten. Deshalb erklärte Brandt seine Bereitschaft, mit der Opposition über Fragen im Zusammenhang mit den Neuwahlen zu verhandeln, um verfassungsrechtliche taktische Streitereien zu vermeiden.

Auf eine Auflösung des Bundestages wurde schon deshalb verzichtet, weil eine Wahlkampagne hätte geführt werden und die Wahlen rechtzeitig vor dem 20. Juni hätten stattfinden müssen. Zu diesem Zeitpunkt begannen nämlich die schon lange geplanten, stufenweise angeordneten Ferien der Industriebetriebe und Schulen im am dichtesten besiedelten Bundesland, in Nordrhein-Westfalen. So konnte an wirkliche Neuwahlen erst im Herbst gedacht werden, dann, wenn die Olympischen Spiele in München (und Kiel) vorbei und alle Wähler wieder zu Hause waren. Im Juni teilte Brandt mit, daß er die Auflösung des Bundestags im November anstrebe.

In dieser Situation begann die Regierung Brandt mit der Opposition eine gemeinsame Erklärung auszuhandeln, in der die Außenpolitik der Bundesrepublik und die Grundprinzipien und Ziele der Deutschlandpolitik bestätigt würden sowie festgestellt werden sollte, daß diese auch nach dem Akzeptieren der Ostverträge unverändert weiterbestehen würden. Dadurch sollte die Opposition keinen Grund haben, die Ostverträge abzulehnen. Brandt war bereit, die Behandlung der Ostverträge im Bundestag um einige Tage aufzuschieben, die genügen sollten, damit die vorgeschlagenen Verhandlungen geführt werden konnten.

Irgendwie eigenartig war es, daß in die innerdeutschen Verhandlungen der sowjetische Botschafter Falin mit einbezogen wurde. Man sagte, daß er sozusagen als Sachverständiger gehört wurde, um zu erfahren, welche deutsche EntschlieÙung die sowjetische und polnische Regierung ohne

Widerspruch hinnehmen würden. Nach und nach stellte sich heraus, daß Falins Rolle nicht darauf beschränkt war. Er wurde zu einem sehr zentralen Universalberater in den Verhandlungen zwischen der Regierung und der Opposition, ebenso in einer späteren Situation, als innerhalb der CDU/CSU Meinungsverschiedenheiten entstanden.

Bundesregierung und Opposition erreichten eine Übereinstimmung über eine zehn Punkte umfassende Verlautbarung. Den letzten Schliff gaben Kanzleramtsminister Horst Ehmke und für die Opposition Franz Josef Strauß. Falin schickte den Text umgehend nach Moskau.

In der Entschließung wurden schon früher vorgetragene westdeutsche Auffassungen über die europäischen Grenzen, die deutsche Wiedervereinigung, das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen und über die Rechte und Verantwortlichkeiten der vier Mächte in bezug auf Deutschland als Ganzes und Berlin wiederholt. In ihr wurde auch gesagt, daß die Bundesrepublik an der NATO-Mitgliedschaft festhalte und bestrebt sei, die Europäische Gemeinschaft zur politischen Union hin zu entwickeln. Die Ostverträge hatten in dieser Hinsicht die Lage nicht verändert.

Alles schien in Ordnung, aber dann machte Strauß eine Kehrtwendung. Aus München nach Bonn zurückgekehrt, behauptete Strauß, daß die Verträge eigentlich den „Ausverkauf Deutschlands“ bedeuten würden. Zweifellos resultierte Strauß' Meinungsänderung aus den Eindrücken, die er und viele der Abgeordneten aus der Opposition zu Hause erhielten. Die Wähler verstanden nicht, warum jetzt, nachdem irgendwie eine einseitige Erklärung akzeptiert worden war, plötzlich „ja“ gesagt werden sollte.

In den Oppositionskreisen wurde an der Erklärung selbst keine Kritik mehr geübt, sondern man begann zu fordern, daß die Sowjetunion die Erklärung „völkerrechtlich bindend“ aufnehmen und ihrerseits bestätigen müsse, daß die Erklärung weder dem Geist noch dem Text des Moskauer Vertrages widerspräche. Die Bundesregierung solle sich nicht damit zufriedengeben, daß der Text der Erklärung in Moskau ohne Einspruch entgegengenommen würde. Aber darin konnte die sowjetische Regierung natürlich nicht einwilligen.

Die Lage führte zu umständlichen und langen Verhandlungen in Bonn, und die Verträge konnten erst am 17. 5. im Plenum des Bundestags behandelt werden, wobei dann über sie abgestimmt wurde. Für den Moskauer

Vertrag stimmten 248 Abgeordnete, 10 stimmten dagegen und 238 enthielten sich der Stimme. Den Warschauer Vertrag akzeptierten ebenfalls 248 Bundestagsabgeordnete, 17 stimmten dagegen und 231 enthielten sich der Stimme. Den Bundesrat passierten die Verträge zwei Tage später, wobei sich die Vertreter der christdemokratisch geführten Bundesländer der Stimme enthielten: wenn sie dagegen gestimmt hätten, hätte dies das Scheitern der Verträge noch in der letzten Etappe bedeutet. Bundespräsident Gustav Heinemann ratifizierte die Verträge am 23. 5. 1972.

Die finnische Regierung drückte in einer Stellungnahme aus, daß sie die erfolgreiche Ostpolitik der Bundesrepublik für außerordentlich wichtig für die Entspannung in Europa halte. Die in Bonn gefällten Entscheidungen besiegelten nach Meinung der finnischen Regierung auf positive Weise eine Phase im Bestreben, die Zusammenarbeit und Sicherheit zwischen den europäischen Völkern zu fördern. Gleichzeitig förderten sie Lösung anderer laufender Verhandlungen und den Wegfall von Hindernissen auf dem Weg zur KSZE.

Die Ratifizierung der Ostverträge in Bonn beseitigte auch das letzte Hindernis des im September des Vorjahres ausgehandelten Berlin-Abkommens der vier Siegermächte. In den in ihm vorgesehenen deutsch-deutschen Verhandlungen war bereits eine Übereinstimmung über einen Vertrag erreicht worden, der den Durchgangsverkehr von Deutschen zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik durch DDR-Gebiet betraf. Ebenso war in den Verhandlungen zwischen dem West-Berliner Senat und den Behörden der DDR über die Möglichkeiten der West-Berliner, Ost-Berlin und die DDR zu besuchen, ein Ergebnis erzielt worden. Jetzt konnten auch diese Verträge in der Praxis angewandt werden, als das Berlin-Abkommen nach der Unterzeichnung durch die Außenminister der vier Siegermächte am 3. 6. 1972 endgültig in Kraft getreten war.



*FINNLAND KOMMT  
AUF SEIN ANLIEGEN  
ZURÜCK*





## *Mißverständnisse und Bremsen in Bonn*

Nach Bonner Tradition fand am 19. 1. 1972 der Neujahrsempfang des Bundespräsidenten in der Beethovenhalle, einem Konzert- und Kongreßhaus, statt. Auf dem flachen Parkett waren die Sitzreihen entfernt und ein riesengroßer Orientteppich (von dem behauptet wurde, daß er nur einmal im Jahr benutzt werde) ausgerollt und Mikrophone aufgestellt worden. Alle in Bonn ansässigen Leiter diplomatischer Vertretungen und der Leiter der finnischen Handelsvertretung waren zu diesem Anlaß, der um die Mittagszeit stattfand, eingeladen. Jeder hatte im voraus einen gedruckten Grundriß erhalten, auf dem mit deutscher Genauigkeit vermerkt war, wo wer stehen sollte. Neben dem Bundespräsidenten waren der Bundeskanzler und der Außenminister sowie eine ganze Menge Staatssekretäre anwesend.

Der Doyen des Diplomatischen Korps, der Nuntius des Papstes, Erzbischof Bafile, hielt eine Rede auf den Bundespräsidenten, die mehr schöne Worte und Förmlichkeiten als Inhalt enthielt. Aber anders hätte das ja auch nicht sein können. Der Nuntius sprach und überbrachte im Namen aller Missionschefs die Neujahrswünsche, deren größter gemeinsamer Nenner vom Inhalt her nicht allzuviel Spielraum hergab. Die Ansprache des Nuntius, die Antwort des Präsidenten, das Händereichen, das Servieren des deutschen Sektes und die darauffolgenden Gespräche dauerten alles in allem eine Stunde.

Der Empfang bot mir eine passende Gelegenheit, um im Gespräch mit dem Geschäftsträger a.i. der schwedischen Botschaft, Bengt Friedman, zu prüfen, in welcher Form das Bonner Auswärtige Amt mit ihm über unser

Deutschland-Paket gesprochen hatte und welche Gedanken zur Weiterführung des Projektes vorgetragen worden waren. Die Sache hatte ein führender Beamter des schwedischen Außenministeriums in Stockholm dem finnischen Botschafter Leo Tuominen erzählt, der dies wieder an Helsinki weitergegeben hatte. Das Außenministerium hatte mich damit beauftragt, die Angelegenheit zu klären.

Friedman machte einen erstaunten Eindruck und sagte, daß er nichts über solche Gespräche wisse. Dies konnte wirklich damit zu erklären sein, daß er gerade aus dem Urlaub zurückgekehrt war. In seiner Abwesenheit war Botschaftsrat Knut Thyberg (er war später schwedischer Botschafter in Helsinki) stellvertretender schwedischer Geschäftsträger. Er konnte etwas von der Angelegenheit wissen. Später rief mich Friedman an und sagte, daß es sich wahrscheinlich um ein Mißverständnis handle und erklärte dies folgendermaßen:

Als Thyberg in den Vorweihnachtstagen im Bonner Auswärtigen Amt war, hatte er im Vorbeigehen mit einem für Ost-West-Sonderfragen zuständigen Unterabteilungsleiter auch über das Deutschland-Paket gesprochen. Nach Meinung des Deutschen war die Bundesregierung, die nach wie vor nicht zu Gesprächen über die finnische Initiative bereit war, sehr wohl bereit, in Bonn mit einem Vertreter der finnischen Regierung über die Vorbereitungen zur europäischen Sicherheitskonferenz, über die vertragliche Anerkennung der finnischen Neutralität und über Gewaltverzicht zu sprechen. Dies sollte ausdrücklich unter Umgehung der finnischen Handelsvertretung geschehen. (Ob der Betreffende jemals etwas über Jartsew gehört hatte? Jartsew war Angehöriger der sowjetischen Gesandtschaft in Helsinki 1938 und spielte in der Vorgeschichte des finnischen Winterkrieges eine Rolle.)

Die Gedanken des Deutschen hätten jedoch nur die persönlichen Gedanken des Gesprächspartners von Thyberg ausgedrückt und keinerlei Sondierung bedeutet, versicherte Friedman. Jedenfalls hatte Thyberg einen Bericht darüber an seine Vorgesetzten in Stockholm geschrieben, was den ganzen Trubel ausgelöst hatte.

Es handelte sich also um keinen Wink, der den Finnen über Stockholm zugeleitet wurde. Ich berichtete dies nach Helsinki, wo, als die Deutschen davon gehört hatten, Detlev Scheels Stellvertreter, Otto Hauber, die politi-

sche Abteilung des Außenministeriums besuchte und dies bestätigte. Stockholm war zwar als Nachrichtenkanal für Finnland für Kriegs- und Friedensangelegenheiten benutzt worden, aber nicht in diesem Fall.

Der Vorsitzende der deutsch-finnischen Parlamentariergruppe, der Abgeordnete Eugen Glombig (SPD), und der Vorstand der Gruppe luden mich am 20. 1. 1972 zu einem Mittagessen ein, wo natürlich das Deutschland-Paket zur Sprache kam. Man erzählte mir, daß – nachdem der Vorstand im November Finnland besucht hatte – die Wünsche der finnischen Behörden, aus Bonn eine Antwort zu der finnischen Verhandlungsinitiative zu erhalten, abgeklungen seien.



*Bundespräsident Gustav Heinemann beim Neujahrsempfang für das Diplomatische Korps.*

Der Abgeordnete Nordenskjöld sagte, er habe gerade aufgrund der Aussagen von Vertretern des Außenministeriums in Helsinki den Eindruck erhalten, daß von finnischer Seite nicht mehr sehr nachdrücklich auf eine Antwort aus Bonn gedrängt werde. Ich stellte daraufhin fest, daß unser Standpunkt nach wie vor derselbe sei: Die finnische Regierung hoffe weiterhin auf eine möglichst baldige positive Antwort der Bundesregierung.

Beim Mittagessen war auch der Vertreter des Auswärtigen Amtes, Herbert Weil, anwesend. Er sagte, die Bundesregierung sei bereit, in Zweiergesprächen mit der finnischen Regierung konkrete Fragen zu klären.

Dagegen wolle die Bundesregierung keinerlei Verhandlungen mit den Finnen beginnen. Verhandlungen seien erst nach dem deutsch-deutschen Grundlagenvertrag möglich. Das Entwerfen der Anweisungen für Detlev Scheel, die auf diesen Ausgangspunkten beruhen, habe ihn, Weil, in den letzten Tagen viel Mühe und Zeit gekostet.

Als ich Staatssekretär Frank besuchte, um mit ihm über aktuelle Fragen zu diskutieren, sagte Frank, die Bundesregierung hoffe, daß Drittländer die deutsch-deutschen Verhandlungen nicht mit Maßnahmen, die den Einfluß der DDR stärkten und deshalb deren Verhandlungsbereitschaft minderten, bei einem zeitraubenden Verhandlungsprozeß störten. Dies betreffe auch – so Frank – die finnische Verhandlungsinitiative. Damit sei nach Bonner Auffassung auch die Schwierigkeit verbunden, daß die finnische Regierung die Regelung der Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik mit der Regelung der Beziehungen zwischen Finnland und der DDR verbinde.

Die Bundesregierung könne auch aus innenpolitischen Gründen nichts fördern, was als Stützung der internationalen Stellung der DDR ausgelegt werden könne. Aus diesem Grund werde die Bundesregierung zukünftig mehr denn je den bilateralen Charakter der Regelung der Beziehungen zwischen Bonn und Helsinki hervorheben. Diese Regelungen sollten nach Auffassung der Bundesregierung nicht mit den Maßnahmen verknüpft werden, die Finnland im Hinblick auf die DDR ergreift.

Frank berichtete, daß er die Weisungen an Detlev Scheel (deren Entwurf Weil soviel Arbeit gemacht hatte) dem Außenminister und dem Bundeskanzler zur Genehmigung unterbreitet habe. Die Anweisungen gingen davon aus, daß die Bundesrepublik Finnland eine ergänzende provisorische Antwort erteile, in der sie mitteile, im Prinzip zu klärenden bilatera-

len Gesprächen, auf der Grundlage der finnischen Initiative, entweder in Bonn oder in Helsinki bereit zu sein.

Detlev Scheel besuchte am 21. 2. 1972 den finnischen Außenminister Olavi I. Mattila. Der Tag war zufälligerweise Mattilas vorletzter Tag als Außenminister, denn die von Aura geführte II. Beamtenregierung machte am 23. 2. der von Rafael Paasio geleiteten sozialdemokratischen Minderheitsregierung Platz. Neuer Außenminister der Regierung wurde Kalevi Sorsa.

Wie ich in Bonn hörte, hatte Scheel mitgeteilt, daß die Bundesregierung mit der finnischen Regierung in ständigem Kontakt sein wolle, so daß Helsinki fortwährend ein genaues Bild u. a. von den deutsch-deutschen Verhandlungen habe. Außerdem wolle die Bundesregierung den Meinungsaustausch im Zusammenhang mit Sicherheitsfragen der KSZE intensivieren.

Abweichend davon, was Frank mir gesagt hatte, teilte Scheel nun mit, daß der von der Bundesregierung umrissene Dialog formal nichts mit der finnischen Vertragsinitiative zu tun habe. Auch sollten die beginnenden Gespräche nicht als prüfende (exploratorische) Gespräche bezeichnet werden. Ich bekam den Eindruck, daß Scheels Mitteilung entweder seiner eigenen Idee entsprang, oder das Bonner Auswärtige Amt hatte in seiner endgültigen Formulierung zu einer etwas unnötigen Wortverdrehung gefunden. Kennzeichnend war meiner Meinung nach jedoch, daß die Bundesregierung in dieser Phase zu Gesprächen (aber nicht zu Verhandlungen) mit den Finnen bereit war.

Sie wollte über aktuelle politische Fragen im allgemeinen sprechen und das Deutschland-Paket in dieser Phase in den Hintergrund schieben.

Mitte März besuchte eine Gruppe von vier finnischen Politikern Bonn. In den Gesprächen von Lars Lindeman, Harri Holkeri, Ingvar S. Melin und Juha Sipilä mit Vertretern der Bundesregierung verstärkte sich der Eindruck, daß die Bundesregierung die finnische Verhandlungsinitiative beiseite schieben und als Trost nur den von Detlev Scheel vorgetragenen sehr verwässerten Dialog anbieten wollte. Ein Mitglied des Bundestags hatte sogar gewollt, daß die finnische Initiative vergessen und nicht einmal ernst genommen werden sollte.

## *Schadensforderungen an die Deutschen — Das Londoner Schuldenabkommen*

Bei seinem Besuch bei Mattila hatte Detlev Scheel betont, daß von den Forderungen auf Kriegsentschädigung an Deutschland keine Rede sein könne, bevor mit dem vereinten Deutschland ein Friedensvertrag abgeschlossen sei. Davon seien die Vertreter der Bundesrepublik immer ausgegangen. Für mein Teil habe ich die Probleme der Entschädigung nicht gesondert im Auswärtigen Amt angesprochen. Als aber im Februar 1972 der Springer-Konzern in der *Welt* über die Sache schrieb, zufällig am selben Tag, an dem ich ein Treffen mit van Well hatte, bat ich ihn um einen Kommentar zu diesem Artikel.

Dem Artikel in der *Welt* zufolge, hatte sich die Bundesregierung als Folge der Ostverträge auf Wiedergutmachungsleistungen an die Opfer des Naziregimes mit 20-25 Milliarden DM eingestellt. Von seiten der Sowjetunion würden außerdem Reparationen verlangt.

Van Well sagte, daß die Bundesregierung bereit sei, den in Konzentrationslagern der Nazis Gefolterten und u. a. den Opfern von medizinischen Versuchen individuell Schadenersatz zu zahlen. Solche Wiedergutmachungsverträge waren mit mehreren Ländern geschlossen worden. Zahlungen waren u. a. an Staatsangehörige von Jugoslawien, Polen und der Tschechoslowakei geleistet worden. Außerdem hatte Bundeskanzler Adenauer mit Israel, das einen Sonderfall darstellte, in den 50er Jahren einen Wiedergutmachungsvertrag abgeschlossen.

Dagegen war die Frage der Reparationen im Zusammenhang mit dem sog. Londoner Schuldenabkommen bis zum Friedensvertrag mit ganz Deutschland verschoben worden. Die Bundesregierung war nicht befugt, mit irgend jemandem über Kriegsentschädigungen zu verhandeln.

Die drei westlichen Großmächte hatten bald nach dem Krieg größeres Interesse an der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit den Westdeutschen gezeigt. Auf dem Weg zu normalen wirtschaftlichen Beziehungen waren allerdings einige Hindernisse auszuräumen, u.a. waren die vor dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Schulden der Deutschen zu klären. Die zwei Jahre dauernden Verhandlungen führten dazu, daß ein allgemein gehaltenes

Abkommen über diese Angelegenheit am 27. 2. 1953 unterzeichnet werden konnte. Das Abkommen unterschrieben u. a. Schweden, Norwegen, Dänemark und die Schweiz. Finnland, dem angeboten worden war, sich dem Abkommen anzuschließen, tat dies 1955.

Im Regierungsantrag zur Genehmigung des Abkommens durch das Parlament in Helsinki wurde festgestellt, daß das Abkommen die vor dem Krieg entstandenen Auslandsschulden Deutschlands betraf. Die durch den Zweiten Weltkrieg entstandenen Forderungen an den deutschen Staat könnten erst dann geprüft werden, wenn die Frage der Reparationen endgültig in einem Friedensvertrag mit Deutschland festgelegt würden.

Der außenpolitische Ausschuß des Parlaments plädierte dafür, sich dem Londoner Abkommen anzuschließen. Die SKDL-Vertreter (volksdemokratische Abgeordnete) im Ausschuß, Hertta Kuusinen und Mauri Ryömä, gaben ihre abweichende Meinung zu Protokoll. Nach ihnen vermittelte der Wortlaut des Abkommens leicht den Eindruck, die Bundesrepublik vertrete alle Deutschen. Da außerdem das Abkommen nur private und von der Summe her verhältnismäßig kleine Schulden regelte, schlugen die Volksdemokraten die Ablehnung des Abkommens vor. Die Stellungnahme des Finanzausschusses hatte als Anlage die abweichende Meinung der Volksdemokraten unter Führung von Paavo Aitio. Das Parlament akzeptierte trotzdem die Unterzeichnung des Abkommens.

Als das Deutschland-Paket in der Öffentlichkeit bekannt wurde, entstand eine Diskussion darüber, wie groß die finnischen Forderungen für das durch die Truppen des Deutschen Reiches verwüstete Nordfinnland seien. Von finnischer Seite wurde keine genaue Summe genannt. Als man Abteilungsleiter Hyvärinen bedrängte, sie zu benennen, schätzte er die Höhe der Summe auf die Kosten eines neuzeitlichen 400 Megatonnen großen Atomkraftwerkes. Ich hielt mich an diese Schätzung, wenn ich daselbe gefragt wurde.

Die Grundlagen für die finnischen Schadensforderungen hatten schon gleich nach dem Krieg untersucht werden müssen, als ein eilig einberufenes Komitee unter Vorsitz von Abteilungsleiter Tauno Suontausta „die Kriegsverbrechen der Deutschen in Finnland“ untersuchen mußte. Der Umfang der Verwüstungen wurde aber eigentlich erst 1971 in dem Bericht eines unter dem Vorsitz von Eero Manner einberufenen Komitees offenbar.



Das Komitee hatte auch einige Militärsachverständige befragt, ob die Vernichtungen durch die Wehrmacht des Deutschen Reiches angesichts der militärischen Lage in Lappland begründet waren.

Es kam nie zu Verhandlungen mit den Deutschen über die Zerstörungen in Nordfinnland. Somit bedeutete der Bericht des Manner-Komitees die Niederschrift der Schadenersatzbegründungen, bevor das Wissen um die betreffenden Dinge in Vergessenheit geraten wäre. In einem Rundschreiben über die Ergebnisse der von Manner geleiteten Arbeit richtete das dpa-Nachrichtenbüro seine Aufmerksamkeit auf die als „pedantisch“ bezeichnete Genauigkeit der Finnen, wobei das vernichtete Vermögen u.a. mit 960 Feuerwehrspritzen und 4 301 Milchkannen veranschlagt wurde.

## *Der Staatspräsident erinnert an das Deutschland-Paket*

Präsident Kekkonen sprach am 27. 3. 1972 in Espoo auf einer Veranstaltung der ökumenischen Arbeitsgruppe für Informationswesen über die Sicherheit der Völker. Der Vortrag enthielt ausgesprochen interessante Ansichten über das Deutschland-Paket. Der Präsident sagte, Finnland besitze ganz besondere Voraussetzungen dazu, um das Anliegen der KSZE zu fördern und sowohl im Vorfeld als auch bei der Konferenz selbst als Gastgeber zu fungieren. „Diese Voraussetzung ist unsere unparteiische und neutrale Einstellung zum Problemgebiet im Herzen Europas, zu beiden Erben des ehemaligen Dritten Reiches.“ Weiter stellte er fest:

„Die Deutschlandfrage berührt Finnland auch unmittelbar. Unsere Beziehungen zu beiden deutschen Staaten beruhen aus Gründen, für die wir nicht verantwortlich sind, auf provisorischen Regelungen. Es muß auf gerechte, gleichberechtigte und stabile Weise zur Klärung des gesamten Nachlasses des Zweiten Weltkrieges zwischen Finnland und den beiden deutschen Staaten kommen. Deshalb schlug die finnische Regierung im vorigen September – wie bekannt – beiden deutschen Regierungen einen Vertrag über die Gesamtregelung der Beziehungen vor. Unsere darin enthaltenen Vorschläge sind, so sehe ich es, sowohl aus der Sicht der

Beteiligten angemessen als auch in der europäischen Entwicklung durchführbar. Indem die finnische Regierung diesen Vorschlag gemacht hat, hat sie sich dem allgemein-europäischen Verhandlungsprozeß angeschlossen und dafür gesorgt, daß die eigenen finnischen Ziele und Ansichten allen bewußt gemacht werden; gerade in einer Phase, wo intensiver als je zuvor die Grundlagen für eine europäische Friedensordnung geschaffen werden.

Die finnische Regierung weiß wie die Regierungen aller Länder, daß das Endergebnis der Entwicklung der Deutschlandfrage zwei deutsche Staaten sein werden, deren Beziehungen zum Ausland den allgemeinen Formen internationaler Praxis entsprechen.“

Indem er sagte, der finnische Vertragsvorschlag werde früher oder später Ergebnisse zeitigen, gab der Präsident zu, daß ein kleines Land in seiner Außenpolitik gewiß geduldig sein und gegebenenfalls warten können mußte. Er warnte jedoch, daß auch die Bereitschaft eines kleinen Landes abzuwarten, nicht schranken- und grenzenlos sei. Kekkonens Warnung war an die Bonner Regierung gerichtet. Die DDR-Regierung hatte ja nicht gebremst, sie gab nur Gas, um Tempo in die Regelung der Beziehungen zu bringen.

Mit Hinblick auf die zu erwartenden Fragen und Diskussionen, die die Rede des Staatspräsidenten hervorrufen würde, erhielt ich in Bonn lobenswerterweise schnell klare Anweisungen des Außenministeriums. Sie waren verfügbar, als Ministerialdirektor von Staden mich am 6. 4. 1972 zu sich lud.

Von Staden wollte mich treffen, weil seiner Meinung nach einige Mißverständnisse darüber entstanden waren, wie in Bonn auf die Rede des Präsidenten reagiert worden war. Er bezog sich auf den Artikel des Bonner Korrespondenten in der Tageszeitung *Uusi Suomi*, Jyrki Vesikansa, in dem erklärt wurde, das Bonner Auswärtige Amt habe festgestellt, daß die Frage des Konferenzortes der KSZE neu überdacht werden müsse, wenn sich die Repräsentanz der beiden deutschen Staaten in Helsinki verändern würde. Dies sei ein vollkommenes Mißverständnis, sagte von Staden. Deshalb hatte das Bonner Auswärtige Amt Vesikansa ein Statement zur Rede des Staatspräsidenten gegeben. Darin hieß es:

Staatspräsident Kekkonen habe sich in seiner Rede vom 27. 3. 1972 auf die Tatsache, daß beide deutsche Staaten in Helsinki auf gleichem Niveau vertreten sind, bezogen. Gerade dies habe Anlaß gegeben, Helsinki als Standort der multilateralen Vorbereitungen zur KSZE zu akzeptieren. Auf

diese Weise könnten beide deutsche Staaten an den Vorbereitungen der Konferenz teilnehmen, ohne daß dadurch der Status des einen oder des anderen deutschen Staates beeinträchtigt werde.

Mir gegenüber wollte von Staden folgende Ansichten betonen:

1. Bonn hatte sich genau mit dem Text der Präsidentenrede befaßt.

2. Nach Ansicht des Auswärtigen Amtes war die Rede sehr gut überlegt und ausgewogen. In Bonn war mit Befriedigung zur Kenntnis genommen worden, daß sich die finnische Deutschlandpolitik in die Entwicklung einer allgemeinen Entspannung in Europa einfügte.

3. Von finnischer Seite war schon früher darauf hingewiesen worden, daß die finnische Regierung mit ihrer Initiative nicht endlos warten könne. Die Bundesregierung war sich dessen bewußt. Sie hatte trotzdem gebeten, daß Finnland den noch immer andauernden Prozeß, die Beziehungen beider deutschen Staaten zueinander zu regeln, nicht störe.

Zum Schluß mußte ich einen Punkt der Rede erklären, der nicht in meinen Gesprächsanweisungen vorgesehen war, und der mir selbst eine Überraschung war. Es handelte sich um einen Punkt der eben zitierten Rede, wo der Präsident sagte, daß das Endergebnis der Deutschlandfrage zwei deutsche Staaten wären.

Von Staden fand, daß dies den Eindruck erwecke, als ob am Ende zwei deutsche Staaten entstünden. Endgültig könne dies keinesfalls sein, sagte er, denn die Verantwortung der vier Siegermächte für Deutschland bestehe nach wie vor, und die Bundesrepublik würde am Selbstbestimmungsrecht der Deutschen festhalten.

Ich sagte, ich sei ziemlich sicher, daß der Redetext von einem Endergebnis und nicht von einem endgültigen Ergebnis handelte. Der Präsident habe klar festgestellt, daß es sich nur um ein tatsächliches Endergebnis eines Prozesses handele, ohne ein Werturteil auszusprechen oder zur nachfolgenden Entwicklung Stellung zu nehmen. Von Staden sagte, wenn dies so sei, hätte in der deutschsprachigen Übersetzung nicht das Wort Endergebnis benutzt werden sollen.

Die Sache war damit klar, und ich bekam keine Rügen aus Helsinki, als ich noch an Ort und Stelle den Text des Staatspräsidenten deutete. Detlev Scheel teilte eine Woche später bei seinem Besuch bei Außenminister Sorsa mit, daß meine Erklärung erschöpfend gewesen war.

Detlev Scheel pflegte in Helsinki enge Kontakte mit dem jeweiligen

Außenminister. Von Scheels Besuchen und Gesprächen wurde wie üblich ziemlich detailliert auch Präsident Kekkonen informiert.

Aus den Ferien in Bonn zurückgekommen, bat Scheel Anfang April erstmals darum, den Staatspräsidenten „zu inoffiziellen Gesprächen“ treffen zu dürfen. Präsident Kekkonen empfing Scheel und seinen Mitarbeiter, Hans von Plötz, der mit großer Ausdauer Finnisch lernte, am 18. 4. 1972. Während des dreiviertelstündigen Treffens erläuterte Scheel u. a. jene Gründe, die die Bundesrepublik daran gehindert hätten und noch daran hinderten, die zur finnischen Vertragsinitiative erforderlichen Gespräche und Verhandlungen einzuleiten.

Die Gesichtspunkte, die Scheel vortrug, enthielten nichts eigentlich Neues. Jetzt hatte er nur die Gelegenheit, sie dem Präsidenten persönlich vorzutragen.

Der Präsident machte Scheel klar, daß die finnische Seite nicht die Absicht habe, die Anstrengungen der Regierung Brandt zur Anerkennung und Ratifizierung der Ostverträge in Bonn zu stören. Aber je nachdem ob die Ostverträge akzeptiert würden oder nicht und/oder der von den vier Siegermächten in Berlin ausgehandelte Vertrag in Kraft trete oder scheitere, entstünde eine neue Situation. Dann wäre die finnische Regierung gezwungen zu überlegen, wie sie in Zukunft verfare.

Ohne daß es sich um eine von den Finnen im voraus geschickt eingefädelte Koordination oder um den Wunsch gehandelt hätte zu überprüfen, wie Detlev Scheel dem Präsidenten die Ansichten seiner Regierung vorge-tragen hatte, bemühte ich mich Mitte April um ein Gespräch mit Staatssekretär Frank. Ich teilte im voraus mit, daß ich vor der Nordischen Außenministerkonferenz in Reykjavik die Ansichten der Bundesregierung zu aktuellen Fragen, die auf der Konferenz zur Sprache kommen könnten, erfahren wolle. Frank empfing mich einen Tag nachdem Scheel Präsident Kekkonen besucht hatte.

Das allgemeine politische Feld beleuchtend, sagte Frank, daß die Bundesrepublik in ihrer Ostpolitik bestrebt sei, zwei miteinander irgendwie widersprüchliche Elemente zu vereinigen: einmal die Anerkennung der Realität, zum andern das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen, aus dem sich logischerweise das Recht und die Möglichkeit der Deutschen zur Wiedervereinigung ableite.

Diese beide Elemente zu vereinigen, sei schwierig und eine heikle Angelegenheit. Deshalb halte die Bundesregierung die finnische Vertragsinitiative für einen störenden Faktor. Besonders die von Finnland geforderte gleichzeitige Regelung der Beziehungen mit der Bundesrepublik und der DDR war kaum akzeptabel. Dies bekräftigte Frank wiederholt damit, daß die Bundesregierung unter Berücksichtigung des Selbstbestimmungsrechtes nicht zur Schaffung von Beziehungen zwischen der DDR und Drittländern beisteuern könne.

Frank sagte – was als offizielle Meinung der Bundesregierung auszulegen war –, daß die Bundesregierung sogar leichter die einseitige Anerkennung der DDR durch Drittländer hinnehmen könne. In solchen Fällen bliebe die Bonner Regierung nämlich irgendwie außerhalb des Geschehens, und die Opposition könne der Regierung nicht vorwerfen, die Stellung der DDR zu stützen.

Als Beispiel nannte Frank Chile, das die DDR anerkannt hatte. Trotzdem hatte die Bundesrepublik die diplomatischen Beziehungen zu Chile nicht abgebrochen. Frank beeilte sich jedoch hinzuzufügen – damit ich mir keine falschen Vorstellungen machte –, daß die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Chile inhaltlich natürlich nicht mehr dasselbe seien wie vor der Anerkennung der DDR.

Frank sagte beinahe monoton, daß die Bundesregierung mit Finnland keine Verhandlungen beginnen könne. Aber er hielt die Gespräche zwischen Detlev Scheel mit dem Staatspräsidenten und mit dem Außenminister für nützlich. Frank warnte jedoch, daraus in bezug auf die Verhandlungen über die finnische Initiative irgendwelche Schlüsse zu ziehen.

Der Staatspräsident hatte in der Öffentlichkeit wie in „inoffiziellen Gesprächen“ mit Scheel klar zu verstehen gegeben, daß die finnische Regierung nicht endlos auf den Beginn der Verhandlungen über die von ihr vorgebrachte Initiative, die Beziehungen zu regeln, warten könne. Dies gab Frank Grund zu der Feststellung, daß zwischen Helsinki und Bonn verschiedene Ansichten bestünden. Im Gegensatz zur finnischen Regierung sei die Bundesregierung nämlich der Ansicht, daß das Zustandekommen des Vertrages der vier Siegermächte in Berlin noch keine solche Situation bedeute, in der für die Finnen neue Überlegungen für die Zukunft erforderlich wären. Die Bundesregierung betrachte nämlich das Inkrafttreten des

Vertrages der vier Siegermächte erst als einen halben Schritt nach vorn, sagte Frank. Erst wenn die Bundesrepublik und die DDR in einem deutsch-deutschen Grundlagenvertrag zu einem Einvernehmen gefunden hätten, und dies für beide Staaten zur Mitgliedschaft in der UNO geführt habe, sei eine neue Situation entstanden, in der es keine Hindernisse mehr für Verhandlungen mit Finnland gebe.

Die Stockholmer Zeitung *Dagens Nyheter* publizierte am 21. 5. 1972 ein Interview mit dem finnischen Staatspräsidenten, in dem er auch einige Fragen zu dem finnischen Deutschland-Paket beantwortete. Indem er seine Auffassung wiederholte, daß die finnische Verhandlungsinitiative nicht so aufgenommen worden sei, wie man das erhofft hatte, sagte der Präsident, daß die Initiative die sicherheitspolitischen Ziele Finnlands bezüglich der beiden deutschen Staaten regele. Er präzierte weiter, daß die Initiative keine eigentliche Schadensersatzforderungen enthalte, nur die Klärung jener Schäden, die die Truppen des Deutschen Reiches in den Kriegen von 1941–1945 durch die Zerstörung in Lappland angerichtet hätten. In dieser Beziehung seien beide deutsche Staaten „die Erben“ des Deutschen Reiches. In seiner Antwort auf die Frage des Reporters sah der Präsident kein Problem darin, daß die DDR im eigentlichen Vertragstext ausdrücklich die Neutralität Finnlands anerkenne und damit weiter ginge als der FZB-Vertrag.

## *Die Verhandlungsinitiative Finnlands reift heran*

Die finnische Regierung mußte in der Öffentlichkeit zu der Frage Stellung nehmen, wann nach ihrer Meinung die Verhandlungen mit den beiden deutschen Staaten beginnen könnten. Der Abgeordnete Kuuno Honkonen (SKDL), der damals an der Spitze des DDR-Anerkennungskomitees stand und danach in den Jahren 1979–83 Botschafter in der DDR war, hakte nach, indem er im Parlament am 28. 4. und am 26. 5. 1972 an das zuständige Regierungsmitglied mündliche Fragen richtete. In der letzteren Sitzung fragte Honkonen:

„Beabsichtigt die Regierung mit der Deutschen Demokratischen Republik, also mit der DDR, Verhandlungen über die Normalisierung der Beziehungen zu beginnen, nachdem die Ostverträge in der letzten Woche im westdeutschen Parlament ratifiziert worden sind?“

Sorsa antwortete darauf, daß schon beim vorigen Mal festgestellt worden sei, daß die finnische Regierung „ihrerseits unverzüglich zu Verhandlungen über die Regelung der Beziehungen mit Vertretern beider deutschen Staaten bereit sei, wenn es die Umstände zulassen.“

Sorsa war der Ansicht, daß mit der Ratifizierung der Verträge durch Bundespräsident Heinemann die finnische Vertragsinitiative noch eher begründet sei. Am Ende der Antwort hieß es, was dem aus vielen Zusammenhängen bekannten Stil entsprach: Die Regierung hat die Angelegenheit verfolgt und wird sie weiter verfolgen und zu gegebener Zeit über den Stand der Entwicklung in der Vertragsinitiative informieren.

Honkonen stellte eine Zusatzfrage, auf die die DDR so gern eine negative Antwort des Außenministers gehört hätte. Sie lautete: „Bedeutet eine mögliche ablehnende Antwort der Bundesrepublik Deutschland auf ein konkretes Verhandlungsangebot der Regierung, daß auch mit der DDR keine Verhandlungen eingeleitet werden?“ Der Außenminister antwortete wortkarg und eigentlich der Frage ausweichend, daß die Regierung von keiner Seite eine ablehnende Antwort auf ihren Vorschlag erhalten habe, so daß sie noch nicht über diese Frage habe nachdenken müssen.

Anfang Mai tauchten in der Öffentlichkeit irreführende Informationen auf, nach denen Sorsa in einem Interview der führenden DDR-Zeitung *Neues Deutschland* eine schnelle Anerkennung der DDR vorbehaltlos befürwortet habe. Als ich die Sache bei van Well richtigstellte, fragte er mich, ob die Anerkennung der DDR für Finnland wirklich ein so akutes Problem darstelle.

Er fügte hinzu, daß in Bonn noch immer nicht richtig verstanden würde, warum Finnland seine Initiative in der Deutschlandfrage ergriffen habe. Ich sagte, das sei eine natürliche Sache gewesen: Finnland wolle über Verhandlungen immer noch offene Probleme klären und seine Beziehungen zu den Deutschen normalisieren, nachdem schon so viele Jahre seit dem Krieg vergangen seien. Ich wiederholte auch die finnische Auffassung, daß mit der Anerkennung (oder der Ablehnung) der

Ostverträge und dem Inkrafttreten (oder dem Scheitern) des in Berlin beschlossenen Vier-Mächte-Abkommens eine neue Situation entstünde. Wenn die Ostverträge und die Regelungen für Berlin akzeptiert würden, sollte mit den von Finnland vorgeschlagenen Verhandlungen begonnen werden. Van Well sagte, daß er keinen Nutzen für Finnland sehe, die DDR anzuerkennen bevor die deutsch-deutschen Beziehungen in einem Grundlagenvertrag geregelt seien, was wahrscheinlich nicht mehr lange dauern würde.

Bundeskanzler Brandt hatte im Zusammenhang mit der Behandlung der Ostverträge am 10. 5. im Bundestag festgestellt, daß die Ratifizierung des Warschauer Vertrags die Normalisierung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Polen und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen ermögliche.

Als ich meinerseits von Staden besuchte, stellte ich fest, daß in bezug auf Polen die Bundesregierung nicht den Anschein erweckt habe, daß sie das Zustandekommen des deutsch-deutschen Grundlagenvertrages zur Voraussetzung der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mache. Von Staden war sichtlich überrascht über meine Frage und gab zu, daß dies wirklich so sei. Er begründete seine Antwort damit, daß die Aufnahme diplomatischer Beziehungen nicht das Prestige der DDR gestärkt habe. Daß ich früher schon ähnliche Argumente gehört hatte, erklärte von Staden damit, daß die DDR bereits einen Botschafter in Warschau habe, so daß die Maßnahme keinen Einfluß darauf habe, wie Ostdeutschland in Polen vertreten war.

Dagegen hatte die finnische Verhandlungsinitiative so lange zu ruhen, bis die Regelung der deutsch-deutschen Beziehungen zum Abschluß gekommen sei. Gleichzeitige und gleichwertige Verhandlungen einerseits zwischen Finnland und der Bundesrepublik, andererseits zwischen Finnland und der DDR würden das Ansehen Ostdeutschlands in einem solchen Maße stärken, daß Bonn dies nicht akzeptieren könne.

Bevor ich nach Finnland abreiste, besuchte ich am 12. 6. 1972 Staatssekretär Frank, der, als wir über die damals aktuellen KSZE-Fragen sprachen, auf die finnische Vertragsinitiative zurückkam. Er stellte fest, daß Außenminister Sorsa anläßlich des Besuches von Detlev Scheel am 9. 6. gesagt habe, daß die Zeit reif sei, um mit den Verhandlungen zwischen



Finnland und den beiden deutschen Staaten zu beginnen. Frank trug eine lange, wohlvorbereitete Analyse über die Ansicht der Bundesregierung in dieser Angelegenheit vor. Er sagte u. a. folgendes:

In einigen Tagen würden die eigentlichen Verhandlungen zum Grundlagenvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR beginnen. Sie könnten sogar bald zu einem Ergebnis führen, weil in den Vertrag nur einige Grundprinzipien eingebracht werden sollten. Wenn dann eine Übereinstimmung über den Vertrag erzielt sei, würde sich die Bundesregierung nicht mehr einer UNO-Mitgliedschaft beider deutschen Staaten widersetzen. Dasselbe betreffe die Aufnahme diplomatischer Beziehungen von Drittländern mit der DDR.

Die finnische Verhandlungsinitiative enthalte zwei Substanzen: die Aufnahme diplomatischer Beziehungen und andererseits die Anerkennung der Neutralität Finnlands, der Gewaltverzicht und eine rechtliche und wirtschaftliche Gesamtuntersuchung zwischen Finnen und Deutschen von Fragen, die seit dem Krieg fortwährend ungeklärt seien.

Die Bundesregierung appelliere eindrücklich an die finnische Regierung, mit der DDR nicht vor Unterzeichnung des deutsch-deutschen Grundlagenvertrages diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Dies störe nur den Verhandlungsprozeß der beiden deutschen Staaten auf der letzten entscheidenden Strecke.

Aber, wenn Finnland mit der DDR diplomatische Beziehungen aufnehme, so „ist das bedauerlich, aber das ist eine Angelegenheit zwischen Finnland und der DDR“. Seine Worte zweimal wiederholend, (damit sie auch sicher ankamen, denn es handelte sich um einen Gesprächspartner, der die langsamen Finnen vertrat), sagte Frank: „Die Bundesrepublik ist bereit, mit Finnland ohne Vorbedingungen diplomatische Beziehungen aufzunehmen, und dafür braucht man keine umfassenden Verhandlungen.“ Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen soll jedoch nicht mit anderen Verhandlungen verknüpft werden. Die anderen Punkte der finnischen Initiative könnten als getrennte Fragen nach dem Zustandekommen des deutsch-deutschen Grundlagenvertrages behandelt werden.

Nachdem er all dies gesagt hatte, beeilte sich Frank mit der Feststellung, daß die von ihm vorgetragenen Ansichten zunächst nur im Auswärtigen Amt ausgearbeitete Skizzen wären. Sie müßten noch von der Regierung

behandelt werden. Ich bezweifelte nicht, daß der Sachverhalt formal zutraf. Aber ein deutscher Beamter würde wohl kaum gegenüber dem Vertreter einer fremden Regierung solche Ansichten aussprechen, wenn er es nicht für wahrscheinlich hielt, daß sie der Meinung der Bundesregierung entsprechen.

Für meinen Teil wiederholte ich bei Frank das, was Außenminister Sorsa Detlev Scheel vorgetragen hatte. Ich sagte, die finnische Regierung sei der Meinung, daß die Zeit für eine erneute Vorlage der Verhandlungsinitiative reif sei, weil nach Ansicht der finnischen Regierung in der Deutschlandfrage qualitativ eine neue Situation eingetreten sei.

Als ich meinem Außenministerium über die Gespräche mit Frank berichtete, sandte ich dem damaligen Abteilungsleiter Matti Tuovinen einige meiner eigenen Kommentare zu Franks Analyse. Ich ging von der Tatsache aus, daß die Bonner Regierung immer noch nicht daran interessiert sei, mit den Verhandlungen oder mit eigentlichen Gesprächen auf der Basis der Initiative zu beginnen. Dagegen war die Bundesregierung bereit, als kleineres Übel, diplomatische Beziehungen mit Finnland aufzunehmen, obwohl sie sich klar darüber war, daß Finnland gleichzeitig diplomatische Beziehungen mit der DDR aufnehmen und diese anerkennen würde. Das würde – wenn es im Sommer in der Ferienzeit geschehe – nur vorübergehend Aufmerksamkeit erregen, gleichzeitig könnten in aller Ruhe Verhandlungen mit Finnland über andere Fragen geführt werden.

Zum andern konnte die Bundesregierung erklären, daß die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den Finnen und den Deutschen mehr eine Formsache sei, was nur die Anerkennung des tatsächlichen Status der bereits vorhandenen Vertretungen und ihrer Mitarbeiter bedeute.

Drittens würde die Bundesregierung davor verschont, daß gleichzeitig zwischen Helsinki und Bonn und Helsinki und Ost-Berlin verhandelt würde. Dies wollte die Bundesregierung ja ausdrücklich vermeiden.

In meinem Schlußkommentar stellte ich fest, daß die „Aufnahme diplomatischer Beziehungen jetzt und getrennt die faktische Auflösung unseres Deutschlandpaketes bedeutet. Andererseits können wir als Voraussetzung für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen sowohl von der Bundesrepublik als auch von der DDR verbindlich verlangen, daß die von uns vorgeschlagenen Verhandlungen nach dem Abschluß des deutsch-deutschen

Grundlagenvertrags in Gang gesetzt werden. Oder im ungünstigsten Fall dies einseitig in einem an die Deutschen gerichteten Brief feststellen.“

Zur gleichen Zeit als ich das Telex an Tuovinen schrieb, formulierte man im DDR-Anerkennungskomitee sicher schon ein Schreiben, das die Vertreter des Komitees unter Leitung von Kuuno Honkonen am 21.6. dem Staatspräsidenten überreichten. Darin wurde die Hoffnung geäußert, daß die finnische Regierung in der Deutschlandfrage eine selbständige Politik betreiben würde und wünschte schnelle Maßnahmen zur völkerrechtlichen Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik.

Der Presseerklärung des Komitees nach hatte Präsident Kekkonen der Stellungnahme des Komitees zugestimmt und u. a. gesagt, das Komitee brauche sich nicht mehr an ihn oder das Parlament zu wenden. Dies beruhte auf der Behauptung, daß nach Ansicht des Präsidenten alle Voraussetzungen erfüllt seien, die Finnland in der Anerkennungsfrage verlangt habe; es handle sich nur noch um den Termin.

Das Außenministerium veröffentlichte daraufhin eine Mitteilung, in der darauf hingewiesen wurde, daß die Presseerklärung des Komitees vor ihrer Veröffentlichung dem Staatspräsidenten nicht vorgelegt worden war. Das Außenministerium habe daher „keine Stellungnahmen weder zum Inhalt noch zur äußeren Form.“ In der Mitteilung des Ministeriums wurde gesagt, daß allgemein die Fragen zur finnischen Deutschlandpolitik im Ministerium vorbereitet würden. Der Text war nicht ohne weiteres klar. Er bedeutete aber, daß der Sachverhalt nicht ganz so war, wie das Komitee ihn sah und ihn gerne haben wollte.

Die Sozialistische Internationale, die im Juni 1972 in der alten Kaiserstadt Wien tagte, bot die Möglichkeit, außerhalb des Sitzungsprogramms auch Probleme der Regierungen und Staaten zu diskutieren. So wußte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, eine der führenden westdeutschen Zeitungen, vom Treffen zwischen Bundeskanzler Brandt und Außenminister Sorsa am 27.6. in Wien zu berichten – allerdings erst einen Monat später. Es hieß, daß über den Verhandlungsvorschlag, den die Finnen den Deutschen gemacht hatten, gesprochen worden sei. Die Zeitung behauptete, Brandt habe selbst der finnischen Regierung den Impuls gegeben, noch vor dem Grundlagenvertrag der beiden deutschen Staaten die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu fordern. In Bonn wurden solche

Auslegungen aber abgestritten. Dies war insofern wahr, als Sorsa schon am 9. 6. Detlev Scheel mitgeteilt hatte, daß die Zeit reif sei, um die finnische Verhandlungsinitiative wieder aufzugreifen.

Nach meinen Informationen hatte Brandt einerseits zwar tatsächlich Finnland gebeten, die Anerkennung der DDR bis nach dem Grundlagenvertrag zu verschieben, aber hatte dann – wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* gehört haben wollte – festgestellt, daß die Anerkennung der DDR durch Finnland ohne das Zustandekommen des Grundlagenvertrags abzuwarten, keinen Weltuntergang bedeuten würde.

## *Finnland macht Tempo*

Das Außenministerium veröffentlichte am 10. 7. 1972 eine Verlautbarung, nach der Außenminister Sorsa in Helsinki den Vertretern der DDR und der Bundesrepublik mitgeteilt habe, daß die Zeit reif sei, und mit der Verwirklichung der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu beiden deutschen Staaten begonnen werden könne. Laut Information „sollen dabei auch Verhandlungen über andere Angelegenheiten stattfinden, die in der Initiative der finnischen Regierung vom September 1971 genannt waren, und die zur Gesamtregelung der Beziehungen gehören.“ Dies hatte Sorsa Detlev Scheel schon im Juni angekündigt.

Wenn man die Mitteilung damit vergleicht, wie die Dinge im September 1971 gesagt wurden, konnte man sehr wohl behaupten, daß die Schnüre des finnischen Deutschland-Paketes irgendwie locker geworden waren. Zweifellos hatten die Gespräche zwischen Sorsa und Brandt, zwischen der Führung des Bonner Auswärtigen Amtes und mir, ebenso wie die Erläuterungen Detlev Scheels über die Ansichten der Bundesregierung Finnland dazu gebracht, zwischen der Aufnahme diplomatischer Beziehungen und der Lösung anderer Probleme zu unterscheiden.

Ich machte mir meine Gedanken über diese Mitteilung, als ich den Bauschutt um mein in der Provinz Uusimaa gelegenes und gerade fertig gewordenes Sommerhaus herum beseitigte. Meine Rückkehr an die Dienststelle und meine Anwesenheit war nicht für unbedingt notwendig erachtet worden: in Bonn, das durch die Sommerferien fast leergefegt war,

war zu erwarten, daß die Bundesregierung die Angelegenheit in ihrer Gesamtheit eher später als früher behandelte. Mein Stellvertreter, Esko Lipponen, verfolgte und berichtete außerdem genau die Reaktionen der Westdeutschen.

Die erste Reaktion Bonns konnte man am 16. 7. in einem Rundfunk-Interview des parlamentarischen Staatssekretärs Karl Moersch hören. Darin verschob Moersch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen bis auf die Zeit nach dem Grundlagenvertrag zwischen den beiden deutschen Staaten und hielt es für wichtig, zuerst in Deutschland die Lage so zu klären, daß die Deutschen ihre Streitigkeiten nicht an einem dritten Ort aus dem Weg räumen mußten. Moersch stellte fest, der neueste finnische Vorschlag würde in der Kabinettsitzung im August, wenn Brandt und Scheel aus dem Urlaub zurück seien, behandelt.

Eine der führenden westdeutschen Zeitungen, die Münchner *Süddeutsche Zeitung*, kommentierte in einem Leitartikel – signiert mit Immanuel Birnbaum – die Angelegenheit und fragte, warum Finnland bei der Regelung der Beziehungen mit der DDR den anderen nordischen Ländern zuvorkommen wolle.

*Die Welt* behauptete in einem Artikel der Redaktion, daß westdeutsche diplomatische Kreise es für eine klare Sache hielten, daß die sowjetische Regierung den Finnen zu verstehen gegeben habe, daß die Initiative zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der DDR neu in Angriff genommen werden solle. Die Zeitung verband dies damit, daß Außenminister Gromyko der französischen Regierung etwas früher – wie man wußte – vorgeschlagen hatte, die DDR anzuerkennen, damit die DDR im KSZE-Prozeß von Anfang an mit den anderen Teilnehmerstaaten gleichgestellt sei.

Als ich Ende Juli nach Bonn zurückkehrte, mußte ich verschiedenen Gesprächspartnern erklären, warum die finnische Regierung gerade zu diesem Zeitpunkt – wo der deutsch-deutsche Grundlagenvertrag noch nicht zustande gekommen war – ihre Initiative erneuert und sogar am 31. 7. Gespräche mit der DDR aufgenommen habe. Der Pressereferent der Botschaft, Tuomo Tammi, mußte sich laufend anhören, daß man die finnischen Beweggründe nicht verstehe.

„Was hat Finnland dazu gebracht, plötzlich zu agieren, nachdem es sich

so lange der Anerkennung der DDR enthalten hat“, bedrängte man ihn. Besonders interessant zu beobachten war u.a., daß die Springer-Presse jetzt davon sprach, Finnland habe den Pfad der Neutralität verlassen, nachdem sie früher nie besonders bereit gewesen war, die finnische Außenpolitik als neutral zu bezeichnen.

Im Bonner Auswärtigen Amt war überraschend der Eindruck entstanden, in einigen Hauptstädten sei man der Ansicht, der Bundesregierung sei es egal, ob der Bundesrepublik „freundlichgesinnte“ Drittländer vor oder nach dem deutsch-deutschen Grundlagenvertrag mit der DDR Beziehungen aufnähmen.

Zum Beispiel Brandts Gespräch mit Sorsa in Wien konnte solche Meinungen unterstützen. Staatssekretär Frank wollte diesen Ansichten unbedingt widersprechen, als ich ihn am 3. 8. besuchte. Er sagte, daß sich die Einstellung der Bundesregierung nicht geändert habe.

In Bonn verdichteten sich die Informationen, nach denen die erneuerte finnische Verhandlungsinitiative in der ersten eigentlichen Kabinettsitzung nach der Ferienzeit am 9. 8. behandelt würde. Schon zwei Tage früher, angeregt durch eine Beratung der Regierungsparteien über aktuelle Fragen – in einer Art Kabinettsberatung (in Finnland als „Abendschule“ bekannt) – ging eine Nachricht um von der zu erwartenden Reaktion der Bundesregierung in dieser Angelegenheit. Ein Repräsentant des Auswärtigen Amtes bezeichnete diese Nachricht aber als Spekulationen, die er in dieser Phase weder dementieren noch bestätigen wollte.

Als ich mitteilte, daß ich nach der Kabinettsitzung Außenminister Scheel oder Staatssekretär Frank treffen wolle, empfing mich letzterer am späten Nachmittag des 9. August. Frank sagte, daß ihm diese Aufgabe übertragen worden sei, weil Scheel überraschend nach Heidelberg mußte.

Frank berichtete, daß sich in der Kabinettsitzung „großes Verständnis und eine wohlwollende Einstellung gegenüber Finnland und seiner Politik“ gezeigt habe. Die Regierung habe festgestellt, daß Finnland mit der DDR schon am 31. 7. Verhandlungen aufgenommen habe und wünsche Finnland ein befriedigendes Ergebnis, besonders was die von der DDR erwartete Anerkennung der finnischen Neutralität anbelangt. Nach Frank habe dies eine große Bedeutung, weil die DDR das erste Mitgliedsland des Warschauer Paktes sei, das auf rechtlich bindende Weise die finnische

Neutralität anerkenne. Dies habe der wichtigste Verbündete der DDR, die Sowjetunion, nie widerspruchslos und auf rechtlich bindende Weise getan. Obwohl dies auch aus dem Grund geschehe, daß die DDR bereit sei, für ihre Anerkennung etwas zu bezahlen, würde dies den Wert der Anerkennung der Neutralität nicht schmälern.

Außenminister Scheel hatte Frank gebeten, mir gegenüber ausdrücklich zu betonen, daß die Bundesregierung keine Schwierigkeiten mit der Anerkennung der finnischen Neutralität habe. Die Bundesregierung wolle auch die Gespräche zwischen Finnland und der DDR über diese und andere Fragen nicht stören. Der Staatssekretär gab mir den Text einer ziemlich kurzen Verlautbarung, die anlässlich meines Besuches veröffentlicht wurde.

Mündlich erklärte Frank:

Die Bundesregierung betrachte die finnische Verhandlungsinitiative im Rahmen ihres eigenen gesamtpolitischen Umfeldes. Dies sei so zu verstehen, daß die Bundesregierung weiterhin ihren Wunsch wiederhole, daß Finnland die DDR nicht in einer solchen Situation anerkenne, wo die Anerkennung den deutsch-deutschen Verhandlungsprozeß erschwere, besonders jetzt, wo man zum Endspurt gelangt sei.

Zum andern würden nach Ansicht der Bundesregierung die normalen Gesprächsverbindungen ausreichen, die durch die zuständigen Vertretungen in Bonn wie in Helsinki aufrechterhalten würden. Auf meine direkte Frage antwortete Frank, die Bundesregierung wünsche hier keine Veränderungen. „In der herrschenden Situation ist die Bundesregierung nicht bereit, Verhandlungen auf der Grundlage der finnischen Initiative zu beginnen“, waren seine Worte. Er wiederholte den Spruch, nach dem die Bundesregierung vorurteilsfrei zur Aufnahme normaler diplomatischer Beziehungen mit allen ausländischen Staaten bereit sei.

Außenminister Sorsa gab noch am selben Tag eine Verlautbarung zum Standpunkt der Bundesregierung heraus. Sorsa hielt es für verständlich, daß die Bonner Regierung ihre Beziehungen zu Finnland als Teil ihrer gesamten Außen- und Innenpolitik betrachte. Von finnischer Seite wünsche man jedoch, daß „man möglichst bald von dem von der Bundesregierung erwähnten Meinungsaustausch zu Gesprächen über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen und über andere damit verbundene Fragen übergehen kann.“

Am Ende der Erklärung wurde festgestellt, daß die finnische Regierung fortwährend bestrebt sei, die Beziehungen zu beiden deutschen Staaten zu regeln und weiterhin „alles dafür zu tun, was in ihrer Macht steht, unter Befolgung einer absoluten Neutralität.“

Auf die Frage des bayerischen CSU-Abgeordneten, Ignaz Kiechle, der am 25. 8. im Bundestag die Frage gestellt hatte, was die Bundesregierung getan habe oder tue, im Hinblick darauf, daß von Seiten Finnlands die Gefahr einer Anerkennung der DDR bestehe, verwies Frank auf die Erklärung Sorsas. Nach Frank war daraus der Schluß zu ziehen, daß die finnische Regierung nicht die Absicht habe, von der bisherigen Neutralität und dem Prinzip der Gleichwertigkeit in bezug auf die beiden deutschen Staaten abzuweichen. In Franks Antwort verbarg sich auch eine klare Verknüpfung: es wurde darauf verwiesen, daß die NATO Helsinki als Standort für die multilateralen Vorbereitungen zur KSZE unterstützt hatte. Dies, so sagte Frank, sei weiterhin gültig, wenn Finnland beide deutsche Staaten weiterhin gleichwertig behandle.





*TAGESGESCHEHEN  
IM HERBST 1972*



## *Die Regelung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR*

Die Staatssekretäre Egon Bahr und Michael Kohl hatten als Vertreter ihrer Staaten zwar schon in den letzten Wochen des Jahres 1970 die Gespräche über die Regelung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR aufgenommen, aber die eigentlichen Verhandlungen begannen erst Mitte Juni 1972 nach der Ratifizierung der Ostverträge und der Unterzeichnung des Berlin-Abkommens.

Obwohl eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, hatte man in Bonn der Rede des Parteichefs der DDR, Erich Honecker, in Sofia am 18. 4. 1972 viel positive Beachtung geschenkt. Staatssekretär Frank und Ministerialdirigent van Well lobten sie auch in Gesprächen mit mir. Detlev Scheel beeilte sich, über ihren Inhalt im Außenministerium in Helsinki zu berichten. Die Honecker-Rede enthielt keine Kritik an der Regierung Brandt. Entgegen seiner früheren Einstellung erklärte Honecker, daß die DDR-Regierung zu Verhandlungen bereit sei, durch die die Beziehungen auf der Grundlage einer friedlichen Nachbarschaftspolitik geregelt würden. Diese Wortwahl wies darauf hin – so wurde gesagt –, daß die bisherige DDR-Politik, die danach getrachtet hatte, den Gegensatz in den Beziehungen zur Bundesrepublik zu vertiefen, aufgegeben worden war.

Optimistische und pessimistische Einschätzungen über den Verlauf der deutsch-deutschen Verhandlungen wechselten sich in Bonn ab und waren abhängig vom jeweiligen Verhandlungspartner und Zeitpunkt. Aber mit der

Zeit wurden die Westdeutschen überraschend zuversichtlich, daß es beim Grundlagenvertrag noch vor den bevorstehenden Bundestagswahlen zu einem Einvernehmen käme.

Dieser Ansicht war u. a. der Vertreter des Berliner Senats in Bonn, Horst Grabert, als ich ihn Mitte September traf. Er begründete seine Meinung damit, daß es gut sein könne, daß nach den Wahlen eine christdemokratische Regierung an die Macht käme, was auf längere Zeit die Chancen für einen Vertragsabschluß ausschließen würde. Dies bedeute auch, daß die DDR auch weiterhin von der UNO und ihren Sonderorganisationen ausgeschlossen bliebe. Die Bundesrepublik vertrete auch weiterhin allein die Deutschen in den Sonderorganisationen und auf Konferenzen, die die Mitgliedsstaaten dieser Organisationen abhalten würden. Graber hielt es für symptomatisch, daß die DDR sofort eine größere Verhandlungsbereitschaft signalisiert hatte, als feststand, daß die Bundestagswahlen in der zweiten Novemberhälfte stattfinden würden.

Auch im Bonner Auswärtigen Amt war man vorsichtig optimistisch. Allerdings wurde gesagt, die Verhandlungsrunde vom 10. bis 12. 10. in Bonn habe gezeigt, daß Bahr und Kohl keine Übereinstimmung in wichtigen prinzipiellen Fragen erzielt hätten. Aber in der Öffentlichkeit schloß der wortkarge Bahr nicht die Möglichkeit aus, bis zum November noch zu Ergebnissen zu kommen.

Einige Bonner Skeptiker, denen sich u. a. der Schweizer Botschafter, Hans Lacher, mit seinen Einschätzungen angeschlossen hatte, behaupteten, daß schon früher eine Übereinstimmung über den Grundlagenvertrag hätte erreicht werden können, aber die Bundesregierung habe damals die Verhandlungen hinausgezögert und deren Schwierigkeiten übertrieben. Dies erkläre sich damit, daß die Regierungsparteien im Wahlkampf sagen wollten, sie hätten bis zuletzt die Interessen der Bundesrepublik verteidigt und alles für ein möglichst gutes Ergebnis getan. Die Zweifler wurden in ihrem Glauben durch die Tatsache bestätigt, daß die Paraphierung des Grundlagenvertrags am 8. 11. 1972 für Bonn dann auch passend vor den Bundestagswahlen am 19. 11. stattfand.

Die Dramatisierung der Schwierigkeiten im Verhandlungsprozeß entsprach sicher der Wahrheit, denn Komplikationen gab es genug.

Um die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, wurden viele Kanäle

benutzt, und einer davon führte über Moskau. Auf einem der Empfänge, anlässlich eines nationalen Feiertages, dankte van Well, der zum Ministerialdirektor aufgestiegen war – ohne dies vor anderen im gleichen Kreis stehenden Missionschefs zu verbergen –, dem Geschäftsträger a. i. der Sowjetunion für die Hilfe, die die sowjetische Botschaft und Botschafter Falin zum Zustandekommen des Grundlagenvertrages geleistet hatten. Man kann sich fragen, was brachte van Well dazu, im Gewühl eines Empfanges seinen Dank auszusprechen. Wollte er uns Anwesende an die sowjetische Verantwortung für Deutschland erinnern, der sich auch die DDR zu beugen hatte?

Die Bundesregierung strebte danach, entsprechend ihrer grundsätzlichen Auffassung, daß im Grundlagenvertrag die deutsche Nation und die Möglichkeit auf friedlichem Weg die Wiedervereinigung zu verwirklichen, festgeschrieben wurden. Dies stieß auf heftige Gegenwehr der DDR. Als Ergebnis wurden in der Präambel des Vertrages die unterschiedlichen Ansichten genannt, indem u. a. gesagt wurde:

„... ausgehend von den historischen Gegebenheiten und unbeschadet der unterschiedlichen Auffassungen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik zu grundsätzlichen Fragen, darunter zur nationalen Frage, . . .“

Die Vertragspartner konnten sich nicht darüber einigen, ob oder ob nicht alle Deutsche seien. In der Erklärung, die Bahr zu Protokoll gab, heißt es, daß die Frage der Staatsangehörigkeit weiterhin offen sei: Die bundesdeutsche Gesetzgebung ging auch in der Zukunft von der rechtlichen Fiktion einer ungeteilten deutschen Staatsbürgerschaft aus. Dies bedeutete, daß die Ostdeutschen „als Deutsche“ auch weiterhin beim Umzug in die Bundesrepublik sofort den Paß der Bundesrepublik erhielten.

Aus der Tatsache, daß im Vertragstext die nationale Frage genannt wurde, zog die Bonner Regierung den Schluß, daß die DDR nachgegeben und zugegeben hatte, daß dieses Problem weiterhin vorhanden war. Um sich der Sache zu versichern, sandte die Bundesregierung vor der Unterzeichnung des Grundlagenvertrags an die DDR einen „Brief zur deutschen Einheit“, der dem Brief entsprach, der im Zusammenhang mit dem Moskauer Vertrag an die Sowjetunion gesandt worden war. Die DDR-Regierung nahm den Brief entgegen. Staatssekretär Kohl beeilte sich jedoch

der Bonner Presse zu sagen: „Was der andere Partner tut, ist seine eigene Angelegenheit. Die Bundesregierung kann natürlich einseitige Erklärungen abgeben.“

Da in Bonn die DDR nicht als Ausland angesehen wurde, wollte die Bundesregierung natürlich auch keine international gebräuchlichen diplomatischen Beziehungen mit der DDR abschließen, was zur gegenseitigen Gründung ständiger Vertretungen führte. Die DDR teilte mit, in diesem Fall dem Leiter ihrer ständigen Vertretung in Bonn den persönlichen Titel eines Botschafters zu verleihen. Darauf konnte die Bundesregierung ihrerseits feststellen, daß dies alleinige Sache der DDR sei, in die sich die Bundesregierung nicht einmische.

Im Zusatzprotokoll zu Artikel 7 des Vertrages hieß es, daß der Handel zwischen der Bundesrepublik und der DDR auf den bisher erreichten Grundlagen weiterentwickelt würde. Dadurch blieb auf dem Gebiet des Handels eine Sonderbeziehung zwischen den beiden deutschen Staaten erhalten, d. h. zwischen den Staaten wurde kein Handelsvertrag abgeschlossen. In Bonn wurde erklärt, da die Bundesrepublik die DDR nicht als Ausland ansehe, sondern auch in Zukunft mit ihr „deutsch-deutschen Handel“ betreiben werde, die DDR auch weiterhin Zugang zur EWG mit den entsprechenden Vorteilen habe.

Letzte Hürde auf dem Weg zum Vertragsabschluß war das Einpassen West-Berlins in den Grundlagenvertrag. In dieser Beziehung einigte man sich auf von beiden Seiten diktierte Erklärungen zum Protokoll, wonach detaillierte Zusatzprotokolle zum Grundlagenvertrag, Regelungen und Protokolle in jedem einzelnen Fall vereinbart und auf West-Berlin im Rahmen des Vier-Mächte-Abkommens ausgedehnt werden konnten. Weiterhin wurde gesagt, die ständige Vertretung der Bundesrepublik vertrete – ebenso im Rahmen des Vier-Mächte-Abkommens – die Interessen West-Berlins in der DDR.

Der Grundlagenvertrag bedeutete die endgültige Aufgabe der Hallstein-Doktrin; wurde doch in Artikel 4 des Vertrages ausdrücklich erklärt, daß keiner der beiden Staaten den andern international vertreten oder in seinem Namen handeln kann.

Der Grundlagenvertrag oder „der Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen

Demokratischen Republik“ wurde in (Ost-)Berlin unterzeichnet. Die Unterzeichnung nahmen die Staatssekretäre Bahr und Kohl am 21. 12. 1972 vor.

Obwohl Brandt die Moskauer und Warschauer Verträge unterzeichnet hatte und ebenso im Dezember 1973 verfuhr, indem er nach Prag reiste, um den Vertrag über die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei zu unterzeichnen, fuhr er nicht nach (Ost-)Berlin, um den Grundlagenvertrag zu unterzeichnen.

In Bonn wurde erklärt, zwischen den Deutschen seien erst die Grundlagen der Beziehungen vereinbart worden. Außerdem war die DDR-Regierung – entgegen anderslautenden Aussagen – bestrebt, die Kluft in den Beziehungen zur „imperialistischen“ Bundesrepublik zielbewußt zu vertiefen, was auch nicht dazu beitrug, für die Unterzeichnung des Grundlagenvertrages auf höchster Ebene eine positive Atmosphäre zu schaffen.

Die Situation verdeutlichte eine Aussage, die Bahr zugeschrieben wurde: „Früher hatten wir gar keine Beziehungen zur DDR, jetzt haben wir wenigstens schlechte Beziehungen zu ihr.“

In seinen Erinnerungen stellte Brandt kurz fest, daß er den Gedanken, den Grundlagenvertrag selbst zu unterzeichnen, aufgegeben habe, weil die DDR sehr wenig Flexibilität gezeigt habe, wenn es darum ging, einen beiden Seiten passenden Termin zu finden.

Die Reaktion der Opposition war trotz allem recht flau. Barzel hielt es für bedenklich, daß die Bundesregierung den Vertrag paraphiert hatte, während der Bundestag aufgelöst worden war und die letzte Runde des Wahlkampfes begonnen hatte.

Barzel sagte, daß er den Vertrag genau prüfen werde. Wenn die Überprüfung des Vertrags die Opposition nicht befriedige (was nach Barzels Auffassung nicht an den paraphierten Vertragstext gebunden war), würde die Opposition neue Verhandlungen zur Verbesserung des Vertrages fordern.

Staatssekretär Kohl wurde im westdeutschen Fernsehen gefragt, ob die DDR-Regierung nach den Wahlen neuen Verhandlungen mit einer eventuellen CDU/CSU-Regierung zustimme. Kohl antwortete, daß sei ihm völlig egal. Das Problem trat nicht ein, denn die Opposition verlor die Wahlen, und Brandt und Scheel konnten weitermachen.

Der Grundlagenvertrag hatte noch ein gerichtliches Nachspiel. Die Regierung des Bundeslandes Bayerns forderte nämlich eine Untersuchung



des Bundesverfassungsgerichts darüber, ob der Grundlagenvertrag im Einklang mit dem im Grundgesetz verankerten Ziel der Wiedervereinigung stehe. Das Bundesverfassungsgericht entschied, daß der Grundlagenvertrag mit dem Grundgesetz vereinbar ist. Der Gerichtsbeschuß verursachte innerhalb der Opposition nachträglich noch eine Diskussion, die aber nach und nach versiegte.

## *Die Regelung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei*

Nach den Moskauer und Warschauer Verträgen und dem Berlin-Abkommen hatte sich die Aufmerksamkeit der Bonner Regierung auf den ihr äußerst wichtigen deutsch-deutschen Grundlagenvertrag konzentriert. Somit stand die Regelung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei zwangsläufig an letzter Stelle auf der Tagesordnung der Ostpolitik.

Die Besetzung der Tschechoslowakei im August 1968 und ihre Nachwirkungen schwächten die Verhandlungsbereitschaft der Prager Regierung. Im August 1970 hatte Breschnew – so berichtete Brandt – jedoch vermutet, daß der Boden für Verhandlungen bereitet sei. Bald danach hatte die Bundesregierung auch die ersten Sondierungen in Prag vorgenommen.

Die eigentlichen Vertragsverhandlungen, die von seiten der Bundesrepublik von Staatssekretär Frank geleitet wurden, verliefen so gemächlich, daß der Prager Vertrag erst im Dezember 1973 abgeschlossen werden konnte. Im Juli 1974 trat er in Kraft. Wenn Staatssekretär Bahr wegen allzugroßer Eile und vorschnellem Nachgeben bei den Moskauer Verhandlungen getadelt wurde, so wurde Frank in Bonn anfänglich wegen unnötigem Zögern und juristischer Haarspalterei kritisiert.

Der Prager Vertrag folgte, was Grenzen, Gewaltverzicht und Zusammenarbeit betraf, den allgemeinen Bestimmungen der früheren Ostverträge. Die Vereinbarungen hierüber bereiteten keine größeren Probleme.

Die größte Schwierigkeit der Verhandlungen war das Münchener Abkommen von 1938. Damals hatten die Regierungschefs von Deutschland, Großbritannien, Italien und Frankreich – in der edlen Absicht, einen Krieg zu verhindern – die Tschechoslowakei gezwungen, die von den sog. Sudetendeutschen bewohnten Gebiete der Tschechoslowakei an Hitler-Deutschland abzutreten. Entsprechend dem Abkommen besetzten Hitlers Truppen diese Gebiete. Dies reichte Hitler mit der Zeit jedoch nicht, unter Gewaltanwendung besetzte er am 15. 3. 1939 die restliche Tschechoslowakei, gründete das Protektorat Böhmen und Mähren und übergab einige östliche Teile der von ihm liquidierten Tschechoslowakei an Ungarn.

Das nationale Selbstbewußtsein der Tschechoslowakei hatte damit einen schweren Schlag erlitten. Deshalb war die Forderung der Prager Regierung verständlich, daß im Vertrag zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei das Münchener Abkommen von Anfang an für ungültig erklärt werden müsse.

Die Bundesrepublik dagegen betrachtete das Münchener Abkommen als Faktum; das Abkommen war außerdem zum Zeitpunkt der Unterzeichnung rechtsgültig. Ungültig hatte es erst Hitler durch seine Liquidierung der Rest-Tschechoslowakei 1939 gemacht.

Brandt sagte, die Bundesregierung könne keinen Zustand akzeptieren, der den Behörden der Tschechoslowakei mit dem Vertrag zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei die Möglichkeit gebe, nachträglich die Sudetendeutschen für Landesverräter zu halten.

Beide Vertragspartner sollten das Münchener Abkommen als endgültige Vergangenheit betrachten, sonst entstünden anstelle einer Zusammenarbeit immer nur bittere Konflikte. Dementsprechend erklärte die Bundesregierung in den Verhandlungen, keine Gebietsansprüche aus dem Münchener Abkommen herzuleiten, obwohl die Bonner Regierung das Abkommen nicht von Anfang an für ungültig hielt.

Nach langem Hin und Her einigten sich die Unterhändler auf die Formulierung: „Die Bundesrepublik Deutschland und die Tschechoslowakische Sozialistische Republik betrachten das Münchener Abkommen vom 29. September 1938 im Hinblick auf ihre gegenseitigen Beziehungen nach Maßgabe dieses Vertrages als nichtig.“

Der Prager Vertrag ermöglichte die Aufnahme diplomatischer Beziehungen

zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei. Er bedeutete jedoch noch mehr: Ungarn und Bulgarien waren nicht bereit gewesen, diplomatische Beziehungen mit der Bundesrepublik aufzunehmen, bevor die Hindernisse auf dem Weg zum Prager Vertrag beseitigt waren. Als dies geschehen war, normalisierten Ungarn und Bulgarien ihre Beziehungen zu Bonn.

## *München – Berlin*

Das farbenprächtige Gesicht Münchens, das sogar den Betonkoloß des Olympischen Dorfes weich erscheinen ließ, und das strahlend sonnige Wetter schufen einen eindrucksvollen Rahmen, als Bundespräsident Heinemann auf traditionell wortkarge Art am 26. 8. 1972 die XX. Olympischen Spiele für eröffnet erklärte. Die moderne Linie des neuen, strahlenden Olympiastadions und die mutige Formgebung der alle Wettkampfpplätze verbindenden Dachkonstruktion ließen alle Blicke auf die Zukunft gerichtet erscheinen. Sollte dies tatsächlich so gedeutet werden können, daß man die Phase der Vergangenheit, in der München vielfach mit Hitler und den Nazis verknüpft war, vergessen machen wollte? München war ja die Zentrale der Hitlerpartei gewesen, wo sich das Nazi-Hauptquartier befunden hatte.

Zweifelloser Höhepunkt der Spiele war Lasse Virens Sieg im 10 000-Meter-Lauf. Ungeachtet seines dramatischen Sturzes im mittleren Abschnitt des Laufes, vermochte Viren mit seiner Ausdauer seine Konkurrenten zu schlagen und mit einem neuen Weltrekord die Goldmedaille zu erringen.

Weder von den finnischen Sportlern, den leitenden finnischen Sportfunktionären noch von anderen Finnen, die nach München gekommen waren, habe ich Klagen über die finnischen Behörden gehört. Der Grund hierfür lag teilweise auch darin, daß in München eine „provisorische Zweigstelle der Handelsvertretung der Republik Finnland“ gegründet worden war, wo Vizekonsul Markku Jylli die konsularischen Fälle bearbeitete, bevor sie wirklich zu Problemen wurden. Als Olympia-Attaché hatte man aus der Wiener Botschaft Vizekonsulin Liisa Hagelberg bekommen,

die von früheren entsprechenden Aufgaben her während der Olympischen Spiele in Mexiko City bereits Erfahrungen hatte.

Den Olympiade-Empfang, der vom Leiter der Handelsvertretung und seiner Frau erwartet wurde, mußten wir im Münchener Hotel Hilton geben. Wir konnten nicht – wie viele mit Finnland vergleichbare Länder – auf den Empfang eines Honorarkonsuls zurückgreifen; wir hatten ja noch keine Honorarkonsulin in der Bundesrepublik.

Stargast unseres Empfangs war überraschenderweise nicht etwa ein bekannter finnischer oder internationaler Sportfunktionär, auch kein finnischer Sportler, sondern Emil Zatopek aus der Tschechoslowakei, der zum ersten Mal seit vier Jahren von seinen Behörden die Erlaubnis zu einem Auslandsaufenthalt erhalten hatte.

Dieser legendäre Leichtathletik-Held der Olympischen Spiele von Helsinki im Jahre 1952 hatte gebeten, zusammen mit seinem Assistenten zu unserem Empfang kommen zu dürfen, um Finnen zu treffen und alte Erinnerungen aufzufrischen. Die Jahre hatten ihre Spuren bei Zatopek hinterlassen, aber trotzdem konnte er leicht als der Sportler wiedererkannt werden, der mit seinem tickenden Laufstil und dem leidenden Gesichtsausdruck das finnische Publikum fasziniert hatte. Jetzt in München hatte Zatopek die Gelegenheit, sich länger mit den Finnen zu unterhalten; er gehörte nicht zu den Gästen, die mehrere Empfänge am gleichen Abend wie ein Speißrutenlaufen über sich ergehen lassen mußten.

Die optimistische, ja sogar ausgesprochen fröhliche Stimmung der Olympischen Spiele in München riß mit einem Schlag ab, als die Organisation „Schwarzer September“ in der Nacht zum Morgen des 5. 9. die Unterkunft des israelischen Sportlerteams im olympischen Dorf überfiel. Zwei Israeli starben sofort, und die Terroristen nahmen neun Geiseln.

Die westdeutschen Behörden verhandelten den ganzen Tag mit den Terroristen mit dem Ergebnis, daß zwei Hubschrauber die Terroristen zum Flughafen brachten, wo die von ihnen geforderte Maschine startbereit wartete. Als zwei Terroristen mit ihren Geiseln einen der Hubschrauber verließen, um in das Flugzeug zu steigen, eröffnete die Polizei das Feuer. Beim anschließenden zweistündigen Schußwechsel starben neun Geiseln, fünf Terroristen und ein Polizist. Drei Terroristen konnten gefangengenommen werden. Innenminister Hans-Dietrich Genscher übernahm die politische

Verantwortung für das Geschehene und übergab Bundeskanzler Brandt sein Rücktrittsgesuch. Der Bundeskanzler nahm diesen Rücktritt jedoch nicht an.

Die Abrechnung für das Münchener Geschehen nahmen die Terroristen später vor, als sie über Jugoslawien eine Lufthansa-Maschine kaperten und die Freilassung dreier ihrer Anhänger forderten. Brandt erklärte, ebenso wie die bayerische Landesregierung, daß keine andere Möglichkeit bestehe, als die Terroristen freizulassen.

Von den Olympischen Spielen in München fuhren meine Frau und ich nach West-Berlin. Von der bundesdeutschen Grenze bis dorthin waren es 180 km. Es war dies das erste Mal, daß ich als Leiter der Handelsvertretung in der ehemaligen Hauptstadt Deutschlands weilte.

Die Bonner Behörden sahen es gern, wenn die in Bonn ansässigen Mitglieder der ausländischen Missionen und offizielle ausländische Besucher West-Berlin besuchten. Auch mir wurde mehrmals gesagt, daß man den besten Eindruck von der Situation Berlins und der West-Berliner Lebenskraft durch einen persönlichen Besuch vor Ort bekomme. Der West-Berliner Senat würde wirklich gern den Besuch organisieren, wurde mir versichert.

Berlin lag jedoch in solchem Umfang im Spannungsfeld der Großmächte, daß überlegt werden mußte, ob und in welchem Zusammenhang mein Besuch in West-Berlin den finnischen Interessen entsprach. Zugegebenermaßen konnte es kaum dem Finnland-Bild in der Bundesrepublik dienen, wenn der Leiter der Handelsvertretung in Bonn einen Besuch in West-Berlin total ablehnte und die Stadt wie die Pest mied.

Die Lage in der ehemaligen Hauptstadt Deutschlands hatte sich merklich entspannt, nachdem die vier Siegermächte zu einer Einigung über Berlin gelangt waren, und vor allem nachdem das VierMächte-Abkommen in Kraft getreten war. Es gab aber noch Meinungsverschiedenheiten über den rechtlichen Status von West-Berlin und über die Beziehungen zur Bundesrepublik. Dies schloß weiterhin die Möglichkeit eines offiziellen Besuches in West-Berlin aus. Wenn ich wiederum die Stadt privat besucht hätte, ohne den Senat darüber zu informieren, hätte ich sicher in Bonn Rede und Antwort darüber stehen müssen, was die Gründe für mein Vorgehen gewesen seien.

Das Problem löste sich von allein, als die Dresdner Bank zu ihrem 100jährigen Jubiläum vom 11. bis 12. 9. 1972 nach West-Berlin einlud. Es

waren beinahe 2000 Gäste anwesend, unter ihnen vertrat das finnische Bankwesen zumindest der Generaldirektor der KOP-Bank, Matti Virkkunen. Gastgeber war der Sprecher des Vorstands der Dresdner Bank, Jürgen Ponto. Niemand konnte ahnen, daß Ponto später starb, als er versuchte, bei ihm zu Hause eindringenden Terroristen Widerstand zu leisten. Der Fall bekam noch eine zusätzliche eigene Dramatik, weil Pontos Patentochter den Terroristen den Zutritt ins Haus ermöglichte.

Die Gastgeber-Bank war in der sächsischen Hauptstadt, in Dresden, gegründet worden, von dort hatte sie ihre Hauptstelle im letzten Jahrhundert nach Berlin verlegt und nach dem Zweiten Weltkrieg von dort nach Frankfurt am Main. Die Bank zählte zu ihren Verdiensten, daß die meisten DM-Kredite an Finnland durch sie getätigt worden waren.

Die Einwohnerzahl von West-Berlin wurde auf über zwei Millionen beziffert. Die Bevölkerungsstruktur schien die Behörden zu beunruhigen, denn annähernd 25 % waren über 65jährige. Der Anteil ausländischer Arbeitskräfte war höher als in jedem anderen Land der Bundesrepublik. Die größte Gruppe der Gastarbeiter bildeten die Türken, von denen 80 000 legal in der Stadt gemeldet waren.

Die Anzahl der Finnen wurde Anfang der 70er Jahre auf etwa 500 geschätzt. Trotzdem bildete West-Berlin einen weißen Fleck auf der europäischen Karte der finnischen Auslandsbeziehungen der Nachkriegszeit. An die offizielle finnische Anwesenheit erinnerte eigentlich nur noch das Grundstück am Rande des Tiergartens, wo sich die Gesandtschaft befunden hatte und wo eine Ruine, eine Grube und ein Bunker übrig geblieben waren.

Die Dresdner Bank hatte für die Gäste ein reichhaltiges aber gleichzeitig anstrengendes Programm zusammengestellt. Damit sollte klar hervorgehoben werden, daß man in West-Berlin ein normales Großstadtleben führen konnte. Es gab keinen Grund, sich eingesperrt zu fühlen.

Die Gäste machten einen Schiffsausflug, und es wurden ihnen die weiten Grünflächen der Stadt und die dadurch sich bietenden Erholungsmöglichkeiten vorgeführt: Zum Gesicht West-Berlins gehörte auch etwas anderes als eine beklemmende Mauer, die die ehemalige Hauptstadt Deutschlands und Preußens spaltete.

Interessant war es, festzustellen, daß die offizielle Seite West-Berlins

zugab, daß die Sowjetunion sich genau an das Vier-Mächte-Abkommen und seine Bestimmungen hielt. Positiv wurde gewertet, daß die Sowjetunion darin einwilligte, den zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik unterzeichneten Handelsvertrag auch auf West-Berlin anzuwenden. Dasselbe wünschten sich die Westberliner auch im Hinblick auf die Verträge über die kulturelle und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit.

Den Westberlinern wurde aber erst nach und nach klar, wohin das sowjetische Grundprinzip in der Praxis führen konnte. Wenn z. B. auf einer in Moskau veranstalteten westdeutschen Buchmesse Verleger aus West-Berlin beteiligt waren, hatten die Veranstalter verlangt, daß neben der bundesdeutschen Flagge auch die West-Berlin-Flagge mit dem Bärenmotiv



*Kölner Möbelmesse 1974 — Direktor C. F. von der Heyde, Bergt Penttilä, Botschafter Yrjö Väänänen, Direktor Iiro Santalahti.*

gehißt werden mußte. Die Sowjetunion hielt es für wichtig, den Sonderstatus von Berlin in bezug auf die Bundesrepublik zu betonen. Ein Westberliner erklärte mir ein wenig resigniert, daß die Anwendung von Rahmenverträgen im einzelnen immer problematisch sei. Warum also sollte das Vier-Mächte-Abkommen eine Ausnahme sein?

Das Inkrafttreten des Vier-Mächte-Abkommens hatte andererseits bei den Vertretern des West-Berliner Wirtschaftslebens neuen Glauben an die Zukunft gebracht. Die Sorge um die Zukunft und die allgemeine Nervosität waren größtenteils verflogen. Auch der außenstehende Besucher konnte dies verhältnismäßig leicht spüren.

Einige Probleme, die der Sonderstellung West-Berlins entsprangen, waren auch weiterhin ihre Schatten auf die Unternehmenstätigkeit. In der Stadt herrschte ein chronischer Mangel an sachkundigen Arbeitskräften: Die Umzugswelle in die weniger krisenanfälligere Bundesrepublik hatte in den letzten Jahrzehnten ihre Auswirkungen auf West-Berlin. Die Gastarbeiter konnten nicht ohne weiteres das Defizit an Fachkräften beheben.

Ein anderer Faktor, der die Westberliner beunruhigte, betraf den Mangel an Industriegelände. Dies rührte natürlicherweise daher, daß West-Berlin sich nach keiner Seite ausbreiten konnte: normale, auch bei kleineren Städten für die Entwicklung notwendige, Eingemeindungen kamen im Falle West-Berlins nicht in Frage. Die Stadt war dazu verurteilt, in der vor dem Zweiten Weltkrieg gezogenen Grenze von Groß-Berlin und innerhalb der Berliner Mauer, die die drei Sektoren der westlichen Siegermächte umgab, zu leben.

## *Vorzeitige Bundestagswahlen*

Nachdem das Olympische Feuer in München erloschen war und nachdem der Bundestag zusammengetreten war, schritt Bundeskanzler Brandt zu praktischen Maßnahmen, um mit Hilfe der Regierungsparteien einen Mißtrauensantrag zu bekommen. Dies beim ersten Anblick seltsame Ziel erklärte sich damit, daß das Mißtrauen des Bundestages ganz einfach den Weg zur Auflösung des Bundestages und zu vorzeitigen Wahlen freigeben würde.



Nach Artikel 68 des Grundgesetzes konnte der Kanzler im Bundestag, egal aus welchem Grund und wann auch immer, sich selbst und gleichzeitig der Regierung die Mißtrauensfrage stellen. Wenn der Bundeskanzler in der Abstimmung über das Mißtrauensvotum nicht mindestens 249, also die absolute Mehrheit der Bundestagsstimmen auf sich vereinigen konnte, konnte er dem Bundespräsidenten die Auflösung des Bundestages und Neuwahlen vorschlagen. Der Bundespräsident hatte 21 Tage Zeit, den Vorschlag des Kanzlers abzulehnen oder anzunehmen. Der Bundespräsident konnte den Bundestag jedoch nicht auflösen, wenn der Bundestag mit absoluter Mehrheit einen neuen Kanzler als Nachfolger desjenigen gewählt hatte, dem das Mißtrauensvotum gegolten hatte.

Brandt stellte dem Bundestag am 20. 9. 1972 die Vertrauensfrage und erhielt ein paar Tage später in der Abstimmung das erwünschte Mißtrauen ausgesprochen.

233 Abgeordnete der Regierungsparteien stimmten für Brandt. Entscheidend war jedoch, daß sich die Abgeordneten, die Mitglieder der Regierung waren, der Stimme enthalten hatten. 248 Bundestagsmitglieder stimmten für das Mißtrauensvotum. Bundespräsident Heinemann löste den Bundestag auf und ordnete für den 19. 11. 1972 Neuwahlen an.

Die 41 Millionen über 18jährigen Stimmberechtigten, die es in der Bundesrepublik gab, erfüllten wirklich eifrig ihre Staatsbürgerpflicht: die Wahlbeteiligung betrug 91 Prozent. In Bonner Diplomaten-Kreisen wurde dies für beinahe unbegreiflich gehalten, wenn es sich um eine parlamentarische Demokratie handelte.

Der Wahlkampf galt als weniger heftig als in den 50er Jahren. Dies konnte sehr gut damit erklärt werden, daß die Meinungsverschiedenheiten in der Ostpolitik doch nicht so stark waren wie in der Anfangszeit der Regierung Brandt. Die Opposition verhielt sich nicht mehr völlig ablehnend zu den Ostverträgen und zu dem gerade vor den Wahlen abgeschlossenen deutsch-deutschen Grundlagenvertrag. Dagegen erklärte sie, daß die Verträge nicht so hätten abgeschlossen werden sollen, wie es die Bundesregierung getan hatte.

Beinahe alle, mit denen ich in Bonn vor den Wahlen sprach, schätzten, daß die Regierungsparteien 5-10 weitere Plätze dazugewinnen würden. Dies war an und für sich nicht verwunderlich. Es bedeutete eigentlich nur eine

Rückkehr zu dem Zustand, der vor dem Übertritt einiger Bundestagsmitglieder aus dem Regierungslager zur Opposition geherrscht hatte.

Die Wahlergebnisse bedeuteten für die Regierungsparteien einen überraschend klaren Sieg und sogar eine, wie sie bezeichnet wurde, katastrophale Niederlage für die Opposition und den Oppositionsführer Barzel persönlich. Die Regierungsparteien erhielten eine Mehrheit von 46 Abgeordneten im Bundestag. Die Sozialdemokraten waren zum ersten Mal die größte Fraktion. Die FDP hatte ihr Ziel, einen Stimmenanteil von 7 % zu erreichen, klar überschritten: Die Partei erhielt in den Wahlen 8,4 % der Stimmen. Im Lager der Opposition hatte jedoch die von Strauß geführte bayerische CSU ihren Stimmenanteil um 0,7 % erhöhen können.

Bei der Analyse der Bundestagsergebnisse war allgemein festzustellen, daß Brandt auf die Wähler persönlich einen besseren und glaubwürdigeren Eindruck gemacht hatte als Barzel. Der Oppositionsführer hatte den Wählern keine wirkliche Alternative, sondern nur eine andere Taktik anbieten können. Es wurde behauptet, daß die weiblichen Wähler in großer Anzahl Brandt unterstützt hätten, in dem sie den bewährteren Politiker und Staatsmann sahen als in Barzel, der als zu schlauer Spieler wirkte. Die Stimmen der jungen Erstwähler für die Regierungsparteien wurden sogar mit 60 % beziffert. Das von der Opposition im Wahlkampf verbreitete Inflationsthema verfehlte seine Wirkung. Die Deutschen hatten sich mit der Zeit an die Inflation gewöhnt: die aus den 20er Jahren stammende Angst vor der Inflation war abgeflaut. Außerdem war die Inflationsrate im internationalen Vergleich nicht besonders hoch.

Auf längere Sicht war jedoch das Wichtigste, daß das Wahlergebnis die endgültige Anerkennung der Ostpolitik Brandts bedeutete und eine Garantie dafür war, daß der ausgehandelte und noch vor Weihnachten zu unterzeichnende deutsch-deutsche Grundlagenvertrag vom Bundestag akzeptiert würde. Dies garantierte die unbestrittene Mehrheit der Regierungsparteien.

Willy Brandt wurde am 15. 12. 1972 zum Bundeskanzler wiedergewählt. Dies war schon im voraus für klar gehalten worden, weil es offensichtlich einen Stimmenauszähler der Opposition beeinflusste. Er zählte nämlich die falsch angeordneten Nein-Stimmzettel als Ja-Stimmen und sah nichts Befremdendes darin, daß Brandt in den Wahlen 289 Ja-Stimmen erhalten

hätte. Unter Berücksichtigung der neuen Kräfteverhältnisse, hätte dies bedeutet, daß 18 Vertreter der Opposition ihre Stimme Brandt gegeben hätten.

Die Abgeordneten der Opposition brausten auf. Die der deutschen Sprache unkundigen ausländischen Vertreter in der Diplomatenloge waren vollkommen verblüfft. Auch die anderen konnten nicht sofort erklären, was in die CDU/CSU-Abgeordneten gefahren war. Bevor das Ergebnis der Bundeskanzlerwahl kontrolliert werden konnte, wurde in der Opposition nach den Brutusen gesucht, die bei der ersten Gelegenheit, die sich ihnen bot, bereit waren, Barzel schamlos das Messer in den Rücken zu stechen.

Beim Nachzählen wurde der Fehler gefunden und korrigiert. Brandt war mit 269 Stimmen zum Bundeskanzler gewählt worden.

In die zweite Regierung Brandt kamen 13 Sozialdemokraten und 5 FDP-Minister. Walter Scheel blieb Außenminister. Bei der Ernennung der Regierung ernannte der Bundespräsident gleichzeitig auch 19 parlamentarische Staatssekretäre. Ins Auswärtige Amt kamen zwei parlamentarische Staatssekretäre: Karl Moersch (FDP), der in dieser Eigenschaft schon unter der vorherigen Regierung tätig gewesen war, und Hans Apel (SPD).

*ENDSPURT  
FÜR DIE REGELUNG  
DER BEZIEHUNGEN  
ZWISCHEN FINNLAND  
UND DEUTSCHLAND*



## *Der Vertrag zwischen Finnland und der DDR*

Detlev Scheel hatte am 16. 8. 1972 in Helsinki Staatssekretär Richard Tötterman und Botschafter Paul Gustafsson, der bei den Verhandlungen mit der DDR Vorsitzender der finnischen Delegation war, zu einem Mittagessen eingeladen.

Als man beim Essen auf die Vertragsverhandlungen zwischen Finnland und der DDR zu sprechen kam, ließen die finnischen Gäste verstehen, daß die Verhandlungen so gut und rasch vorangingen, daß man sich schon der Endphase nähere. Wenn der Vertrag paraphiert würde, dann könnten die erforderliche Unterzeichnung, die Gutheißung und das Inkrafttreten nicht unverhältnismäßig lang hinausgeschoben werden. Tötterman verwies in diesem Zusammenhang darauf, daß ein fertig ausgehandelter Vertrag nicht unnötig lange ruhen dürfe, schon deshalb nicht, weil dies das Interesse der DDR, sich an den ausgehandelten Vertragstext zu halten, verringern könne. Dies sei unbedingt gegen die finnischen Interessen.

Als ich nach Helsinki meldete, daß ich am 1. 9. ein Treffen mit von Staden habe, wurde ich angewiesen, ihm mitzuteilen, daß Staatssekretär Tötterman Detlev Scheel mitteilen werde, daß der Vertrag zwischen Finnland und der DDR am 6. 9. 1972 paraphiert werden solle: die Unterhändler würden dann mit ihrem Namenszug den fertig ausgehandelten Vertragstext bestätigen. Der Vertrag, der an sich aus zwei Dokumenten bestand, enthielt „die diplomatische Anerkennung der DDR und die

Aufnahme diplomatischer Beziehungen, die Achtung der finnischen Neutralität, den Gewaltverzicht und die Erklärung, daß die nach dem Zweiten Weltkrieg offen gebliebenen wirtschaftlichen und anderen Fragen gesondert verhandelt werden sollten“, hieß es im Telex an mich.

Ich tat so, wie mir befohlen war. Als von Staden fragte, wann der geplante Vertrag paraphiert würde, schätzte ich, daß es im Oktober geschehen könne; somit würde der Vertrag nach einer vorgeschriebenen Frist von 30 Tagen im November in Kraft treten.

In der am Paraphierungstag abgegebenen Regierungserklärung wurde mitgeteilt, daß Finnland, entsprechend seiner Neutralitätspolitik das Prinzip der gleichwertigen Behandlung anwende, und fortwährend auch mit dem „anderen Partner, der Regierung der Bundesrepublik“ in Verbindung gestanden habe und auch hier bestrebt gewesen sei, Mittel zur Regelung der Beziehungen zu finden. In der Erklärung hieß es, Finnland würde auch weiterhin die gleichwertige Behandlung und das Prinzip der Parallelität in seinem Verhalten zu den beiden deutschen Staaten einhalten.

Außenminister Karjalainen gab eine Pressekonferenz, auf der er in seiner einleitenden Ansprache es für wichtig hielt, daran zu erinnern, daß die in Berlin paraphierten Dokumente „natürlich nicht in Kraft sind, und Finnland somit z. B. noch nicht die Deutsche Demokratische Republik anerkannt hat.“ So war es tatsächlich. Die DDR hatte ihr wichtigstes Ziel noch nicht erreicht: Finnland hatte sie nicht völkerrechtlich anerkannt. Allerdings war man mit der Regelung der Beziehungen soweit fortgeschritten, daß es nur noch eine Terminfrage war, wann dies geschehen würde.

In der am selben Tag in Bonn veröffentlichten offiziellen Verlautbarung hieß es, die Bundesregierung habe bereits mitgeteilt, daß sie den souveränen finnischen Beschluß, mit der DDR zu verhandeln, respektiere. Dasselbe gelte für das erreichte Verhandlungsergebnis. Die Bundesregierung bedauere, daß die finnische Regierung es für richtig befunden habe, die Dokumente über die Verhandlungsergebnisse zu paraphieren, bevor die beiden deutschen Staaten durch den Grundlagenvertrag zur Regelung der gegenseitigen Beziehungen zu einer Einigung gekommen seien.

Bezugnehmend auf ihr Regierungsprogramm wiederholte die Bundesregierung ihre Bereitschaft, ohne Vorbedingungen mit allen Staaten, die dies wünschten, diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Dies betraf auch Finn-

land. Aber dieses schöne Prinzip wurde jetzt eingeschränkt, indem ausdrücklich gesagt wurde, das Prinzip habe mit der allgemeinen Politik der Bundesregierung in Einklang zu stehen, in der die Regelung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten an erster Stelle stehe.

In den westdeutschen Medien wurde die Paraphierung ziemlich bescheiden notiert. Z. B. veröffentlichte die bundesweit verbreitete Zeitung *Die Welt* am 7. 9. auf Seite 10 eine kleine Nachricht darüber. Der Grund hierfür lag zweifellos mit darin, daß die ersten acht Seiten dem zur selben Zeit erfolgten Überfall von Terroristen auf das olympische Dorf in München gewidmet waren.

Das Fernsehen interviewte kurz Außenminister Scheel und mich, wobei wir die bekannten Ansichten wiederholten: für tiefer gehende Interviews hatte das Interesse der Fernsehreporter ebensowenig gereicht wie ihr Hintergrundwissen.

Die Einstellung der westdeutschen Opposition zur Paraphierung des Vertrags zwischen Finnland und der DDR war ziemlich zahm. Der Vizevorsitzende der CDU-Fraktion, Heinrich Windelen, gab in einer Verlautbarung bekannt, daß Finnland als erstes nichtkommunistisches Land Europas die DDR völkerrechtlich anerkannt habe. Dadurch habe die Bundesregierung wieder einen neuen, schweren Schlag erlitten, für den sie selbst allein verantwortlich sei, hieß es in der Verlautbarung.

Ich hielt es nicht für notwendig, öffentlich festzustellen, daß die Paraphierung des Vertrages noch nicht die Anerkennung der DDR bedeutete: dadurch hätte die ganze Angelegenheit mehr Beachtung finden können als nur durch die Erklärung von Windelen.

Bei den Bonner Behörden hatte ich keine Veränderung in ihrer Einstellung zur Handelsvertretung und ihrer Mitarbeiter bemerkt. Dagegen hörte ich allerdings, daß die Vertreter des Auswärtigen Amtes u. a. gegenüber den Mitarbeitern der schwedischen und schweizerischen Botschaften geäußert haben sollen, daß in Kreisen der Bundesregierung Verärgerung gegenüber den Finnen aufgekommen sei, weil diese mit der DDR verhandelt und das Verhandlungsergebnis, den Vertrag, paraphiert hätten. Durch diese Reden sollten wohl alle ketzerischen Vorstellungen beseitigt werden, die besagten, daß die Annäherungsversuche neutraler europäischer Länder an die DDR sich in dieser Phase nicht negativ ausgewirkt hätten.



## *Der neu formulierte finnische Vorschlag an Bonn*

Die Olympiade war in vollem Gange, als ich nach Bonn fuhr und am 1. 9. 1972 von Staden den neu formulierten Vorschlag der finnischen Regierung zur Gesamtregelung der Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik überreichte.

Der Vorschlag sah vor, daß beide Partner ihre Beziehungen umfassend regeln würden durch

– die Unterzeichnung eines Vertrags über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen und durch eine gemeinsame Erklärung, die besagt, daß die Bundesregierung die Neutralität Finnlands respektiert, daß die Vertragspartner sich verpflichten, die Charta der Vereinten Nationen einzuhalten, auf Gewalt und auf die Drohung mit Gewalt verzichten, und dadurch daß die Beteiligten vereinbart haben, zu einem später zu vereinbarenden Zeitpunkt über die seit dem Zweiten Weltkrieg offenstehenden wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen zu verhandeln

oder als Alternative

– durch den gegenseitigen Austausch von Noten diplomatische Beziehungen aufzunehmen und die o. g. gemeinsame Verlautbarung herauszugeben.

Die finnische Regierung schlug vor, daß die Regelung der Beziehungen 30 Tage nach der Unterzeichnung des Vertrages (oder der Noten) in Kraft treten würde.

Von Staden sagte, daß er unverzüglich den Bundeskanzler und den Außenminister über den finnischen Vorschlag informieren werde. Die Bundesregierung würde ihren Standpunkt erst später festlegen. Allerdings sah von Staden schon jetzt eine Schwierigkeit darin, daß die Bundesregierung keine 30-Tage-Frist in diesem Zusammenhang akzeptieren und der gemeinsamen Verlautbarung nicht zustimmen könne: dies sei nicht üblich.

Die größte Schwierigkeit sah von Staden darin, daß die finnische Regierung versuche, ihre Beziehungen mit beiden deutschen Staaten zu normalisieren, und dabei am Prinzip der Parallelität festhalte. Von Staden gab zu, daß die Bundesregierung ihre Bereitschaft erklärt habe, mit allen

Staaten diplomatische Beziehungen aufzunehmen, im Falle Finnlands „die aus finnischer Sicht durchaus verständliche Parallelität“ jedoch die Angelegenheit erschwere.

Ich sagte meinerseits, die finnische Regierung habe auf die Bundesregierung und auf die in verschiedenen Zusammenhängen vielfach von ihren Vertretern geäußerte Ansicht vertraut, daß die Bundesregierung bereit sei, ohne Vorbedingungen diplomatische Beziehungen mit allen Staaten aufzunehmen. Aus diesem Grund sei der Vorschlag zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Helsinki ohne große Verhandlungen gemacht worden.

Damit sollte die von der Bundesregierung gefürchtete Parallelität in den Hintergrund gerückt werden, obwohl das Prinzip der Parallelität in den Beziehungen zu den Deutschen für das neutrale Finnland eine wichtige Richtschnur sei. Hierzu erklärte von Staden, daß dies, was ich gesagt hatte, aus finnischer Sicht logisch sei. Aber die Bundesregierung könne die Sache etwas anders sehen. „Außerdem ist Politik mehr als nur Logik“, hob von Staden etwas schmunzelnd hervor.

Von Staden berichtete, der Regierung im September 1971 die finnische Verhandlungsinitiative vorgetragen und vorgeschlagen zu haben, daß der Vorschlag sofort verworfen werde. Die Bundesregierung habe jedoch nicht die Ansicht des Vortragenden geteilt. Dies hätte nun zu den Schwierigkeiten mit Finnland geführt, was er ja gehnt habe, aber ihm sei ja nicht geglaubt worden.

Ich besuchte einige Tage später schon wieder von Staden, weil aus finnischer Sicht wichtig war, in dieser Phase intensiveren Kontakt als üblich zur Bundesregierung zu pflegen. Meine Aktivität in Bonn erklärte sich auch damit, daß Detlev Scheel Helsinki am 1. 9. verlassen hatte, um seinen normalen Urlaub anzutreten. Ich bat über von Staden um ein Treffen mit Außenminister Walter Scheel, um u. a. einen möglichst gewichtigen Standpunkt zu dem am 1. 9. von mir an von Staden übergebenen neu formulierten Vorschlag über die Regelung der Beziehungen zu erhalten.

Von Staden sagte, daß er ein Treffen zwischen mit Außenminister Scheel für wichtig und nützlich halte, entweder in München, wo Scheel die Olympischen Spiele verfolgte, oder in Bonn.

Walter Scheel empfing mich am 5. 9. in Bonn. An dem Gespräch nahm

auch van Well teil. Als ich vortrug, wie in Finnland der jetzige Stand der finnisch-deutschen Beziehungen gesehen wird, erklärte Scheel wortreich, daß die Bundesregierung den souveränen Beschluß Finnlands, mit der DDR Verhandlungen zu beginnen, verstehe und respektiere. Wenn jetzt die DDR zustimme, in rechtlich bindender Form die finnische Neutralität zu respektieren, sei dies für ganz Europa von Vorteil. Scheels Wortwahl – Neutralität oder Streben nach Neutralität – war kaum bewußt geschehen.

Die Bundesregierung habe schon in ihrem Regierungsprogramm erklärt, daß sie ohne Vorbedingungen zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit allen Staaten bereit sei, fuhr Scheel fort. Trotzdem habe die Bundesregierung beschlossen, ihrer allgemeinen politischen Auffassung entsprechend, in jedem einzelnen Fall zu entscheiden, wann konkrete Maßnahmen ergriffen würden. Im Fall Finnlands könnten die Beziehungen erst dann normalisiert werden, wenn in den Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR ein Durchbruch erzielt worden sei. Sonst könnte leicht behauptet werden, die Bundesregierung hätte die internationale politische Stellung der DDR gefestigt:

Durch das von Finnland befolgte Prinzip der Parallelität sei – gewollt oder ungewollt – eine Dreiecksstellung entstanden. Deshalb könne auch nicht auf den letzten finnischen Vorschlag eingegangen werden.

Der schon von Natur aus optimistische, aber jetzt vielleicht aus pragmatischen Gründen seinen Optimismus betonende Scheel fragte rhetorisch: „Wer weiß, vielleicht läßt sich in den Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR schon bald eine Lösung finden?“ Danach würde zwischen Helsinki und Bonn leicht und einfach eine Einigung über die Normalisierung der Beziehungen und die damit zusammenhängenden Fragen erreicht werden. Als ich erläuterte, daß in Finnland die finnische Verhandlungsinitiative, die beide deutschen Staaten betraf, mit der Fortentwicklung der Entspannung in einem Zusammenhang gesehen wurde, erinnerte Scheel daran, daß es trotzdem noch ein großes Hindernis gebe: die Regelung der deutsch-deutschen Beziehungen.

Zum Schluß des Gesprächs erklärte Scheel von sich aus – da sich offensichtlich sonst keine passende Möglichkeit während unseres Gesprächs gefunden hatte – daß die finnischen Maßnahmen in der Deutschlandfrage sich nicht auf die KSZE-Vorbereitungen der Bundesregierung auswirken würden.

Als ich das Arbeitszimmer des Außenministers zusammen mit van Well verließ, sagte dieser, daß er bei Bedarf die Ausführungen Scheel der Presse erläutern würde. „Wir werden allerdings sagen, daß der Außenminister den finnischen Vorschlag, jetzt diplomatische Beziehungen aufzunehmen, abgelehnt hat“, sagte van Well als seinen Standpunkt, was eine kühlere BeamtenEinstellung widerspiegelte, als das, was aus Außenminister Scheels optimistischen Redewendungen zu entnehmen war.

Nachdem ich neue Anweisungen aus Helsinki erhalten hatte, besuchte ich zehn Tage später wiederum von Staden und betonte, daß die finnische Regierung bestrebt sei, bei der Regelung der Beziehungen beide deutsche Staaten auch weiterhin gleichwertig zu behandeln, soweit dies nur möglich sei. In den in Helsinki und für meinen Teil in Bonn geführten Gesprächen sei man bestrebt, Verfahren zur Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen zu finden und vorzuschlagen. Ich betonte, daß die finnische Regierung ihre Ziele nicht neu formuliert habe; sie habe das „Deutschland-Paket“ nicht aufgegeben. Ich sagte, daß kein verlängerter Zeitplan für den zwischen Finnland und der DDR paraphierten Vertrag festgelegt worden sei, obwohl in der Öffentlichkeit hierüber unterschiedliche Einschätzungen beobachtet worden seien.

Von Staden dankte für meine Ergänzungen und fragte, was die finnische Regierung in dieser Angelegenheit an Maßnahmen wünsche: Die Bundesregierung könne keinerlei konkrete Maßnahmen ergreifen, bevor in den Verhandlungen über den Grundlagenvertrag ein entscheidender Durchbruch erzielt worden sei. Ich antwortete, daß Finnland die Kontakte in Helsinki und Bonn auf der Grundlage des finnischen Vorschlages weiterführen wolle. Von Staden sagte mir, er würde der Bundesregierung die Weiterführung der Kontakte in diesem Sinne vortragen.

Staatssekretär Egon Bahr mußte am 13. 9. seine Ansicht zum deutsch-deutschen Grundlagenvertrag und dessen Bedeutung im Hinblick auf die Beziehungen zwischen Finnland und den beiden deutschen Staaten äußern, als das Fernsehen ihn beim Verlassen der Konferenzräume zu Beginn der neuen deutsch-deutschen Verhandlungsrunde zu fassen bekam. Der Redakteur des ZDF fragte Bahr, wie die „von Finnland vollzogene Anerkennung der DDR“ auf die Verhandlungen zwischen Bahr und Kohl gewirkt habe und wirke. Bahr antwortete, daß dies die Verhandlungen über

den Grundlagenvertrag weder erschwert noch erleichtert habe. (Eigentlich hatte Finnland in dieser Phase die DDR noch gar nicht anerkannt, es handelte sich erst um die Paraphierung der Verhandlungsergebnisse.)

Am 10. 10. (Aleksis-Kivi-Tag) erschien der stellvertretende Leiter der westdeutschen Handelsvertretung, Otto Hauber, in Helsinki bei Staatssekretär Töttermann und teilte mit, daß die Bonner Regierung an der Aufnahme von Gesprächen zur Regelung der Beziehungen interessiert sei. Er sagte, daß „dann, wenn die Zeit reif ist, diplomatische Beziehungen aufzunehmen“, dies ohne besondere Formalitäten geschehen solle. Aus Haubers Worten und daraus, daß Detlev Scheel sich immer noch im Urlaub befand, war zu schließen, daß die Bundesregierung die Angelegenheit keineswegs für besonders eilig hielt. Sie wollte vor den vorzeitigen Bundestagswahlen Zeit gewinnen, und das finnische Deutschland-Paket geriet endgültig unter die Räder der allgemeinen Politik.

Am selben Tag hatte ich eine lange Unterredung mit Staatssekretär Paul Frank. Dabei, wie bei vielen anderen Gesprächen, die ich mit Westdeutschen führte, versuchte mein Gesprächspartner Finnland zu einer Art Bittsteller abzustempeln, der sich mit seinem Deutschland-Paket selbst in die Ecke getrieben hätte. In den Gesprächen, die man nicht immer als angenehm bezeichnen konnte, kam leicht der Eindruck zustande, Finnland hätte einen Fehler gemacht, indem es beide deutsche Staaten an dieselbe Startlinie setzte. Die Hallstein-Doktrin wirke noch aus dem Grabe nach: Die Bundesrepublik sei eben doch das bessere und echtere Deutschland.

Frank verwies auf das zwischen Außenminister Ahti Karjalainen und Außenminister Walter Scheel etwas früher in New York geführte Gespräch und bekräftigte Scheels Aussage gegenüber Karjalainen, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen unseren Ländern in einer Viertelstunde geregelt sein könnten, wenn nur erst der deutsch-deutsche Grundlagenvertrag zustande gekommen sei. Aber Frank fügte hinzu, daß zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen keinerlei Bedingungen gestellt werden dürften. Dies gab mir Grund zu der Feststellung, daß von finnischer Seite keine Gespräche begonnen und keine Beziehungen ausgehandelt werden könnten, wenn die Bundesrepublik von vornherein Teile unseres Deutschland-Paketes ausschließe.

Frank und ich unterhielten uns sehr lange und machten uns wohl beide

dabei der Haarspalterei schuldig. Trotzdem waren wir uns zum Schluß des Gespräches darin einig, daß die Ansichten der Bundesregierung keine einschränkenden Vorbedingungen bedeuteten; beide Beteiligten könnten zu Beginn der Gespräche das ganze Spektrum aller offenen Probleme darlegen. Andererseits hindere nichts die Bundesregierung daran, zu Beginn der Gespräche wiederholt über die diplomatischen Beziehungen gesondert verhandeln zu wollen, ohne Vorbedingungen.

Je nachdem wie die am selben Tag begonnene Verhandlungsrunde im Hinblick auf den Grundlagenvertrag verlaufe, versprach Frank mir mitzuteilen, wo und wann die Gespräche mit Finnland begonnen werden könnten. Aber da in den deutsch-deutschen Verhandlungen auch im Oktober noch keine Lösung am Horizont sichtbar war, war die Bundesrepublik erst im November zu Gesprächen mit Finnland bereit, als Bahr und Kohl sich über den Grundlagenvertrag geeinigt hatten. Bonn hatte bei Helsinki auf Zeit gesetzt und gewonnen.

## *Zweiergespräche und einseitige Maßnahmen im November*

Die Gespräche zwischen Finnland und der Bundesrepublik begannen am 8. 11. 1972. Das war auch der Tag, an dem der deutsch-deutsche Grundlagenvertrag parafiert wurde.

Als die erste Gesprächsrunde beendet war, war der Leiter der Gespräche, Botschafter Paul Gustafsson, auf finnischer Seite der Auffassung, daß sich die Aufgabe von Detlev Scheel, der die Bundesregierung repräsentierte, darauf beschränkte, den finnischen Standpunkt seiner Regierung zu übermitteln. Scheel schien auch keine Vollmachten zu haben, z. B. über einen Zeitpunkt zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu sprechen, was seiner Meinung nach der Bonner Regierung vorbehalten sei.

In Übereinstimmung mit dem Außenministerium brachte ich gleichzeitig in Bonn einzelne Fragen oder diese betreffende allgemeine Ansichten, die mit den Gesprächen zusammenhingen, vor. Dies konnte als eine Art Beaufsichtigung der Gespräche oder als Sicherheitsmaßnahme ausgelegt

werden. Detlev Scheel hielt gelenkte Stützmaßnahmen in Bonn und überhaupt meine Besuche im Auswärtigen Amt aus irgendeinem Grund für unkollegial und beschwerte sich darüber in Helsinki. Nach Scheels Auffassung hätte der finnische Repräsentant in Bonn wohl wie ein Maulwurf in der Erde verharren sollen. Und dies, obwohl man im Auswärtigen Amt immer zu Gesprächen mit mir bereit war.

Ich besuchte in Bonn am 10. 11. den Ministerialdirigenten Klaus Simon, der erklärte, daß Gustafsson und Scheel sehr eifrige Gespräche führten, obwohl der Staatspräsident am Vortag bei einer Rede in Turku gar nicht auf den Verlauf der Gespräche gedrängt habe. Ich antwortete darauf, daß die finnische Regierung auch gar keine Frist gesetzt habe, innerhalb welcher ein Ergebnis erreicht werden müsse. Nach finnischer Auffassung sollten die Gespräche nicht unnötig ausgedehnt, aber auch nicht ständig angetrieben werden.

Redaktionschef Georg Schröder von der *Welt*, der gewöhnlicherweise sehr gut über die Angelegenheiten in Bonn informiert war, berichtete seinen Lesern, daß die Bundesrepublik „bewußt ohne Zeitdruck“ mit Finnland verhandle. Nach Schröder würde es noch einige Wochen dauern, bevor die Verhandlungen abgeschlossen seien, obwohl man in Bonn keine größeren Komplikationen erwarte. Das Verzögern der Regelung der Beziehungen war ein offenes Geheimnis.

Andererseits war zu bemerken, daß sich die finnische Seite mit dem langsamen Tempo, das im Interesse Bonns lag, nicht zufriedengeben würde. Aus Anlaß der Paraphierung des Grundlagenvertrags erklärte Außenminister Karjalainen in seiner Verlautbarung, „indem die finnische Regierung die jetzt erfolgte positive Entwicklung begrüßt, richtet sie nun ihre Aufmerksamkeit mehr denn je darauf, die Beziehungen mit den beiden deutschen Staaten auf normaler völkerrechtlicher Grundlage zu regeln.“

Die Fortsetzung ließ nicht lange auf sich warten: Die finnische Regierung teilte am 19. 11. mit, den Grundsatzbeschluß gefaßt zu haben, die Deutsche Demokratische Republik und die Bundesrepublik Deutschland als zwei selbständige Staaten anzuerkennen. Die Anerkennung wurde am 24. 11. 1972 vollzogen.

Der Grundsatzbeschluß über die Anerkennung war am Wahltag der Bundesrepublik getroffen worden. Damit sollten zwei Fehlinterpretationen verhindert werden: einmal, daß der finnische Beschluß sich irgendwie auf

die Wahlen auswirken würde, zum andern, daß der Ausgang der Wahlen auf unseren Beschluß Einfluß habe.

Am selben Tag, als Finnland endgültig beide deutschen Staaten anerkannte, hatte ich ein schon früher vereinbartes Treffen mit Staatssekretär Frank. Die Maßnahmen zur Anerkennung bewirkten zweifellos, daß sich unser Gespräch länger als gewöhnlich ausdehnte und gab Anlaß dazu, die finnisch-deutschen Beziehungen auch ausführlicher zu betrachten.

Frank nahm die Gelegenheit wahr, als erstes im Hinblick auf den finnischen Anerkennungsbeschluß zu sagen, was er zu sagen hatte. Die Ansichten, die er vortrug, waren zwar keine Überraschung, aber sie waren trotzdem interessant.

Frank sagte, die Anerkennung der Bundesrepublik durch Finnland sei eine unnötige Maßnahme. Der Beschluß habe keinerlei Recht schaffende Bedeutung im völkerrechtlichen Sinn. Dies rühre daher, daß sich zwischen Finnland und der Bundesrepublik offizielle freundschaftliche Beziehungen gebildet hätten. Dies beweise, daß die finnische Seite vom Bestehen der Bundesrepublik Deutschland ausgegangen sei und somit konkludent die Bundesrepublik anerkannt habe. Die Bundesregierung halte den Anerkennungsbeschluß Finnlands schon deshalb für überraschend, weil die am 8. 11. 1972 begonnenen Gespräche zwischen Bonn und Helsinki über die Regelung der Beziehungen noch immer in Gang seien.

Mir kam es so vor, daß Frank unnötige Zuspitzungen und eine weitergehende Kritik vermied. Die allgemeine Anerkennung der DDR durch das Ausland stand in jedem Fall bevor: damit hatte sich Bonn schon abgefunden. Es hatte keinen Sinn, Finnland wegen der Anerkennung der DDR zu kritisieren.

Die Reaktion im Falle Finnlands unterschied sich von der, die entstanden war, als Indien die DDR anerkannt und mit ihr am 8. 10. 1972 diplomatische Beziehungen aufgenommen hatte. Die Bundesrepublik hatte zwar offiziell den Beschluß der indischen Regierung bedauert und besonders darauf hingewiesen, daß die Verhandlungen über den deutsch-deutschen Grundlagenvertrag damals noch in Gang waren. Aber die Informationen, die an die Öffentlichkeit gelangt waren, besagten, daß man hinter der Hand davon sprach, die Bundesregierung sei dankbar gewesen, daß Indien die Anerkennung der DDR immerhin so lange hinausgezögert habe.



Die unterschiedliche Einstellung der Bonner Regierung zu den finnischen und indischen Maßnahmen erklärte sich damit, daß Indien schon lange einen Botschafter in Bonn hatte, und es sich allein um die Anerkennung der DDR handelte. Finnland aber erkannte gleichzeitig sowohl die Bundesrepublik als auch die Deutsche Demokratische Republik an. So war die Bundesrepublik ihrer Ansicht nach in die Anerkennung der DDR mit hineingezogen worden, wovon sie sich fernhalten wollte.

Im weiteren Gespräch mit Frank berichtete ich ihm, daß Detlev Scheel sein Treffen mit Gustafsson abgesagt und erklärt habe, daß er keine neuen Anweisungen aus Bonn habe und nicht wisse, ob seine früheren Anweisungen noch gültig seien. Frank erklärte, daß Scheels Unwissenheit über die Auslegung der Weisungen durch die neue Situation entstanden sei, die der finnische Anerkennungsbeschluß hervorgerufen habe. Ich war der Meinung, daß nach finnischer Auffassung die Anerkennung der beiden deutschen Staaten keine Auswirkungen auf die Gespräche in Helsinki haben sollte: die gleichen Probleme müßten auch in Zukunft gelöst werden. Auch die Tatsache, daß die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen waren, habe die Hände der finnischen Regierung nicht gebunden und sie damit auch nicht an der Anerkennung der beiden deutschen Staaten gehindert.

Frank sagte, daß die Bundesrepublik bereit sei, diplomatische Beziehungen mit Finnland aufzunehmen, nachdem der Grundlagenvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR am 21. 12. unterschrieben worden sei. Ich bemerkte dazu, daß die Bundesregierung es früher für entscheidend gehalten habe, daß eine Übereinstimmung erzielt werde und es danach keine Hindernisse zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mehr gäbe. Frank stritt dies nicht ab. Er sagte, daß genau genommen erst die Ratifizierung des Grundlagenvertrags die rechtliche Möglichkeit für diplomatische Beziehungen zwischen Bonn und Helsinki biete. Dann fügte er in leicht gnädigem Ton hinzu: „Aber wir sind flexibel und finden, daß die Unterzeichnung des Grundlagenvertrags schon zur Normalisierung der Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik und zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen unseren Verbündeten und der DDR ausreicht.“

Im Zusammenhang mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Finnland war die Bundesregierung aber zu keinem gemeinsamen Kommuniqué bereit, dessen Text Gustafsson und

Detlev Scheel sich überlegt hatten. Die zu diesem Thema erfolgten Gespräche hätten nur der Sondierung gedient und seien theoretischer Natur, sagte Frank. Ein Kommuniqué könne später, z. B. im Zusammenhang mit einem Besuch, herausgegeben werden. Die Aufnahme der Beziehungen könne mit einer kurzen gemeinsamen Erklärung erfolgen. Ich bemerkte dazu, daß wir nicht die Aufnahme diplomatischer Beziehungen verkünden und über andere Fragen, die zur finnischen Verhandlungsinitiative gehörten, was ja die Öffentlichkeit wußte und über die wirk-



*Kölner Möbelmesse 1974 – Botschafter Yrjö Väänänen,  
Frau Anna-Liisa Väänänen und der Leiter der Messedirektion  
C. F. von der Heyde.*

lich gesprochen worden sei, strikt schweigen könnten. Folge davon wäre ein Trommelfeuer an Fragen, die die Vertreter der Medien stellen würden.

Frank sagte, „laut gedacht“ zu haben und fand, die Bundesregierung habe sicher nichts dagegen, wenn die finnische Seite den Medien z. B. antworten würde: „In den Gesprächen hat die finnische Seite Auffassungen zu Fragen des finnischen Deutschland-Paketes vorgetragen, über die zu einem späteren Zeitpunkt gesondert verhandelt wird.“

Die Bundesregierung sei bestrebt, die späteren Verhandlungen, die eigentlich eine Fortsetzung bedeuteten, als getrennte Einheit zu behandeln. Ich begann mit Frank keine detaillierte Unterhaltung: die Angelegenheit gehörte in Gustafssons Bereich. Ich stellte nur fest, daß wenn kein Kommuniqué über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen veröffentlicht würde, das nicht auch andere Fragen behandle, so würden einseitige, ergänzende aber im großen und ganzen gemeinsam abgestimmte Erklärungen nahezu den einzigen Ausweg aus dieser Situation bieten. Am Ende unseres Gesprächs wiederholte Frank: auch wenn die Bundesregierung nicht in ein gemeinsames Kommuniqué über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen einstimmen könne, wäre sie bereit zu einer kurzen gemeinsamen Erklärung.

## *Die Normalisierung der finnisch-deutschen Beziehungen*

Außenminister Karjalainen hatte ein Telegramm an Außenminister Scheel gerichtet, in dem er die Anerkennung der Bundesrepublik Deutschland durch Finnland mitteilte. Ein gleichlautendes Telegramm war an den Außenminister der DDR gegangen. Wie Frank mir gesagt hatte, hielt die Bonner Regierung die Anerkennung für schwer verständlich, unnötig und überraschend. Diese Ansichten wurden am 1. 12. in der Verbalnote wiederholt, mit der das Bonner Auswärtige Amt auf die Mitteilung des finnischen Außenministers antwortete. Die Antwort wurde in einer Form gegeben, die die abweisende Einstellung auf die Anerkennung hervorhob.

Der Außenminister der DDR, Otto Winzer, traf in Helsinki ein und unterzeichnete am 8. 12. 1972 die Verträge zur Normalisierung der Beziehungen zwischen Finnland und der DDR. Dies bedeutete, daß die DDR ab 7. 1. 1973 eine Botschaft in Helsinki und wechselseitig Finnland eine in der DDR hatte.

Jetzt mußte Bonn starten. Die Bundesrepublik hatte sich über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Finnland zu einigen, damit auch sie am 7. Januar eine Botschaft in Helsinki hatte. Sonst entstünde eine peinliche Situation, wenn die DDR auf höherer Ebene als die Bundesrepublik repräsentiert wäre. Da hätte Detlev Scheel noch mehr erklären müssen, warum die Bundesrepublik in Helsinki anstelle einer Botschaft nur eine Handelsvertretung hatte.

Die Bundesrepublik mußte brav dem Beispiel der DDR folgen.

In den Gesprächen von Botschafter Gustafsson und Detlev Scheel war am 1. 12. eine Verhandlungspause eingetreten. Nun war Bonn an der Reihe. Deshalb war ich überrascht, als der Referent im Bonner Auswärtigen Amt mir die folgende verblüffende Idee vortrug: „Sollte Finnland nicht lieber eine Initiative zur Fortsetzung der Gespräche mit Bonn ergreifen, sonst muß im Hinblick auf das finnische Parallelitätsprinzip das Inkrafttreten des Vertrages zwischen Finnland und der DDR am 7. 1. 1973 abgesagt werden.“

Aber das Bonner Auswärtige Amt bewegte sich doch in Richtung der Gedanken, die Frank mir gegenüber mit „laut gedacht“ bezeichnet hatte und gab Detlev Scheel die Anweisung, in der Angelegenheit voranzukommen. Aus diesem Grund lud Scheel Staatssekretär Tötterman und Abteilungsleiter Matti Tuovinen zu einem Arbeitssessen. Dabei trug Scheel vor, beide Beteiligten könnten zusätzlich zu einer kurzen gemeinsamen Verlautbarung über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen eine eigene Presseinformation herausgeben. Dabei könnte von finnischer Seite auch auf die noch offenen Fragen der Entschädigung hingewiesen werden. Ein gemeinsames Kommuniké gebe man irgendwann später, z. B. bei einem Besuch des finnischen Außenministers oder eines Staatssekretärs des Ministeriums in Bonn heraus. Scheel meinte, er und Gustafsson könnten die Gespräche in der ersten Woche des Jahres 1973 fortsetzen und schnell zum Abschluß bringen. Außerdem hoffte Scheel, daß Finnland und die Bundesrepublik schnell diplomatische Beziehungen aufnehmen, wenn

möglich, bevor die diplomatischen Beziehungen zwischen Finnland und der DDR in Kraft treten würden.

In dieser Phase schlug die finnische Seite vor, die Januar-Gespräche nach Bonn zu verlegen. Die Absicht war, mögliche Kritik im voraus abzufangen, warum die Finnen nicht zu Verhandlungen nach Bonn gekommen seien, und durch diese Flexibilität ein Ergebnis garantiert worden wäre.

Aber es wurde erzählt, Detlev Scheel habe diesen Vorschlag als persönliche Beleidigung empfunden, so daß die Erörterungen in der ersten Januarwoche weiterhin in Helsinki stattfanden. Von Staden erklärte mir seinerseits, die Anweisungen für Helsinki wegen des erneuten Treffens hätten sich mit dem finnischen Vorschlag über den Ortswechsel der Gespräche gekreuzt. Deshalb sei es schon aus praktischen Gründen besser, Detlev Scheel in Helsinki weitermachen zu lassen.

Als ich am 27. 12. von Staden traf, wollte er besonders betonen, daß Finnlands einseitige Formulierung der Presseinformation keinen Anlaß zu solcherlei Auffassungen geben solle, daß die Aufnahme diplomatischer Beziehungen an die Lösung anderer Fragen gebunden sei, und daß die Bundesrepublik verpflichtet worden sei, über offene vermögensrechtliche Fragen zu verhandeln.

Die Botschafter Gustafsson und Scheel unterzeichneten am Sonntag, dem 7. 1. 1973, gemeinsam eine kurze Verlautbarung, nach der unverzüglich diplomatische Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik aufgenommen wurden. Die Bundesrepublik blieb nicht hinter der DDR zurück.

Zusätzlich zur gemeinsamen Verlautbarung gab Finnland eine Presseinformation heraus, in der es u. a. hieß: Von finnischer Seite seien außerdem die Achtung der finnischen Neutralitätspolitik, der Gewaltverzicht und Fragen der friedlichen Lösung von Streitigkeiten sowie offen gebliebene rechtliche und wirtschaftliche Fragen aufgegriffen worden. Die Vorschläge seien in freundlicher Atmosphäre behandelt worden, wobei beide Beteiligten ihren Standpunkt vorgetragen hätten. In einigen wichtigen Fragen sei eine Übereinstimmung erzielt worden. Nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen würden die Gespräche weitergeführt.

Bei der Unterzeichnung der gemeinsamen Verlautbarung war Staatssekretär Tötterman der ranghöchste finnische Vertreter. Außenminister

Karjalainen war nicht anwesend ebensowenig wie andere Regierungsglieder. Aber in Rundfunk und Fernsehen wurde am selben Tag Karjalainens Aussage zu dieser Angelegenheit übermittelt.

Karjalainen sagte, daß die Finnen das Verständnis und die Zusammenarbeitsbereitschaft der DDR schätzten, als deren Ergebnis ein Vertrag über die Regelung der Beziehungen zustande gekommen sei, der „Artikel über Finnlands Neutralitätspolitik und den Gewaltverzicht“ beinhalte und der „Verhandlungen über ungeklärt gebliebene wirtschaftliche und rechtliche Fragen voraussetzt.“

In bezug auf die Bundesrepublik Deutschland würdigte Karjalainen „die freundschaftliche Atmosphäre“, in der die Verhandlungen geführt worden seien und fuhr fort:

„Während der Verhandlungen konnte festgestellt werden, daß die Bundesrepublik nichts dagegen hat, sich zu verpflichten, die finnische Neutralitätspolitik anzuerkennen, auf die Anwendung von Gewalt zu verzichten und alle Meinungsverschiedenheiten mit ausschließlich friedlichen Mitteln zu klären. Die finnische Regierung stellt dieses Einvernehmen als positives Ergebnis fest, auf das auch die Verlautbarung über die Verhandlungen hinweist, und interpretiert dies als politischen Willen und das Bestreben der Bundesrepublik.

Bei der Regelung der wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen war ein entsprechender Fortschritt in den Verhandlungen mit der Bundesrepublik nicht zu verzeichnen. Diese Tatsache hat bei uns eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen. Die finnische Regierung ist der Ansicht, daß die Regelung der Beziehungen als Ganzes zu betrachten ist, und erklärt, daß die Verhandlungen nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen fortgesetzt werden.“

Zum Schluß griff Karjalainen – zu meiner Überraschung, was in meinen Gedanken viele Fragen aufwarf – die diplomatischen Beziehungen zwischen Helsinki und Bonn auf. Weil die Verhandlungen mit der Bundesrepublik nicht das angestrebte Gesamtergebnis erbracht hätten, hätten nach Karjalainens Meinung die Verhandlungen konsequenterweise weitergeführt werden, ebenso wie die Handelsvertretungen ihre Tätigkeit hätten fortsetzen sollen. Trotzdem habe die finnische Regierung die Aufnahme diplomatischer Beziehungen schon in dieser Phase akzeptiert, besonders weil

Finnland Gastgeberland der Vorbereitungen zur KSZE war. Außerdem habe die finnische Regierung alle Mißverständnisse vermeiden wollen, die möglicherweise durch die auf unterschiedlichem Niveau arbeitenden deutschen Vertretungen in Helsinki hätten entstehen können.

Karjalainens Schlußworte: „Die deutsche Frage hat durch die europäische Entwicklung der letzten Zeit zum großen Teil ihre großmachtpolitische Bedeutung verloren. Erleichtert quittieren wir die letzte Rate eines Erbes aus dem Zweiten Weltkrieg, das damals gegen unseren Willen auch an Finnland fiel.“

Karjalainen geringschätzte die Aufnahme diplomatischer Beziehungen und gleichzeitig die Art, wie Finnland in Bonn vertreten war. Die Führung der finnischen Außenpolitik hat dies nicht verstanden, hat dies nicht verstehen wollen, oder es war ihr gleichgültig, oder man wollte der Bundesrepublik gegenüber seine Verärgerung zeigen, weil die Verhandlungen nicht genauso glatt gelaufen waren wie mit der DDR.

Ich fragte mich sogar, ob Helsinki nicht gesehen hatte, daß das Vertrauen und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit, die Karjalainen an der DDR schätzte, daher rührten, daß die Normalisierung der Beziehungen zwischen Finnland und der DDR die damaligen außenpolitischen Ziele der DDR unterstützte, denn sie wollte ja vollwertiges Mitglied der internationalen Gemeinschaft werden. Die Dinge lagen anders bei der Bundesrepublik. Es handelte sich nicht um „das gute und verständnisvolle“ Ostdeutschland und andererseits um das weniger gute Westdeutschland, welches bei den Finnen „eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen“ hatte, sondern um verschiedene staatliche Interessen der beiden deutschen Staaten.

Persönlich empfand ich es als Niederlage, daß ich trotz meiner fortwährenden Anstrengungen meine Vorgesetzten nicht dazu gebracht hatte, darüber nachzudenken und zu verstehen, daß die Vertretung Finnlands in Bonn, die „Handelsvertretung der Republik Finnland“ und die ihr unterstellten Zweigstellen in Hamburg und Frankfurt, nicht mehr zeitgemäß waren. Nachdem alle anderen ausländischen Staaten in Bonn bereits normale Botschaften unterhielten, konnte die Form unserer Repräsentanz nicht für eine besonders geniale Lösung gehalten werden. Sie stand immer mehr im Gegensatz zu unseren Interessen und verursachte unnötige negative Vorstellungen über die von uns propagierte Sonderstellung Finnlands.

Eine Fortsetzung der Tätigkeit der Handelsvertretung war wirklich nicht mehr möglich.

Später hörte ich eine Behauptung, wonach es die Finnen, weil die Vorbereitungen zur KSZE in Dipoli/Espoo gut begonnen hatten, sich jetzt hätten leisten können, den einen Deutschen gegenüber sich dankbar zu erweisen, den andern die kalte Schulter zu zeigen.

Hatte es damit zu tun, daß sich die Bundesrepublik selbst für den historischen Nachfolger, also auch für den Nachfolgestaat von Hitlers Drittem Reich hielt und sich gegen die Aufarbeitung der wirtschaftlichen Fragen, die mit den Zerstörungen besonders in Lappland zusammenhingen, sperrte?

Oder stand dahinter das Denken von Finnen, die es gelernt hatten, das westliche Nachkriegsdeutschland mit Mißtrauen zu betrachten und an dieser Meinung festhielten?

In den westdeutschen Medien wurde die Rede von Außenminister Karjalainen beachtet. Dagegen wurde die gemeinsame Verlautbarung vergessen. Das konnte zum Teil daran liegen, daß das Bonner Auswärtige Amt, was die Veröffentlichung der Verlautbarung anbelangte, es für ausreichend hielt, daß die westdeutschen Journalisten den Text von der Botschaft der Bundesrepublik in der Fredriksstraße in Helsinki bekamen.

Wir vermerkten in Bonn, daß die Verlautbarung anfangs gar nicht im offiziellen Bulletin der Bundesregierung veröffentlicht wurde. Als ich Erkundigungen darüber einzog, erklärte das Auswärtige Amt dies als „reinen Arbeitsunfall“. Sie erschien später im Bulletin, hatte aber dann höchstens nur noch historischen Buchführungswert.

In einer westdeutschen Zeitung wurde das finnische Deutschland-Paket als gescheiterter Versuch, der für Finnland ein unglückliches Ende gefunden hatte, bezeichnet. Natürlich mußte zugegeben werden, daß Finnland mit der Bundesrepublik nicht zur gleichen Regelung der Beziehungen gekommen war wie mit der DDR. Auch traf es zu, daß die gemeinsame Verlautbarung über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen verwässert wurde, weil sie praktisch nicht in die Öffentlichkeit kam. Es konnte auch nicht verneint werden, daß  $\frac{3}{4}$  des finnischen Deutschland-Paketes den zukünftigen Verhandlungen überlassen blieb. Aber andererseits hielt ich für unbestritten, daß

– im Endergebnis alle vier Bestandteile des Deutschland-Paketes darin



- enthalten waren
- die Bundesrepublik in die Unterzeichnung einer gemeinsamen Verlautbarung eingewilligt hatte
  - die Bundesrepublik die Fortsetzung der Verhandlungen akzeptierte
  - Finnland mit beiden deutschen Staaten diplomatische Beziehungen aufgenommen hatte, ohne das Parallelitätsprinzip aufzugeben.

Wenn die Aufnahme diplomatischer Beziehungen nicht mit der künftigen Klärung anderer offener Fragen verknüpft worden wäre, hätte zweifellos von deutscher wie von finnischer Seite behauptet werden können, die finnische Regierung habe in diesem Zusammenhang u. a. die Klärung wirtschaftlicher (Schadensersatzfragen) und rechtlicher Fragen mit der Bundesrepublik aufgegeben.

## *Die praktischen Maßnahmen zur Aufnahme der diplomatischen Beziehungen*

Die Entwicklung hatte im Laufe der Jahre dazu geführt, daß sich die Aufgaben der Handelsvertretung in Bonn nicht mehr von den üblichen Aufgaben einer Botschaft unterschieden. Etwas vereinfachend gesagt: Die Verwandlung der Handelsvertretung in eine Botschaft machte nur neue Stempel und Schilder an der Tür erforderlich. Mehr Mühe und Anstrengungen hatte den Mitarbeitern z. B. der Umzug in neue Räume verursacht.

Die Metallschilder der Botschaft waren im voraus angefertigt worden, und endlich war der Tag gekommen, wo ich als Leiter der Botschaft die alten Schilder abmachen und an ihre Stelle die neuen, sauber glänzenden der Botschaft anschrauben konnte.

Als ich am Montag, dem 8. Januar, in die Kanzlei kam, sah ich zu meiner Überraschung, daß die neuen Botschaftsschilder schon an der Tür angebracht waren. Ich hatte den historischen Moment verpaßt, und das später für ein Foto inszenierte Anschrauben der Schilder hat dies nicht wie-

dergutmachen können. Schuld am Schilderaustausch war, wie sich herausstellte, der jüngste Botschaftsangehörige, Markku Jylli, den man mit bestem Willen nicht für einen Frühaufsteher halten konnte. Er hatte sich aber zur Feier des Tages selbst übertroffen und war schon lange vor Beginn der Dienstzeit gekommen, um die Schilder auszutauschen.

Auf der Konferenz der Missionschefs im August 1972 verleidete mir Olavi Munkki, der vom Washingtoner Botschafterposten nach Helsinki versetzt worden war, das abendliche Krebsessen, zu dem der Industrieverband eingeladen hatte. Bei unserem Treffen dort forderte er mich unverblümt auf, unverzüglich eine neue Dienstwohnung zu besorgen, wohin er als erster Botschafter in Bonn dann umziehen könne. In Helsinki gab es auch solche Ansichten, nach denen die Missionschefs in Bonn und Berlin sofort ausgetauscht werden müßten, wenn aus den Handelsvertretungen Botschaften würden. Es wurde sogar in Frage gestellt, ob die bisher als Leiter der Handelsvertretung tätigen Leute überhaupt das Agrément als Botschafter von den Regierungen ihrer Gastländer erhalten könnten. Es wäre wirklich interessant gewesen zu hören, mit welchen Begründungen diese Zweifler an die Verweigerung der Agréments glaubten.

Nach allem zu urteilen, waren die notwendigen Regelungen für Verwaltung und Budget, infolge der Normalisierung der Beziehungen, von Helsinki nicht rechtzeitig und ausreichend vorbereitet worden. Das konnte teilweise mit dem Personalwechsel, der auch den vielbegehrten Botschafterposten in Bern berührte, erklärt werden. Für meinen Teil hatte die Bonner Vertretung schon zu Beginn des Jahres 1972 dem Außenministerium vorgetragen, welche verwaltungstechnischen Maßnahmen unserer Meinung nach bei der Aufnahme diplomatischer Beziehungen notwendig waren.

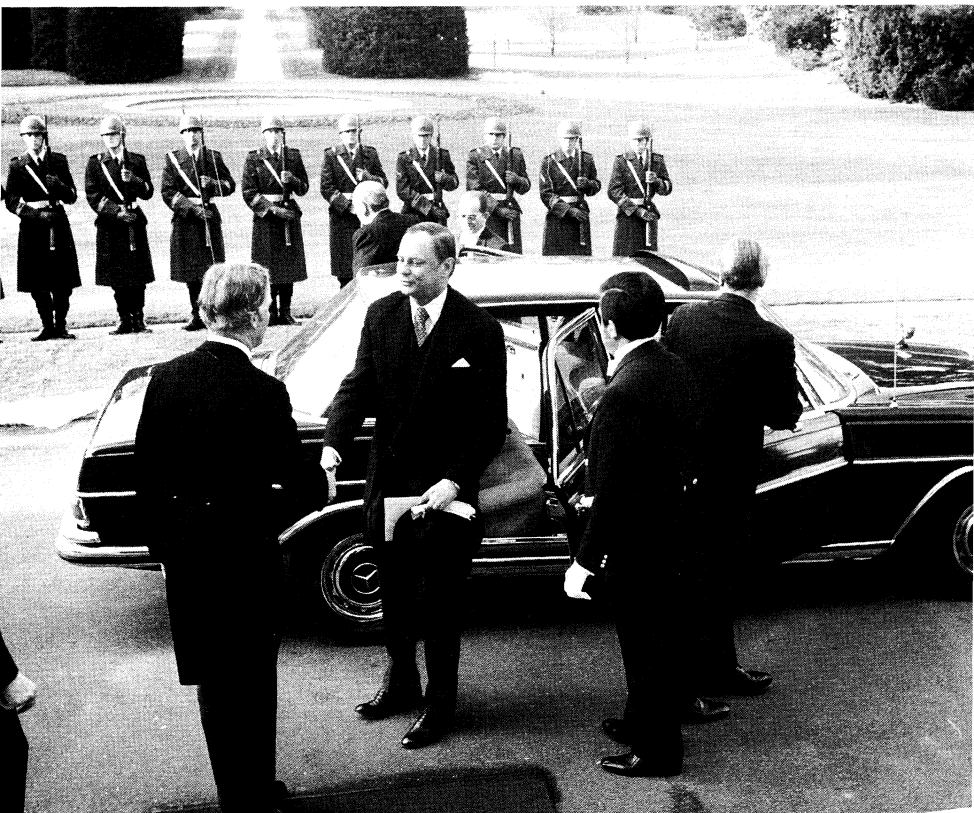
Die Bonner Regierung hingegen hatte nicht unnötig gezögert. Sie hatte es offenkundig eilig, da nun einmal diplomatische Beziehungen vereinbart worden waren, sie in normale Bahnen zu lenken. Die Bundesregierung hatte außerdem ein natürliches Interesse daran, in Helsinki im gleichen Takt mit der DDR voranzukommen. Dies erklärte auch die Tatsache, daß die Westdeutschen für Detlev Scheel sofort ein Agrément als Botschafter für Finnland beantragten.

In Bonn hingegen hatte man mich schon mehrmals gefragt, wo der

Antrag Finnlands für das Botschafter-Agrément bleibe. Der Protokollchef des Auswärtigen Amtes ging sogar noch weiter. Er teilte, noch bevor die Finnen um das Agrément gebeten hatten, mit, daß mir am 17. 1. Gelegenheit gegeben werde – gerade vor dem Neujahrsempfang des Bundespräsidenten – dem Bundespräsidenten mein Beglaubigungsschreiben als Botschafter zu übergeben. Ich mußte dem Protokollchef jedoch eine abschlägige Antwort geben und teilte ihm mit, der Staatspräsident habe in dieser Angelegenheit noch keinen Beschluß gefaßt. Nach und nach kam man auch in Helsinki voran, und nach den Agrément-Formalitäten ernannte mich der Staatspräsident am 25. 1. 1973 zum ersten finnischen Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland.

Zum Zeitpunkt der Ernennung hielt ich mich in Nürnberg auf, wo eine finnische Jugendstil-Ausstellung eröffnet wurde. Botschafter oder nicht, die normale Arbeitsroutine des Missionschefs ging weiter. Die Ausstellung eröffnete Unterrichtsministerin Marjatta Väänänen, von der ich als erstes von meiner Ernennung erfuhr, als ich sie vom Nürnberger Flughafen abholte.

*ALS ERSTER FINNISCHER  
BOTSCHAFTER IN DER  
BUNDESREPUBLIK*



*14. 2. 1973, Übergabe des Beglaubigungsschreibens — Protokollchef  
Max Graf von Podewils-Dürning, Botschafter Yrjö Väinänen.*

## *Übergabe des Beglaubigungsschreibens*

Am 14. 2. 1973 übergab ich Bundespräsident Gustav Heinemann in der schneeweißen Villa Hammerschmidt mein Beglaubigungsschreiben. Das Haus machte einen leblosen Eindruck auch deshalb, weil Heinemann dort weder wohnte noch arbeitete. Sein Arbeitszimmer lag in dem niedrigen Bundespräsidialamt in einer Seitenstraße.

Wie vorgeschrieben übergab ich das Beglaubigungsschreiben in Cutaway und Zylinderhut. Eine Militärkapelle trommelte, als ich eintrat. Die Nationalhymne zu spielen war nicht üblich. Ein Bonner Journalist sagte ironisch, das spiegle deutsche Sparsamkeit wider: es war ja Verschwendung, fremde Nationalhymnen zu lernen, die wahrscheinlich das nächste Mal nach 3–5 Jahren vorgetragen würden, wenn der nächste Vertreter desselben Landes sein Beglaubigungsschreiben übergeben werde.

Ich trug mich ins Gästebuch des Bundespräsidenten ein; danach wurde ich zu Heinemann geführt. Ich begrüßte ihn, übergab mein Beglaubigungsschreiben und stellte meine Begleitung, Beamte der Botschaft, vor: Botschaftsrat Esko Lipponen, Pressereferent Tuomo Tammi, Referent Juhani Hyytiäinen und Industriereferent Jaakko E. J. Koski. Reden wurden keine gehalten, sondern wir gingen für das Gespräch in ein anderes schneeweißes Zimmer. Der Protokollchef hatte mich schon im voraus darüber informiert, daß der Botschafter bei der Übergabe seines Beglaubigungsschreibens wegen der verfassungsrechtlichen Stellung des Bundespräsidenten keine konkreten politischen Fragen besprechen solle.

Ich begann mit der Überbringung der Grüße des finnischen Staats-



*14. 2. 1973 – Bonn, Villa Hammerschmidt.*

*Übergabe des Beglaubigungsschreibens – Staatssekretär Hans Apel,  
Botschafter Yrjö Väinänen, Bundespräsident Gustav Heinemann.*

präsidenten an Heinemann, der seinerseits bat, seine Grüße Präsident Kekkonen, den er bei der Beerdigung des Königs von Dänemark in Kopenhagen getroffen hatte, zu übermitteln. Dann ging die Unterhaltung über zu Heinemanns Erinnerungen an seinen Finnlandbesuch im Jahre 1935 und zu aktuellen Problemen des Tourismus.

Der Bundespräsident fragte dann Staatssekretär Apel, ob es in den Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik irgendwelche aktuellen Probleme gebe, und dieser verneinte. Als Heinemann beiläufig das Defizit in der Handelsbilanz erwähnte, beeilte sich Apel zu erklären, daß auch der Vertrag zwischen Finnland und der Wirtschaftsgemeinschaft, der ja auch den Handel der Bundesrepublik mit Finnland betreffe, nun fertig sei, der Ball sei nun bei der finnischen Regierung und den politischen Parteien, die ihren Beschluß in dieser Angelegenheit zu treffen hätten.

Die Übergabe meines Beglaubigungsschreibens dauerte eine halbe Stunde, und der Bundespräsident blieb allein und wartete auf den nächsten Überbringer eines Beglaubigungsschreibens, der aus Jamaika kam.

## *Generalsekretär Breschnews Besuch in Bonn*

Heutzutage besteht die Ansicht, daß die Ära Breschnews an der Spitze der Sowjetunion in der Geschichte dieser Supermacht eine Phase der Stagnation, der veralteten Standpunkte, des Rückschritts bedeutete. Die neue Offenheit von Moskau hat die Wirklichkeit jener Zeit offengelegt und die irreführende und glanzbildhafte Schönfärberei der Lebensverhältnisse beiseite geräumt. Aber die neue Sichtweise hat gleichzeitig die Aktivitäten und Errungenschaften der von Breschnew geführten Sowjetunion in den Schatten gestellt. Dazu gehört unbedingt die sowjetische Deutschlandpolitik.

Es war klar übers Ziel geschossen, den Besuch, den Leonid Breschnew in seiner Eigenschaft als Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU vom 18. bis 22. 5. 1975 in Bonn machte, als „einzigartig“ oder als eines „der wichtigsten Ereignisse dieses Jahrhunderts“, wie einige westdeutsche Zeitungen schrieben, zu bezeichnen. Er bedeutete jedoch eine Sternstunde der Ostpolitik von Brandt und der Westpolitik von Breschnew.

Verblüffend viele Westdeutsche, die ich traf, waren überrascht, daß der Staatschef der Sowjetunion in seinem Benehmen gar nicht an den Willi



Stoph, den Gast aus der DDR erinnerte, der aggressiv, gnadenlos scharf die Bundesrepublik kritisiert und die Deutschen ständig an die Sünden ihrer Vergangenheit erinnert hatte. Nach Bonn kam ein lächelnder, flexibel wirkender Vertreter einer Großmacht, der Brandt Herzlichkeit entgegenbrachte, Direktoren der westdeutschen kapitalistischen Großindustrie umarmte und Franz Josef Strauß souverän an seinen Tisch lud. Dieser Überraschungsmoment erklärte zum Teil, warum man sich in der Bundesrepublik der Übertreibung schuldig machte, wenn über diesen Besuch gesprochen wurde.

Als stiller Beobachter – ohne die westdeutsche gefühlvolle Voreingenommenheit – berichtete ich nach Helsinki, daß über die Einzigartigkeit des Breschnew-Besuchs erst später befunden werden könne, wenn die Zeitperspektive mehr Abstand gewähre. Bis auf weiteres sei der Besuch meiner Meinung nach als Anerkennung einiger wichtiger Realitäten auf beiden Seiten zu sehen: Brandt und Breschnew hätten sich in ihren gegenseitigen Beziehungen weitgehend an die Realpolitik gehalten, die „sich an der gegebenen Wirklichkeit orientierend, sich selbst nur dementsprechende, erreichbare Ziele setzt“, um die Definition des Nykysuomen sanakirja (Wörterbuch der heutigen finnischen Sprache) zu benutzen.

Die von Brandt geführte Regierung hatte die als Ergebnis des Zweiten Weltkrieges entstandene Lage akzeptiert und die Verträge von Moskau und Warschau unterschrieben. Die Bundesregierung war auch davon ausgegangen, daß zwei deutsche Staaten existierten, obwohl sie die DDR völkerrechtlich nicht anerkannt hat.

Breschnew ging seinerseits in seiner Politik davon aus, daß die Bundesrepublik politisch und gesellschaftlich zum Westen gehörte, militärisch zur NATO und wirtschaftlich zur EWG. Der Generalsekretär hatte ein realistisches Bild von der damaligen Bundesrepublik – zumindest wenn man es mit den Ansichten und Reden von Nikita Chruschtschow verglich. Breschnew verkündigte nicht das Ende des Kapitalismus und daß die westlichen Produktionsziffern in absehbarer Zeit überholt würden. Die Ansicht der Sowjetführung, die nun eher der Wirklichkeit entsprach, behinderte jetzt nicht die Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik im Rahmen einer friedlichen Koexistenz: im Gegenteil, sie verbesserte die Voraussetzungen für die Zusammenarbeit.

Generalsekretär Breschnew wurde in Bonn ganz und gar wie ein

Staatsgast empfangen. Anstrengende Zeremonien und Mahlzeiten waren jedoch aus dem Programm gestrichen. Die in Bonn akkreditierten ausländischen Vertreter wurden Breschnew nicht vorgestellt. Auch wurde der übliche Empfang im Schloß Brühl, auf den nicht einmal bei den Staatsbesuchen des hochbetagten Kaisers von Japan oder des Königs von Schweden verzichtet worden war, nicht gegeben. Aber im Rheintal ging es lebhaft her: über der romantischen Landschaft dröhnten patrouillierende Hubschrauber. Die von der Polizei überraschend angeordneten Verkehrs- und Fährenregelungen zeugten von den notwendigen Sicherheitsmaßnahmen anlässlich des Besuches.

Die realistische Verhaltensweise bedeutete jedoch auch, daß es noch Meinungsverschiedenheiten grundsätzlicher Art zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion gab. Eine davon betraf Berlin.

Beide Beteiligten bezogen sich nach altbekannter Art auf das in Berlin unterzeichnete Vier-Mächte-Abkommen. Brandt betonte, daß das Abkommen die Erklärung enthalte, die Bindungen zwischen den Westsektoren Berlins (West-Berlin) und der Bundesrepublik würden aufrechterhalten und gestärkt werden. Breschnew verwies auf dasselbe Abkommen und stellte fest, der Text besage, daß die Westsektoren (West-Berlin) kein Teil der Bundesrepublik seien und die Bundesrepublik West-Berlin nicht regiere. Aufgrund dieser verschiedener Auffassungen wurde zum Abschluß des Breschnew-Besuches im gemeinsamen Kommuniqué erklärt, beide Beteiligten wären sich darüber einig, daß die strikte Einhaltung des Vier-Mächte-Abkommens und die volle Anwendung der Bestimmungen wesentliche Voraussetzungen zur Entspannung seien.

Die Bundesregierung begrüßte es, daß der Text in dieser Weise im gemeinsamen Kommuniqué formuliert worden war. Die Oppositionsparteien CDU/CSU fanden, die Regierung übertreibe die Bedeutung der Angelegenheit. Ich schrieb meine Meinung nach Helsinki, wonach der Abschnitt über Berlin im Kommuniqué keine Änderung der Einstellung von sowjetischer Seite bedeute. Ich erinnerte auch daran, daß die Berlinfrage immer mit der Entspannung verbunden gewesen war.

Während des Besuches wurden verschiedene, die praktische Zusammenarbeit betreffende, Verträge unterzeichnet, die in gegenseitiger Übereinstimmung immer auch auf West-Berlin ausgedehnt wurden, wie bei dem

1972 unterzeichneten Handelsvertrag zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion.

Die von der sowjetischen Seite vorgeschlagene Zusammenarbeit weckte bei den westdeutschen Gastgebern Optimismus, aber andererseits auch Zweifel: waren sie nicht doch überzogen, wenn man die Ressourcen der Bundesrepublik berücksichtigte? Der Generalsekretär schien aber genügend Vertrauen in das Können und in die Möglichkeiten der Deutschen zu haben. Dies berichtete mir ein leitender Industrieller, und er konnte seine Befriedigung darüber nicht ganz verbergen.

Der Sommer verging und als der Herbst kam, war klar zu beobachten, was mir im Bonner Auswärtigen Amt auch bestätigt wurde; je mehr Zeit seit dem Breschnew-Besuch im Mai vergangen war, desto kühler waren die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion geworden. Das hatte zum Teil mit der Verärgerung zu tun, die man in Moskau u. a. gegenüber dem Nobelschriftsteller Heinrich Böll und dem Verfasser der „Blechtrommel“, Günter Grass, empfand. Letzterer stand dem linken Flügel der Sozialdemokratie nahe und hatte scharf die Maßnahmen der sowjetischen Behörden gegenüber den Intellektuellen kritisiert.

Außerdem war die Sowjetführung deutlich enttäuscht darüber, daß bei den von Breschnew in Bonn skizzierten großen und langfristigen Planungen wirtschaftlicher Zusammenarbeit nicht schnell genug Fortschritte geschehen waren. Verzögert wurde das Ganze u. a. wegen der Finanzierung der gemeinsamen Projekte und besonders durch die Frage, ob dazu Steuergelder verwendet werden dürften.

Ich für mein Teil schätzte die Lage nicht so ein, daß es sich zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion um eine eigentliche Krise gehandelt hätte: Es war nach dem Besuch des Generalsekretärs nur der Alltag wieder eingetreten, und die Temperatur der Beziehungen würde sich schon mit der Zeit ausgleichen.



*8. 3. 1973 – Frau Anna-Liisa Väänänen beim Antrittsbesuch bei Frau Hilda Heinemann.*

## *Umständlicher Weg zur Fortsetzung der Verhandlungen*

Als ich Staatssekretär Frank besuchte, um ihm eine Kopie meines Be glaubigungsschreibens zu übergeben, erklärte ich, entsprechend der Weisungen, die ich erhalten hatte, daß „über offene rechtliche und wirtschaftliche Fragen zwischen unseren Ländern noch im Laufe des Frühjahrs verhandelt werden sollte.“ Ich war jedoch nicht befugt, über einen genaueren Termin für die Verhandlungen zu sprechen.

Ich machte meinen Antrittsbesuch als Botschafter bei Staatssekretär Moersch. Er fragte mich, wie die finnische Regierung über die Fortsetzung der Verhandlungen denke und wann die Finnen bereit wären, einen Termin festzulegen. Ich erzählte Moersch, daß ich gerade aus Finnland zurückgekommen sei und dort gehört hatte, daß im Außenministerium als vorläufiger Termin für die Fortsetzung der Verhandlungen an die zweite Aprilhälfte oder an Mai gedacht worden sei. Die Finnen seien wahrscheinlich bereit, dieses Mal wegen der Verhandlungen nach Bonn zu kommen.

Was ich gehört hatte, wurde auch dadurch bestätigt, daß das Außenministerium in Helsinki nichts an meinem, ihm im voraus zur Überprüfung überlassenen Vortragstext auszusetzen hatte. In meinem Vortrag am 15. 3. in Hannover sagte ich nämlich, daß man in Finnland davon ausging, daß „wir uns in den nächsten Monaten mit den Vertretern der Bundesregierung an einen Tisch setzen und die in der Presseinformation aufgeführten und von finnischer Seite schon vorgebrachten offenen Fragen zwischen uns behandeln können.“

In meinem Gespräch mit Moersch sagte ich aber, daß in Finnland noch kein Termin für die Fortsetzung der Verhandlungen festgelegt worden sei. Dies stellte sich später als sehr begründet heraus.

Als ich nämlich etwas später van Well besuchte, der zum Ministerialdirektor ernannt worden war, mußte ich mitteilen, daß die finnische Seite sich schon wegen der Arbeitsteilung zuerst auf die Verhandlungen mit der DDR konzentrieren werde, die das Inkrafttreten des Vertrags zwischen Finnland und der DDR ermöglicht. Was die Bundesrepublik betreffe, begnüge man sich dagegen damit, durch normale diplomatische Kontakte, ohne daß der Botschafter die Verhandlungen eröffne, die eventuelle Entwicklung zu verfolgen.

Die finnische Seite würde die Anwendung des Londoner Schuldenabkommens im völkerrechtlichen Sinne untersuchen, was eine gewisse Zeit erfordere. Die Klärung wirtschaftlich-rechtlicher Grundfragen würde in Helsinki fortgesetzt.

Diese Mitteilung konnte für überraschend gehalten werden und zwar mit Grund. Zuletzt war von finnischer Seite in der Rede des Staatspräsidenten vom 27. 3. 1972 in Espoo klagemacht worden, daß man zu Verhandlungen mit der Bundesrepublik und der DDR über die Gesamt-

regelung der Beziehungen gelangen wolle. Die finnische Seite betrachtete es als bedauerlich, daß die Bundesrepublik die Angelegenheit hinausgezögert hatte. Kurz vorher war in Helsinki geplant worden, die Verhandlungen in den nächsten Monaten fortzusetzen. Jetzt wurde den Westdeutschen erklärt, die Finnen wollten doch lieber langsam vorangehen; es war durchaus möglich, daß der Frühling 1973 verging, und ich immer noch wie ein Soldat auf Horchposten war.

Es gab einen Grund, den Schluß der Erklärung nicht für eine reine Ausrede zu halten. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß die finnische Seite mehr klären und juristisch abwägen mußte, bevor sie sich mit den Westdeutschen an einen Tisch setzen konnte. Obwohl die Gesamtregelung der Beziehungen auf den schon über eineinhalb Jahren zurückliegenden Vorschlag der Finnen zurückging, konnte die Klärung der Angelegenheit, einschließlich der Sachverständigengutachten offensichtlich aus Zeit- und Arbeitskräftemangel und im Hinblick auf ihr Ausmaß und ihre Auswirkungen nicht so schnell erfolgen.

In den Anweisungen für die Mitteilung, die ich van Well zu überbringen hatte, hieß es etwas ungeschickt, daß bei den Folgeverhandlungen die DDR vorgezogen würde, da der mit ihr abgeschlossene Staatsvertrag Verhandlungen zur Lösung offener und wirtschaftlicher und rechtlicher Fragen voraussetze.

Allerdings bereitete die DDR-Regierung den Finnen eine Überraschung, die eigentlich keine hätte sein brauchen. Finnland hatte die DDR völkerrechtlich anerkannt und diplomatische Beziehungen mit Berlin aufgenommen. Gleichzeitig erkannten immer mehr westliche Regierungen die DDR an. Es war eine neue Situation entstanden: Die Tür zur internationalen Gemeinschaft hatte sich für die DDR geöffnet. Das Interesse der DDR an der Fortsetzung von Verhandlungen zur Regelung der Beziehungen mit den Finnen, die diese allem vorangestellt hatten, ließ merklich nach.

Es stellte sich heraus, daß die Finnen zwar eine Initiative zur Fortsetzung der Verhandlungen ergreifen konnten, aber die DDR erklärte im April 1973, daß sie jedenfalls in jener Phase nichts Konkretes in bezug auf den Zeitpunkt von weiteren Verhandlungen mitteilen könne.

Andererseits wollte die Bundesrepublik im Frühjahr 1973 die Weiterführung der Verhandlungen nicht mehr unnötig hinausschieben. Nach

dem Inkrafttreten des deutsch-deutschen Grundlagenvertrags hatte die Normalisierung der Beziehungen zwischen Finnland und den beiden deutschen Staaten aus Bonner Sicht ihre allgemeinpolitische Reflexwirkung verloren. Somit lag es im Interesse Bonns, die Folgeverhandlungen mit Finnland, von denen in der im Zusammenhang mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen herausgegebenen Presseinformation die Rede war, von der Tagesordnung als erledigt streichen zu können — in erster Linie der Ordnung halber.

Die beiden deutschen Staaten hatten ihre Rollen vertauscht: Die DDR schob die Folgeverhandlungen hinaus, die Bundesrepublik fragte nach ihnen. Aber die Bundesrepublik hat die Finnen nicht mit solcher Gewalt an den Verhandlungstisch getrieben wie die nach völkerrechtlicher Anerkennung strebende DDR: hatte doch die Fortsetzung der Gespräche für die Westdeutschen keine solche grundlegende Bedeutung.

Beim oben erwähnten Treffen mit van Well teilte ich auch mit, daß der von Finnland geplante Besuch in Bonn auf hoher Ebene verschoben werden müsse. Er könne frühestens Anfang 1974 erfolgen.

Meiner Meinung nach wäre es allerdings schade gewesen, wenn das abweisende Verhalten Finnlands dazu geführt hätte, daß es, was die Kontakte zwischen Finnland und der Bundesrepublik auf Regierungsebene 1973 anbelangt, vielleicht nur bei einem Treffen der Außenminister auf der UNO-Generalversammlung geblieben wäre. Als klar wurde, daß Außenminister Walter Scheel im Sommer im Zusammenhang mit der KSZE nach Finnland kommen würde, schlug ich Helsinki vor, daß ein Treffen zwischen Außenminister Ahti Karjalainen und seinem Amtskollegen Walter Scheel arrangiert würde. Den Ministern böte sich damit eine Gelegenheit, über die zwischen unseren Ländern noch offenen Fragen zu diskutieren und weitere Verhandlungen zu vereinbaren.

Was meinen Vorschlag betraf, bekam ich allerdings eine kalte Dusche. Das Ministerium teilte mir zur Kenntnisnahme mit: „Wir streben nicht nach aktiven bilateralen Kontakten mit Scheel während der Eröffnungsfeierlichkeiten der KSZE.“ Aber in Helsinki kam man auf andere Gedanken, nachdem man die Angelegenheit überschlafen hatte, denn die Versammlung der Außenminister in Helsinki im Zeichen der KSZE wurde immer mehr auch zu einer Veranstaltung bilateraler Kontakte. Nach den

neuen Anweisungen, die ich Mitte Juni erhielt, erkundigte ich mich beim Bonner Auswärtigen Amt, ob Scheel, wenn er nach Helsinki komme, bereit sei, Karjalainen allein zu treffen und sich auch ausführlicher mit ihm speziell über die bilateralen Beziehungen zu unterhalten. Scheel war dazu bereit.

Die Außenminister trafen sich am 6. 7. in der Finlandia-Halle. Den Informationen nach, die ich in Bonn erhielt, waren die Minister zufrieden mit der anhaltenden Normalisierung der Beziehungen. Die Minister gingen davon aus, daß mit den Folgeverhandlungen bereits Anfang Herbst begonnen werden könne.

Walter Scheel hatte Karjalainen daran erinnert, daß die Bestimmungen des Londoner Schuldenabkommens es in keinem Fall erlaubten, über offengebliebene Reparationsschulden zu sprechen. Ausnahmen könnten bei keinem Land gemacht werden; dies schließe nicht die Möglichkeit aus, Gespräche mit finnischen Sachverständigen auf Beamtenebene über alle von Finnland vorgebrachten Fragen zu beginnen. Dadurch könnten die Deutschen sich mit eventuell neuen Argumenten der Finnen vertraut machen.

Außenminister Scheels positive, unverbindliche Aussage erhielt eine klärende Nachschrift. Die Botschaft der Bundesrepublik in der Fredriksstraße gab nämlich eine Verlautbarung heraus, in der sie mitteilte, das Presseamt der Bundesregierung habe am Vortag in Bonn folgendes erklärt:

Außenminister Scheel habe mit seinem Amtskollegen in Helsinki vereinbart, daß beide Regierungen im kommenden Herbst wieder – ohne sich im voraus festzulegen – mit Verhandlungen beginnen würden, die die Forderungen beträfen, die Finnland aufgrund der im Zweiten Weltkrieg entstandenen Schäden gestellt habe. Der Außenminister der Bundesrepublik habe keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß die Bundesregierung die finnischen Forderungen aufgrund des Londoner Schuldenabkommens nicht anerkenne, obwohl die Regierung bereit sei, die Begründungen für diese Forderungen anzuhören.

Die Feriensaison in Mitteleuropa ging langsam zu Ende, und nach Bonn zurückgekehrt, machte ich am 7. 9. 1973 einen Besuch bei Staatssekretär Frank. Ich bezog mich auf das Außenministertreffen im Juli und teilte mit, daß Botschafter Paul Gustafsson, der inzwischen zum Leiter der Rechts-



abteilung des finnischen Außenministeriums ernannt worden war, bereit sei, nach Bonn zu kommen und die Verhandlungen weiterzuführen.

Mein Gesprächspartner war nun aber nicht der joviale Außenminister sondern der sehr versierte, Gesetz und Ordnung befolgende Staatssekretär und Beamte.

Frank sagte, daß aus den bisherigen Gesprächen nun auch den Finnen vollkommen klar geworden sein dürfte, daß die in der finnischen Verhandlungsinitiative genannten Punkte über die Anerkennung der finnischen Neutralität und zum Gewaltverzicht der Bundesregierung keine Probleme bereitet hätten. Dagegen könne die Bundesregierung nicht über offen gebliebene, kriegsbedingte wirtschaftliche Fragen sprechen. Diese würde das Londoner Schuldenabkommen nicht berühren. Die Reparationsfrage sei bis zu einem endgültigen Friedensvertrag aufgeschoben.\*)

Frank stellte zur Weiterführung der Verhandlungen die Bedingung, daß die finnische Seite präzisiere, worüber konkret gesprochen werden sollte: Ein bürokratisches Hindernis hatte sich den Verhandlungen in den Weg gestellt.

Die Bundesrepublik wollte gar keine Folgeverhandlungen, wenn sie nur bei den Finnen vergebliche Hoffnungen erweckten, daß die Bundesrepublik ihren ablehnenden Standpunkt diesbezüglich geändert hätte.

Hieraus wäre für die guten bilateralen Beziehungen nur ein Rückschlag erfolgt. Frank sagte, daß er es für notwendig erachte, von den Finnen vorher weitere Präzisierungen in dieser Angelegenheit zu erhalten. Die Bonner Regierung wolle versichert sein, daß die Gespräche keine Wiederholung alter Argumente bedeuteten.

Gegen Ende des Gesprächs hob Frank die Verhandlungsschwelle noch an, indem er sagte, daß erst wenn die Finnen ihre Angaben über die Gesprächsthemen präzisiert hätten, es überhaupt einen Grund zur Vorbereitung weiterführender Verhandlungen gebe. In Bonn war ein langsamerer Gang für die Verhandlungen eingelegt worden.

---

\*) In diesem Zusammenhang sei festgestellt, daß in den in Bonn im Sommer 1955 geführten Verhandlungen beschlossen worden war, daß Finnland dazu berechtigt war – sofern es sich um Schuldforderungen aus der Vorkriegszeit handelte – gleich behandelt zu werden wie die Feindstaaten und neutralen Staaten. Der Grund hierfür lag darin, daß der in Paris unterzeichnete finnische Friedensvertrag keine Bestimmung enthielt, daß Finnland auf die deutschen Schulden verzichten würde. Eine solche Bestimmung fand sich z.B. im italienischen und ungarischen Friedensvertrag. Die den Finnen zugestandene Summe belief sich auf 63,7 Millionen Finnmark.

Damit die Fortsetzung der Verhandlungen nicht gefährdet wurde, sagte ich aus eigener Initiative zu Frank, daß man in Helsinki sicher eine Zusammenfassung im Umfang von einigen Seiten über all das, was in den weiterführenden Verhandlungen vorgebracht werden sollte, machen könne. Diese könnte den Westdeutschen im voraus zugestellt werden, so daß man in der Sache weiterkomme. Frank sagte, daß er mit Interesse dem von mir umrissenen Memorandum entgegen sehe.

In dem in Helsinki verfaßten Memorandum, das ich später ins Bonner Auswärtige Amt brachte, wurde versucht, im Hinblick auf die wirtschaftlichen und Schadensersatzfragen den Fuß in den Türspalt zu kriegen, indem gesagt wurde, die Vertreter der finnischen Regierung bäten „ausdrücklich um eine Gelegenheit, über das Verhältnis zwischen dem Londoner Schuldenabkommen und allen wirtschaftlich-rechtlichen Aspekten in den von der finnischen Regierung vorgetragenen Forderungen zu verhandeln.“ Zu einem solchen Gespräch hätte es nach Auffassung der finnischen Seite bisher noch keine Gelegenheit gegeben.

Das von mir übergebene Memorandum oder – was ich für wahrscheinlicher hielt – eine auf Bonner Ministerialebene erteilte Anweisung, beseitigte das bürokratische Hindernis, das Frank den weiteren Verhandlungen in den Weg gelegt hatte. Ministerialdirektor van Well teilte mir nämlich mit, daß die Bundesregierung zu weiteren Verhandlungen mit den Finnen bereit sei, sowohl über Elemente der Neutralität und des Gewaltverzichts wie auch über offenstehende rechtliche und wirtschaftliche Fragen.

Allerdings machte van Well in bezug auf die Wirtschaftsangelegenheiten noch einen Vorbehalt, indem er sagte, es handle sich um einen Gedankenaustausch, der den Finnen die Möglichkeit gebe, ihre Ansichten in dieser Angelegenheit vorzutragen. Die Bundesrepublik konnte ihren Standpunkt über die offenen wirtschaftlichen Fragen nicht ändern, aber ihre Vertreter waren in den weiteren Gesprächen bereit, die finnischen Argumentationen zu hören.



*1973 – Die Mitarbeiter der finnischen Botschaft.*

## *Folgeverhandlungen 1973 in Bonn — Der Fall Jugoslawien*

Die weiteren Verhandlungen begannen am 24. 10. 1973 in Bonn. Damals hielt van Well eine ausführliche Einführungsrede. Er sagte u. a., daß die im September 1971 von finnischer Seite aus erfolgte Verhandlungsinitiative wegen der damals herrschenden außen- und innenpolitischen Lage sowie wegen der Regelung der Beziehungen zwischen Bonn und Ost-Berlin für die Bundesregierung besonders problematisch gewesen sei. Bonn sei in jener Situation nicht bereit gewesen, mit Finnland Gespräche einzuleiten. Trotzdem versicherte van Well, daß die Bundesregierung die Bedeutung der Initiative für Finnland, das seinen Weg im veränderten Europa suche, verstanden habe.

Jetzt sei der Ausgangspunkt ein neu formulierter finnischer Vorschlag, der den Deutschen in Helsinki und Bonn am 1. 9. 1972 zugegangen war. Darin sei u. a. ein gemeinsames Kommuniqué im Zusammenhang mit der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen vorgeschlagen worden, auf das die Deutschen aber nicht eingegangen seien. Bei den Absprachen über die diplomatischen Beziehungen sei in Wirklichkeit jedoch ihre Aufnahme mit anderen offenen Fragen und weiteren Verhandlungen verknüpft worden.

Van Well hielt den Textvorschlag über ein gemeinsames Kommuniqué, den Abteilungsleiter Paul Gustafsson den Deutschen zu Beginn der Gespräche ausgehändigt hatte, vorläufig für annehmbar. In dem Entwurf hieß es, daß die Bundesrepublik die Neutralitätspolitik Finnlands anerkenne. In diesem Zusammenhang wollte van Well versichern, daß die Bundesrepublik auf offizieller Ebene immer die finnische Neutralitätspolitik geachtet und sie für einen wichtigen positiven Faktor in Nord-europa, der auch den deutschen Interessen entspreche, gehalten habe.

Im Laufe der Gespräche kam man zu dem Schluß, daß die endgültige Formulierung und Billigung des Passus, in dem es um die Achtung der finnischen Neutralitätspolitik ging, zweckmäßigerweise doch auf später verschoben werden sollte. Über die Textstelle, in der der Verzicht auf Gewalt und auf Drohung mit Gewalt genannt war, wurde ein wenig diskutiert, und die Formulierung für das gemeinsame Kommuniqué verursachte keine Schwierigkeiten.

Zu den offenen wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen hatte van Well beim ersten Treffen der Delegationen erklärt, daß die Bundesregierung den Gesprächen und über diese Fragen nicht ausweichen wolle: „Je mehr in den Gesprächen geklärt werden kann, desto besser.“

Was dies in der Praxis bedeutete, stellte sich schon am Nachmittag des ersten Verhandlungstages heraus, als Abteilungsleiter Paul Gustafsson die Verhandlungen mit dem Ministerialdirektor der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes, Herbert Dreher, begann. Die Vertreter der Bundesregierung hörten sich die Ansichten der Finnen über diese Fragen an, aber lehnten ziemlich einhellig die vorgetragenen Argumente ab. Dreher bezog sich laufend auf das Londoner Schuldenabkommen, ohne jedoch detaillierte Begründungen vorzubringen.

Gustafsson machte einen Höflichkeitsbesuch bei Staatssekretär Frank, der nicht nur reine Formsache bleiben sollte. Zu Beginn des Gesprächs sagte Frank, die Bundesregierung könne nichts akzeptieren, was Hoffnungen erwecke oder so zu deuten sei, daß über Schadenersatzforderungen doch verhandelt werden könne. Andererseits sagte Frank, daß er verstehe, warum die Nennung wirtschaftlicher Fragen im gemeinsamen Kommuniqué den Finnen so wichtig sei: die außenpolitische Führung Finnlands habe ja als wichtiges Element der gesamten Verhandlungsinitiative die Klärung der Schadensfrage für die Zerstörungen in Lappland angesehen. Franks Wortwahl bedeutete eine interessante Wende: Sie schloß eine Erwähnung der offenen wirtschaftlichen Fragen im gemeinsamen Kommuniqué an sich nicht mehr aus. Es ging darum, wie man sich ausdrückte.

Offensichtlich hatte Frank das doch zu früh ausgesprochen. Sonst wäre schwer zu verstehen gewesen, warum Dreher sich in die Rede seines Staatssekretärs einmischte und etwas unnötig arglos fragte, ob ein feierliches Kommuniqué überhaupt der richtige Ort für wirtschaftliche und rechtliche Angelegenheiten sei. Frank erklärte etwas gedämpft, daß die „fiskalen Angelegenheiten“ vielleicht doch nicht ganz in eine festlich formulierte Erklärung paßten. Außerdem müsse dann erwähnt werden, daß die Ansichten der Beteiligten miteinander im Widerspruch ständen.

Aber die oberste Leitung des Bonner Auswärtigen Amtes hatte in diesen Mittwochstunden die Front neu abgesteckt. Jetzt konnte davon ausgegan-

gen werden, daß die Nennung der für die Finnen wichtigen wirtschaftlichen Fragen in das Kommuniké aufgenommen würde. Somit blieb das von den Finnen verschürte Deutschland-Paket – auch wenn sein Inhalt durchgeschüttelt worden war – intakt: die Problematik der wirtschaftlichen Fragen war über Bord geworfen worden.

Ich versuchte anfangs für meinen eigenen Überblick, die Forderungen der Finnen an die Deutschen, die viel Aufmerksamkeit erhalten hatten und besonders in der finnischen Öffentlichkeit diskutiert wurden, zu bündeln. Dabei stellte ich fest, daß von deutscher Seite einige Forderungen eigentlich ja schon geklärt waren. Dies betraf das finnische Vermögen in der Bundesrepublik und in West-Berlin. Die drei westlichen Siegermächte hatten nämlich die in ihren Besatzungszonen und im West-Berliner Sektor befindlichen ausländischen Liegenschaften beschlagnahmt. Sie waren Anfang der 50er Jahre den ursprünglichen Besitzern zurückgegeben worden.

Die in der DDR befindlichen ausländischen Liegenschaften waren dagegen mit einer Verordnung vom September 1951 verstaatlicht worden, und sie wurden den Eigentümern später nicht zurückgegeben. Das betraf auch die Finnen.

Eine andere Gruppe bildeten die Forderungen, die schon Mitte der 50er Jahre aufgrund des bereits erwähnten Londoner Schuldenabkommens geklärt worden waren. Sie waren Forderungen von finnischen Privatpersonen aus der Vorkriegszeit.

Zur dritten Gruppe rechnete ich die Forderungen des finnischen Staates, die dadurch entstanden waren, daß in Finnland befindliches deutsches Vermögen ohne Belastungen an die Sowjetunion abgegeben werden mußte. Dadurch hatte der finnische Staat Belastungen des deutschen Vermögens bezahlen und verantworten müssen.

Die vierte Gruppe bildeten die Forderungen, die einst im Zusammenhang mit einem deutschen Friedensvertrag geklärt werden sollten. Zu ihnen gehörten die Schadenersatzforderungen für die Zerstörungen in Lappland, die die Truppen des Dritten Reiches bei ihrem Rückzug nach Norwegen verursacht hatten.

Nach gängiger Praxis lud ich die Bonner Botschafter der nordischen Länder ein und informierte sie über die Hauptpunkte der Verhandlungen.

Die Botschafter interessierten sich in erster Linie für die Schadenersatzfragen sowie für den Zeitpunkt des geplanten Besuches auf hoher Ebene und wer dazu gehörte: ob der Staatspräsident, der Ministerpräsident oder der Außenminister nach Bonn käme. Aber es war ja noch gar nicht soweit, daß ich auf diese Fragen hätte schlüssig antworten können.

Auf einem Empfang beim iranischen Botschafter traf ich den sowjetischen Geschäftsträger a. i., mit dem ich mich über die Verhandlungen Gustafssons unterhielt. Die dürftigen Kenntnisse meines Gesprächspartners über die finnisch-deutschen Beziehungen machten die Unterhaltung nicht gerade sinnvoll. Aber in der sowjetischen Botschaft in Bonn gab es wahrscheinlich andere Beamte, die sich mit der Sache befaßt hatten oder sich damit befassen mußten. Ich bekam nämlich zu hören, daß ein Vertreter der Botschaft später im Auswärtigen Amt eine Menge Fragen über die Verhandlungen gestellt hatte. Das war ein Beweis für das allgemeine Interesse an der Regelung der Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik und nicht bloß an Schadenersatzforderungen.

Der Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Erhard Eppler, teilte am 29. 11. 1973 — am Nationalfeiertag Jugoslawiens — in Bonn mit, daß die Bundesregierung detaillierte Verhandlungen mit Jugoslawien über einen Vermögenskredit in einer Höhe von 700 Millionen DM an Jugoslawien mit 2% Verzinsung und 30 Jahre Rückzahlungszeit beginnen werde. Eppler war der Meinung, daß für die Vergabe des Kredits aus Entwicklungshilfegeldern kein Präzedenzfall für Schadenersatzfragen geschaffen worden sei, denn Jugoslawien war das einzige als Entwicklungsland bezeichnete Land Osteuropas. Außerdem hätten 1968 der damalige Bundeskanzler Kiesinger und Außenminister Brandt — so Eppler — vereinbart, daß Jugoslawien keine Wiedergutmachung als solche erhalte, sondern daß Jugoslawien stattdessen mit einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit geholfen würde, die auf die Zukunft gerichtet ist.

Während eines offiziellen Besuches von Brandt im April 1973 in Jugoslawien hatten die Jugoslawen zu Verärgerung des Bundeskanzlers die Schadenersatzfragen wieder aufgenommen. Brandt, der diese endgültig von der Tagesordnung haben wollte, hatte gesagt, daß die Beteiligten sich konkret auf langfristige wirtschaftliche, von der Bundesrepublik finanzierte Zusammenarbeit einigen sollten. Seitens der Bundesregierung wurde be-

tont, daß das „jugoslawische Lösungsmodell“ in Schadenersatzfragen keinen Präzedenzfall für andere Länder geschaffen habe.

Die westdeutsche Presse bezweifelte jedoch, ob das jugoslawische Beispiel gezeigt habe, daß die vom Krieg herrührenden Schadenersatzforderungen speziell der osteuropäischen Länder nicht schließlich doch auf die eine oder andere Weise bei der Bonner Regierung einklagbar waren. Ich habe nicht gehört, daß diese Angelegenheit zu Maßnahmen von seiten der Finnen geführt hätte.

## *Allmählicher Aufbau der Beziehungen — Ministerpräsident Sorsa in Bonn*

Die Anerkennung der Bundesrepublik ermöglichte die Ernennung von finnischen Honorarkonsuln in Westdeutschland. Da die Deutschen auf Titel Wert legen, bedeutete dies, daß es nicht an guten einflußreichen Honorarkonsulkandidaten oder sogar an solchen, die sich selbst skrupellos lobten und vorzuschlagen versuchten, fehlte.

Ich betrachtete es als den Interessen unseres Landes abträglich, bei den bundesdeutschen Behörden die Erlaubnis, sich als Honorarkonsul zu betätigen, für eine Person zu beantragen, die aufgrund dessen, was sie in der Hitler-Zeit getan oder nicht getan hatte, abgewiesen worden wäre, oder die sich später vielleicht sogar noch als bedeutender Nazi hätte herausstellen können. Deshalb ging ich davon aus, daß als Honorarkonsul nur jemand in Frage käme, der frühestens 1930 geboren war. Solche Personen konnten zu dem Zeitpunkt, als Hitler-Deutschland kapitulierte, höchstens 15 Jahre alt gewesen sein: sie konnten keine eigentliche „braune“ Vergangenheit haben.

Nur in einem Fall mußte ich von diesem Prinzip abweichen. Es handelte sich um den aus Bremen stammenden Honorarkonsul, der 1920 geboren war. Der Hamburger Generalkonsul, Åke Backström, hatte ihn empfohlen und erklärt, daß der Bremer Senatspräsident und Bürgermeister, Hans Koschnik, persönlich die unbescholtene Vergangenheit des Kandidaten garantiere. In einem solchen Fall war ganz klar, daß die



Chancen für einen anderen Kandidaten gering gewesen wären. Später konnte ich nur feststellen, daß wir einen guten Honorarkonsul für Bremen bekommen hatten.

Am Selbständigkeitstag 1973 übergab ich die ersten drei Honorarkonsulvollmachten: die damit ernannten und vom Bonner Auswärtigen Amt akzeptierten Honorarkonsuln für Bremen, Hannover und Kiel konnten ihre Tätigkeit aufnehmen.

Für die finnische Handelsvertretung war schon im Oktober 1972 als Industriereferent Jaakko E. J. Koski ernannt worden. Gleichzeitig ernannte das finnische Handels- und Industrieministerium solche Referenten in vielen Botschaften.

Mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Bonn und Berlin wurden im Budget die Stellen von Militärattachés vorgesehen. Als Referenten hatten sie Anspruch auf Sekretäre und erhöhten damit die Anzahl der Botschaftsangehörigen.

Ende 1973 ernannte der Staatspräsident Oberst Esko Raunio zum ersten finnischen Militärattaché in Bonn. Dadurch entledigten wir uns der bisherigen Praxis, wo wir, um die wichtige Sicherheitspolitik der Bundesrepublik – soweit es sich um militärische Standpunkte handelte – verfolgen zu können, auf Gespräche mit den Schweden und andere Quellen aus zweiter Hand zurückgreifen mußten.

Meiner Meinung nach sollte ein Militärattaché in Bonn, um auf die Deutschen einen guten Eindruck zu machen, den neuesten Stand militärischen Wissens beherrschen oder ein von der Pike auf praxiserfahrener Soldat sein. Oberst Raunio vertrat mehr den letztgenannten finnischen Offizierstyp und war meiner Ansicht nach äußerst erfolgreich bei der Kontaktpflege zu den Deutschen, was für seine Arbeit sehr wichtig war.

Ein Militärattaché, der die Bundeswehr in Helsinki vertreten sollte, ließ – aus finanziellen Gründen, wie man mir sagte – noch auf sich warten, obwohl ein betreffender Offizier, der seine Erfahrungen als Militärattaché in Südkorea gemacht hatte, schon mit ernstesten Absichten an der Bonner Universität die finnische Sprache zu lernen begonnen hatte, wie er erzählte.

Im September 1973 kam eine Parlamentariergruppe des Bundestages zu einem Besuch nach Finnland. Es war jedoch offensichtlich, daß die westdeutsche Seite nach der Normalisierung der Beziehungen zwischen Finnland

und den beiden deutschen Staaten sehr routinemäßig, sogar überheblich zu diesem Besuch eingestellt war. Jetzt bestand kein Bedarf mehr daran, ein Gleichgewicht zu den Aktivitäten der DDR herzustellen und „Flagge zu zeigen“, um die Finnen zu umwerben. Die Parlamentarierdelegation wurde zwar vom Bundestagsvizepräsidenten, dem Sozialdemokraten Hermann Schmitt-Vockenhausen, geleitet, aber er verspätete sich beim Besuchsbeginn. Einer der Delegationsmitglieder brach den Besuch ab und kehrte nach Bonn zurück. Ein FDP-Abgeordneter sagte in letzter Minute ab.

Als ich später Schmitt-Vockenhausen traf, gab er offen und aufrichtig zu, daß er in Finnland nur an zwei Dingen interessiert gewesen war: an den Städtepartnerschaften und daran, daß die westdeutschen Fußballspiele in die finnische Totoliste aufgenommen würden. Wenn man diese Aussage eines Vizepräsidenten des Bundestages böse interpretieren möchte: sehr unbedeutend waren die Probleme zwischen unseren Ländern geworden. Der finnische Städtetag und die Totogesellschaft hätten sie mühelos beseitigen können.

Staatspräsident Urho Kekkonen hielt am 19. 12. 1973 vor der Paasikivi-Gesellschaft in Tampere eine Rede, in der er erklärte, das zu Ende gehende Jahr sei im Hinblick auf die Beziehungen zwischen den europäischen Staaten sehr bedeutend gewesen. Es könnte – so der Präsident – sogar eine historische Wende in der Weltpolitik bedeuten: ihr war die erste Phase der KSZE, die Fortsetzung der SALT-Verhandlungen und die Verhandlungen über die Verringerung der Streitkräfte in Wien zuzuschreiben.

In seiner Rede lenkte der Präsident die Aufmerksamkeit auch auf die finnische Deutschlandpolitik. Schon vor Jahren sei er davon ausgegangen: „Die Existenz der Deutschen Demokratischen Republik als selbständiger Staat ist als Folge des Zweiten Weltkriegs eine Tatsache, die anerkannt werden muß.“ Obwohl Kekkonen mitteilte, schon jahrelang so gedacht zu haben, habe Finnland die DDR und die Bundesrepublik nicht vor 1972 anerkannt. Dem Präsidenten erschien es nun möglich, etwas Positives an die Adresse der Bundesrepublik zu sagen, wenn es sich auch nur auf Willy Brandt beschränkte, der einen runden Geburtstag feierte. Kekkonen sagte:

„Jahrzehnte mußten vergehen, bevor die Bundesrepublik die entstandene Realität akzeptierte. Das Verdienst hierzu gebührt in erster Linie Bundeskanzler Willy Brandt, der deshalb verdientermaßen mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde. Hoffentlich – und es sieht ganz danach

aus – wird der von Willy Brandt eingeschlagene außenpolitische Kurs zu einem bleibenden Kurs Westdeutschlands. Es ist dies ein friedenssichernder Kurs, denn wie die Geschichte beweist, hängt der Friede in Europa im wesentlichen von Deutschland, das im Herzen dieses Kontinents liegt, ab.“

Zur selben Zeit, als der Staatspräsident in Tampere sprach, beendete Ministerpräsident Kalevi Sorsa seinen Besuch in Bonn, wo er sich aufgehalten hatte, um Willy Brandt am 18. 12. 1973 zu seinem 60. Geburtstag zu gratulieren.

Kurz vor Brandts Geburtstag hatte ich Sorsas Sekretär, Paavo Lipponen, angerufen, auf das Datum hingewiesen und den Gratulationsbesuch des Ministerpräsidenten in Bonn vorgeschlagen. Ich war nämlich der Auffassung, daß der Besuch des Ministerpräsidenten staatlichen Interessen entspricht: es handelte sich ja um den überhaupt ersten Besuch eines amtierenden Ministerpräsidenten in Bonn. Nach dem Besuch des Ministerpräsidenten wäre es natürlich, daß sich auch andere finnische Minister in Bonn sehen ließen.

Die Bundesregierung und natürlich Brandt selbst schätzten Sorsas Besuch sehr, und das Auswärtige Amt sorgte dafür, daß der Besuch in der Praxis gut vonstatten ging. Sorsa hatte am 19. 12. eine fast einstündige Unterredung mit Brandt im Kanzleramt im Palais Schaumburg. Obwohl das Gebäude Palais genannt wurde, ähnelte es meiner Meinung nach mehr einer zierlichen weißen karelischen Villa aus meiner Kindheit. Die Räume waren eng, und später wurde als Bundeskanzleramt auch ein modernes kaltes Gebäude im Bungalow-Stil dazugebaut.

In dem Gespräch, an dem von finnischer Seite auch Paavo Lipponen und ich teilnahmen, wurden auf Sorsas Vorschlag zu Beginn die Verhandlungen über die Regelung der Beziehungen aufgegriffen und festgestellt, daß sie gut verlaufen waren. Sorsa sagte, daß man bei der Fortsetzung der Verhandlungen auf die Formulierung, die die finnische Neutralität betrifft, zurückkommen werde.

Brandt sagte zu seiner Ostpolitik, daß diesbezüglich nach und nach eine stabile Phase erreicht worden sei und die Entwicklung der Beziehungen vorankomme. Dies geschehe aber nicht so schnell wie von verschiedenen Seiten gewünscht. Brandt meinte damit deutlich Moskau, da er im selben Atemzug darauf hinwies, daß auch die Sowjetunion Schwierigkeiten habe, einen passenden Zeitpunkt für die Wirtschaftsverhandlungen zu finden.

Die Energiekrise war damals ein Gesprächsthema, das bei Treffen, die irgendwie von internationaler Bedeutung waren, zu einer Selbstverständlichkeit geworden war. Sorsas und Brandts Gespräche bildeten da keine Ausnahme. Brandt hielt die Energiekrise für eine allgemeine Rohstoffkrise, die erst an ihrem Anfang stehe. Die Länder der EWG hatten innerhalb der



*Botschafter Väänänen und der damalige französische Botschafter, später Außenminister von Frankreich, Jean Sauvagnargues und Mme Lise-Marie Sauvagnargues.*

OECD danach gestrebt, daß die Mitgliedsländer der Organisation den Höchstpreis angeben würden, den sie für die Ölprodukte zu zahlen bereit seien. Der Bundeskanzler war der Ansicht, der Preisanstieg habe jegliche Relation verloren, und Ministerpräsident Sorsa widersprach ihm nicht.

Die Zukunftsaussichten des deutschen Wirtschaftslebens sah Brandt pessimistisch: Das Wachstum stagniere und die Regierung sei in erster Linie bestrebt, den erreichten Lebensstandard der Westdeutschen zu sichern. Danach lenkte Brandt das Gespräch auf aktuelle Probleme der Sozialdemokratie.

Beim Treffen zwischen Brandt und Sorsa war meiner Meinung nach nichts besonders Neues oder Umwerfendes zu Tage gekommen. Aber dies war auch gar nicht zu erwarten gewesen. Das Wichtigste war, daß der finnische Ministerpräsident in Bonn gewesen war und denjenigen, die den Lauf der Dinge verfolgten, damit klarmachte, daß Finnland Bonn nicht umgeht, sondern weiterhin bestrebt war, die normalen Beziehungen auch zur Bundesrepublik zu festigen.

## *Die Ergebnisse der weiteren Verhandlungen*

Ende 1973 wurde vereinbart, die Verhandlungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik im März 1974 in Helsinki fortzusetzen. Das Ministerium hatte mich zu einer Dienstreise nach Helsinki geschickt, so daß ich am 6. 3. anwesend war, als Gustafsson die Westdeutschen unter der Leitung von Ministerialdirektor van Well am Verhandlungstisch im Erdgeschoß der Festräume der Regierung (weit und breit als „Smolna“ bekannt) willkommen hieß.

Eine der Fragen, die bei den dortigen Verhandlungen zu entscheiden war, betraf den Absatz über die finnische Neutralität in der gemeinsamen Verlautbarung und wie dieser formuliert würde. Was dies anbelangt, hatte die Bundesregierung keine bestimmten Vorstellungen, denn wie Brandt zu Sorsa gesagt hatte: das war Aufgabe der Finnen.

In Helsinki war die Angelegenheit besonders sorgfältig untersucht und überlegt worden. Das Ergebnis, ein Memorandum, wurde mir mit der übri-

gen Post im voraus zur Kenntnisnahme nach Bonn zugeschickt. Darin war man zu folgender Formulierung gelangt:

„In Anbetracht dessen, daß Finnland den Willen hat, sich aus den Konflikten der Großmächte herauszuhalten, erklärt die Bundesrepublik Deutschland, die Absicht Finnlands, eine Neutralitätspolitik auszuüben, zu achten. Die Bundesrepublik respektiert das Bestreben der Republik Finnland, auf dieser Grundlage freundschaftliche Beziehungen und friedliche Zusammenarbeit mit allen Staaten, besonders mit seinen Nachbar- und den Ostseeanrainerstaaten zu entwickeln.“\*)

Als ich den Memorandumtext erhielt, machte ich das Außenministerium darauf aufmerksam, daß ja jetzt von der Absicht Finnlands, eine Neutralitätspolitik auszuüben, gesprochen würde und nicht wie anfänglich von der Neutralitätspolitik und deren Anerkennung.

Das hätte ich auch unterlassen können.

Im Vertrag zwischen Finnland und der DDR war man nämlich schon vom ursprünglichen Ausgangspunkt abgewichen und hatte sich damit zufrieden gegeben, daß die DDR sagte, sie respektiere „das Bestreben der Republik Finnland, eine Neutralitätspolitik durchzuführen, die die Stärkung des internationalen Friedens und der Sicherheit und die Entwicklung von freundschaftlichen Beziehungen mit allen Staaten fördert. . .“ Staatspräsident Kekkonen hatte diese Formulierung beschlossen. Man war sogar so ungeschickt verfahren, daß die Unterhändler der DDR die Ansicht des Präsidenten erfahren hatten, bevor Abteilungsleiter Gustafsson von seinen eigenen Leuten informiert worden war.

Die Informationen der Ostdeutschen stammten aus sowjetischen

---

\*) In Westdeutschland fand dies in Dr. phil. Ulrich Wagners Buch „Finnlands Neutralität“. Eine Neutralitätspolitik mit Defensivallianz., Beachtung, das in der Schriftenreihe des Finnland-Institutes der Kölner Universität erschien – allerdings erst 1974. Wagner stellt in seinem Buch beinahe wie nebenbei fest, die finnische Regierung habe mit ihrer an die beiden deutschen Staaten gerichteten Verhandlungsinitiative vorgeschlagen, daß sich die Beteiligten über die „Anerkennung der finnischen Neutralitätspolitik“ einigen müßten, und er bezweifelt, daß es sich damit um eine rechtlich verbindliche Bestätigung handelt. Wagner richtet sein Augenmerk auf die Rede des Präsidenten vom 11. 9. 1971, wo dieser von der Anerkennung „der finnischen Neutralität“ spricht, sowie auf meine Rede vom 30. 9. 1971, in der ich denselben Wortlaut verwendete. Damals hatte ich auch gesagt, „unumgängliche Substanz der vorgeschlagenen Verträge ist die Anerkennung der finnischen Neutralität.“ Der Staatspräsident hat auch in seinem Interview mit Dagens Nyheter am 21. 5. 1972 noch kein Problem darin gesehen, wenn die DDR im Vertragstext ausdrücklich die Neutralität Finnlands anerkennt und damit weiter geht als der FZB-Vertrag.

Regierungsquellen. Meiner Meinung nach war offensichtlich, daß die finnische außenpolitische Führung die ursprüngliche klare Formulierung des Deutschland-Paketes aufgegeben hatte, weil die Sowjetunion Anfang der 70er Jahre nicht willens war, die finnische Neutralität ohne Zögern anzuerkennen. So hatte Präsident Kekkonen es für politisch weise gehalten, flexibel zu sein, wenn in den Verhandlungen mit Deutschen die finnische Neutralität definiert werden mußte.

Schließlich war man der Meinung, daß man der Bundesrepublik keine Formulierung anbieten könne, die entscheidend davon abwich, was man mit dem anderen Deutschland vereinbart hatte. Finnland war ja bestrebt, daß die Schriftstücke über die Normalisierung der Beziehungen (der mit der DDR abgeschlossene Staatsvertrag und das von der Bundesrepublik und Finnland unterzeichnete und in der offiziellen finnischen Vertragsreihe zu publizierende gemeinsame Kommuniké) möglichst miteinander übereinstimmen. Da die Westdeutschen den Finnen bei der Definierung der finnischen Neutralität freie Hand gelassen hatten, wurde jetzt, was die Verlautbarung betraf, nur von seiner sprachlichen Form im Deutschen gesprochen.

Eine andere wichtige Frage betraf die Klärung der rechtlichen und wirtschaftlichen Probleme, die die Schadenersatzforderungen für die Zerstörungen in Lappland enthielt. Viele Finnen schienen lange der Auffassung zu sein, daß die DDR — obwohl die DDR es für ihren Teil abtritt, Nachfolgestaat des Deutschen Reiches zu sein — Finnland mehr Verständnis entgegengebracht hätte als Bonn. Die DDR-Regierung war ja von Anfang an zu Verhandlungen mit Finnland auf der Grundlage des finnischen Vorschlags bereit gewesen und beschleunigte die Verhandlungen, die schon 1972 zu einem Einvernehmen über den Staatsvertrag zur Regelung der Beziehungen führten.

Andererseits bestand die Meinung, daß Bonn unwillig war, obwohl sich die Bundesrepublik für den Nachfolgestaat des Deutschen Reiches hielt. Die aus den Zerstörungen in Nordfinnland resultierenden Schadenersatzforderungen wurden im Sinne des Londoner Schuldenabkommens als solche betrachtet, deren Regelung bis zu einem deutschen Friedensvertrag aufgeschoben war. Die Einstellung der Bundesrepublik zur Klärung wirtschaftlicher Fragen war nicht in jeder Beziehung negativ. In diesen Angelegenheiten war man in Wirklichkeit weiter gegangen als die DDR.



*Der treue Begleiter Jari:*

*„Was wird unser nächster Schritt in Bonn sein?“*

Da anders nicht voranzukommen war, beschlossen Gustafsson und van Well im gemeinsamen Kommunikatext zu erklären, wie die Lage eigentlich war: einige rechtliche und wirtschaftliche Fragen waren schon endgültig geklärt, andere waren noch zu klären und einige mußten bis aus weiteres aufgeschoben werden. Das Ergebnis war, konkret betrachtet, bescheiden, aber als Dokument zu rechtfertigen.



Die übrigen Stellen des Kommuniqués verursachten kaum Schwierigkeiten. Auf Sachbearbeiterebene wurde die endgültige Übereinstimmung in der Formulierung erreicht. Trotzdem wollten die Finnen den Text nochmals der Regierung (und dem Staatspräsidenten) vorlegen.

Entgegen der gängigen Praxis paraphierten Gustafsson und van Well den Text nämlich nicht in Helsinki, obwohl eine solche handschriftliche Bestätigung der Richtigkeit des Textes durch die leitenden Unterhändler eigentlich nur bedeutet hätte, daß der Text dem Verhandlungsergebnis entsprach.

Außenminister Karjalainen empfing Ministerialdirektor van Well, Botschafter Scheel und die finnischen Unterhändler. Karjalainen bekräftigte, daß er gerne zu einem Besuch nach Bonn komme, wo das gemeinsame Kommuniqué unterschrieben und veröffentlicht werden könne. Durch den Außenministerwechsel in Bonn verschob sich Karjalainens Reise bis zur zweiten Septemberhälfte.

Abteilungsleiter Gustafsson traf am 25. 3. 1974 zur Paraphierung des Kommuniqués in Bonn ein. Gustafsson und van Well vollzogen die Paraphierung im Verhandlungszimmer des Auswärtigen Amtes, wo einige mit der Geschichte Deutschlands und der Bundesrepublik verknüpfte Dokumente und Originale der Diplomatie in Glasvitrinen ausgestellt waren und dem Raum ein historisches Ambiente verliehen. Meiner Meinung nach glich die Atmosphäre auch wegen der hinzugeladenen Photographen mehr einer festlichen und recht wichtigen staatlichen Vertragsunterzeichnung, als nur einer Bestätigung des Kommuniquétextes.

## *Der Schiffbruch der zweiten Regierung Brandt*

Manche Faktoren sprachen dafür, daß Willy Brandts politische Karriere im Dezember 1972 ihren Höhepunkt erreicht hatte. Er war ein, mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnetener, angesehener europäischer Staatsmann, der die Mehrheit der Staatsbürger seines Heimatlandes gezwungen hatte, die Realitäten ihrer Nation und das Ergebnis des Zweiten Weltkrieges zu akzeptieren. Er hatte seinen Landsleuten ins Bewußtsein eingehämmert,

daß die Anerkennung dessen, was das Dritte Reich verspielt und mit dem Preis von Millionen Menschenleben bezahlt hatte, nicht Verzicht auf irgend etwas bedeutete, sondern Realismus war.

Brandt hatte den Bundestag dazu gebracht, die Verträge seiner Ostpolitik zu akzeptieren, auch wenn die schwankenden Mehrheitsverhältnisse des Bundestags zur Auflösung des Bundestags und zu Neuwahlen geführt hatten. Die Regierungsparteien hatten doch einen überzeugenden Wahlsieg errungen, der Brandts Stellung und Einfluß stärkte. Im Dezember wurde der deutsch-deutsche Grundlagenvertrag unterzeichnet, was ebenso zu Brandts Verdiensten zählte.

Brandt wurde am 15. 12. 1972 mit überwältigender Stimmenmehrheit erneut zum Bundeskanzler gewählt. Er wurde für einen siegreichen und über die Grenzen hinweg geschätzten Spitzenpolitiker gehalten, dessen Erfolg gesichert war. Keinerlei Gefahr schien sichtbar zu sein. Überraschend schnell aber begannen sich die Schwierigkeiten um Brandt zu häufen.

Zwischen den Regierungsparteien kam es zu Reibereien. Man erzählte sich, Außenminister Scheel sei der Meinung, die Zusammenarbeit mit der Regierung funktioniere nicht mehr so gut wie bei der ersten Regierung Brandt. Als sich herausstellte, daß Bundespräsident Heinemann nicht mehr für die nächste Bundespräsidentenwahl kandidieren wollte, entstand in Kreisen der Sozialdemokraten und der FDP ein hitziger Streit über Nachfolgekandidaten. In Bonn verbreitete sich das Gerücht, wonach die Sozialdemokraten Brandt unbedingt zum Bundespräsidenten machen und ihn somit auf einen Ehrenplatz befördern wollten. Schließlich einigten sich die Regierungsparteien auf Außenminister Scheel als Kandidaten, und so wurde er zu gegebener Zeit Heinemanns Nachfolger.

Am ärgerlichsten für Brandt war, daß die eigenen Hunde bissen. Die Kritik an Brandt führte Herbert Wehner an, der für die innerdeutschen Beziehungen innerhalb der Regierung zuständig gewesen war. Er war durch „Beschuß einer Clique“, wahrscheinlich zum Teil gegen seinen eigenen Willen, zum Fraktionsvorsitzenden der Sozialdemokraten erhoben worden.

In Bonner diplomatischen Kreisen erzählte man sich schon im Frühjahr 1973, daß Wehner sehr unzufrieden war mit der Art, wie Brandt die Regierung und die Partei führte bzw. nicht führte. Nach Wehners Meinung war Brandt ein träger und zartbesaiteter Mann, der seine früheren Füh-

rungsqualitäten irgendwo verloren hatte. Brandt war nur noch eine Gationsfigur: sein Einfluß war — nach Wehner — erloschen.

Herbert Wehner kritisierte auch Brandts Passivität bei der Weiterentwicklung der Beziehungen zu den sozialistischen Ländern. Die Angriffe erreichten im September 1973 beim Besuch einer offiziellen Parlamentarierdelegation des Bundestages in der Sowjetunion ihren Höhepunkt. Vor einem sich unmittelbar in der Nähe befindlichen Journalisten beschuldigte Wehner die Bundesregierung, daß sie ihre Vertragspflichten im Hinblick auf die Entwicklung der Zusammenarbeit mit den osteuropäischen Ländern nicht erfüllt habe.

Zu Brandts Überraschung fand Wehner bei einigen Parteigenossen Verständnis. Die Stimmenverluste der Sozialdemokraten bei den Gemeindewahlen bestätigten die Wehner-Anhänger in ihrem Glauben, daß etwas getan werden müsse.

Die Lage wurde zeitweilig unerträglich und führte sogar dazu, daß Brandt und Wehner manchmal tagelang nicht miteinander sprachen: Dieses verkrampfte Schweigen wirkte sich auf die Regierungs- und Parteitätigkeit lähmend aus.

Brandt und Wehners Gerede fand verständlicherweise allgemeines Interesse, sowohl in den Gesprächen der Deutschen wie der Ausländer, die mitverfolgten, was in der Bundesrepublik geschah. Das Wortgeplänkel, das keine politischen interessanten Folgen zu haben schien, verlor aber nach und nach an Interesse.

Als Erklärung war oft zu hören, Wehner leide an einer schwierigen Zuckerkrankheit, die ihn ungeduldig machte und zu unnötig boshaften Überspitzungen trieb. Deshalb müsse man Verständnis haben. Es wurde auch über die Krankheiten anderer führender Politiker gesprochen. Brandts Stimmbänder waren derart beansprucht, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte, und der Arzt ihm das Sprechen verbot. Brandt mußte die Geschäfte von Staat und Partei per Handzettel führen.

Bahr war einige Zeit nicht in dem Haus gesehen worden, das schräg gegenüber der Residenz des finnischen Missionschefs lag, und das ihm die Bundesregierung als Dienstwohnung zur Verfügung gestellt hatte. Der Kauf hatte seinerzeit einiges Aufsehen erregt. Es wurde behauptet, daß der arbeitssüchtige Bahr einen kleineren Herzinfarkt gehabt hätte, der ihn einige Zeit von der Öffentlichkeit fernhielt.

Scheel mußte auch öfters wegen seiner Gallensteine ins Krankenhaus. Teilweise deshalb war er auch geneigt, den Außenministerposten aufzugeben und Bundespräsident zu werden, was ihm ein ruhigeres Leben garantieren würde.

Als sich herausstellte, daß Brandts persönlicher Mitarbeiter Günter Guillaume DDR-Spion gewesen war und am 24. 4. 1974 verhaftet wurde, begannen sich die Ereignisse zu überstürzen, was zum Rücktritt Brandts als Bundeskanzler führte. Guillaume war ein ostdeutscher Flüchtling, der in Brandts nächster Umgebung seine sozialdemokratische Laufbahn gemacht hatte, Brandts persönliche Kontakte u. a. zur Partei bearbeitete und in diesem Sinn für die praktische Durchführung der Kanzler-Angelegenheiten verantwortlich war. Aber es stellte sich heraus, daß er bei Bedarf auch als Vertreter anderer persönlicher Mitarbeiter Brandts fungierte. Bei Auslandsreisen konnte es sein, daß er der einzige Mitarbeiter war, der den Bundeskanzler begleitete.

Obwohl versucht wurde zu erklären, daß Guillaumes Arbeitsbereich begrenzt gewesen war, konnten seine Chancen, an Staatsgeheimnisse heranzukommen, nicht heruntergespielt werden. Als Guillaume verhaftet wurde, teilte er mit, Offizier der Volksarmee zu sein und verlangte eine seiner Stellung entsprechende Behandlung.

Meine Versetzung nach Helsinki war näher gerückt, und aus diesem Grund machte ich mich am frühen Morgen des 7. Mai zu einem Abschiedsbesuch nach Bremen auf, als der mich begleitende neue Pressereferent Kaj Virtarine mir die Titelseite seiner eben gekauften *Die Welt* zeigte, wo die unglaublich wirkende Nachricht vom Rücktritt des Bundeskanzlers und seiner Regierung stand. Der Beschluß war während des Wochenendes gefaßt und Staatssekretär Grabert war unverzüglich beauftragt worden, Bundespräsident Heinemann das Rücktrittsgesuch nach Hamburg zu überbringen, wo sich der Bundespräsident zu einem Abschiedsbesuch befand.

Ich rief vom Bonner Bahnhof Botschaftsrat Lipponen an und forderte ihn auf, sicherheitshalber per Telex die Nachricht nach Helsinki zu senden und die Erstreaktionen darauf dem Außenministerium zu erläutern. Selbst beschloß ich, meine Reise nach Bremen fortzusetzen: ich konnte in dieser Angelegenheit ja nichts ausrichten, auch wenn ich in Bonn geblieben wäre.

Außerdem konnte ich den Kommentar des sozialdemokratischen Bürgermeisters Hans Koschniks hören. Der Bürgermeister war aber selbst in solchem Maß vom Rücktritt Brandts überrascht, daß er noch nicht in der Lage war, die Angelegenheit zu kommentieren.

Später stellte sich heraus, daß der Rücktritt in ganz kleinem Kreis besprochen und beschlossen worden war. Sogar einige Regierungsmitglieder hatten nur durch die Medien vom Rücktritt des Bundeskanzlers erfahren, was auch den Rücktritt der Regierung, der sie angehörten, bedeutete. Das kurzgefaßte Rücktrittsgesuch des Bundeskanzlers, das durch seinen wortkargen Fernsehauftritt ergänzt wurde, gab keine ausreichende Erklärung über die Ursachen dieses Geschehens. Der Vorsitzende der Jusos beschuldigte die Opposition, d. h. die Unionsparteien, die, wie er sagte, Brandt und die SPD zu beschmutzen versuchten: „indem sie zu einem gnadenlosen, von oben gelenkten Klassenkampf greifen.“

Die Opposition hielt wiederum den aus der näheren Umgebung des Bundeskanzlers stammenden Spion für den letzten Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte. Demnach war man der Meinung, daß Brandt zutiefst enttäuscht sei, weil seine Ostpolitik Ost- und Westdeutsche einander nicht nähergebracht habe, sondern die Kluft zwischen der Bundesrepublik und der DDR sich noch vergrößert habe. Auch das Berlin-Abkommen habe die Erwartungen nicht erfüllt. Ebenso habe die Wehner-Kritik Brandt deprimiert. Alles dies habe dazu geführt, daß das Maß des Bundeskanzlers voll gewesen sei; d. h. wie er selbst im Bundestag gesagt hatte: „Es scheint einem in diesem Leben nichts erspart zu bleiben.“

Brandts naher Freund, der schwedische Botschafter Backlund, vertrat seinerseits die Auffassung, daß Brandt als Ehrenmann, Demokrat und feiner Mensch seine Konsequenzen gezogen habe, als sich der Mitarbeiter, dem er vertraut hatte, als DDR-Agent entpuppt hatte.

Guillaume hatte – wie sich herausstellte – ein Verhältnis im Bundeskanzleramt zumindest mit der früheren Sekretärin von Bahr und der späteren Sekretärin von Staatssekretär Gauss gehabt. Dies brachte Sexaspekte ins Bild, was die Boulevardblätter ausschlachteten. Es wurde erzählt, daß auch Brandt viele Abenteuer mit Damen gehabt habe, von denen Guillaume sehr viel gewußt habe.

Herbert Wehner habe sie sozusagen als Sittenpolizist der Partei aufge-

deckt und auf das Sicherheitsrisiko, das sie beinhalteten, hingewiesen. Offensichtlich als Antwort auf solches Gerede sagte Brandt im Fernsehen, was auch immer über sein Privatleben noch geschrieben würde, so sei es „grotesk, wenn man annimmt, man könne den Kanzler der Bundesrepublik erpressen. Mich jedenfalls nicht.“

Als ich den sowjetischen Botschafter Falin und den polnischen Botschafter Waclaw Piatkowski auf einem Bonner Empfang traf, erhielt ich den Eindruck, daß beide über das Geschehen sehr überrascht waren. Falin, den normalerweise nichts in Verlegenheit brachte, egal was auch zur Sprache kam, schien jetzt jede Aussage zu vermeiden. Er erklärte nur, daß es wichtig sei, daß die von Brandt begonnene Entwicklung in Europa weiterginge. Der Pole meinte, daß es keinen Anlaß zur Sorge gebe, denn die sachliche Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und den sozialistischen Ländern würde weiter fortgeführt, da sei er sicher.

Neuer Bundeskanzler nach Brandt wurde Finanzminister Helmut Schmidt, der zweiter Vizevorsitzender der SPD war. Obwohl Brandt als Bundeskanzler zurücktrat, blieb er weiterhin Vorsitzender der SPD.

In Bonn war man im allgemeinen geneigt, Schmidt am rechten Flügel seiner Partei anzusiedeln. Bei einer Veranstaltung unterhielt ich mich mit General Ulrich de Maizière über Schmidt, den der General aus der Zeit von 1969–72 als Verteidigungsminister kannte. Es war interessant, daß de Maizière den Hamburger Schmidt als Preußen im positiven Sinn bezeichnete, der ein effektiver, fleißiger und pflichtbewußter Mann der Praxis sei.

Die SPD und FDP setzten ihre Zusammenarbeit in der neuen Regierung fort. Der zum Bundespräsidenten gewählte Walter Scheel gab seinen Außenministerposten an seinen Parteifreund, den Innenminister der Regierung Brandt, Hans-Dietrich Genscher, ab.

Am 17. 5. gab Schmidt im Bundestag sein Regierungsprogramm bekannt und war der Ansicht, daß die Politik der Regierung Brandt gute Ergebnisse erzielt habe und versicherte, daß man in diesem Sinne fortfahren werde. Aus der Regierungserklärung wurde jedoch klar, daß Schmidt mit den gesellschaftlichen Experimenten, die er für Phantastereien hielt, Schluß machen wollte. Die Gesellschaft müsse zwar weiterentwickelt werden, aber mit Sinn für Realität und mit den vorhandenen Mitteln.

Die neue Regierung ging davon aus, daß die Grundlagen der Außen-

und Sicherheitspolitik für die Bundesrepublik unverändert blieben: die Anbindung an den Westen veränderte sich nicht. Was die Einstellung zur DDR in der Regierungserklärung anbetraf, so war sie klar abweisend. Schmidt hielt die Entlarvung von Guillaume als Offizier des DDR-Nachrichtendienstes für eine ernste Belastung der Beziehungen der beiden deutschen Staaten. In der Regierungserklärung wurde der Begriff Ostpolitik gar nicht erwähnt. Es wurde ziemlich kurz und banal erklärt, daß die guten Beziehungen zum Osten weiterbestehen würden.

Der Pressechef der Regierung Brandt, Staatssekretär Rüdiger von Wechmar (FDP), mußte aus Gründen, die er nicht zu vertreten hatte, seinen Platz an die Sozialdemokraten abgeben. Von Wechmar, der Schmidt dies natürlich übelgenommen hatte, versicherte mir, daß die neue Regierung nicht bis zu den nächsten Wahlen 1976 bestehen würde, denn Schmidt würde z. B. in Fragen der Arbeitsplatzdemokratie in einen unlösbaren Konflikt mit den Gewerkschaften, deren Einfluß auch durch die Personenwahl in der neuen Regierung gewachsen war, verwickelt. Für die FDP konnte es – so von Wechmar – eine große Versuchung sein, die Regierung schon vor den 1976 stattfindenden Wahlen zu verlassen, um so ihre Position zu verbessern und frei zu sein in ihrer Entscheidung, ob sie mit der CDU/CSU oder mit der SPD gemeinsam regieren wolle.\*)

Der durch den Außenministerwechsel zum Bundespräsidenten gewählte Scheel und der frischgebackene Außenminister Genscher empfingen die Missionschefs am 18. 5. 1974 in dem mittelalterlichen Schloß Gymnich. Dort hatte ich Gelegenheit zu einem kurzen Gespräch mit Genscher. Er bedauerte, daß er Finnland und die anderen nordischen Länder gar nicht kenne: Er hatte eigentlich nur Stockholm in Parteigeschäften besucht.

Genscher sagte, daß die Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik gut seien. Er vergaß nicht zu sagen, daß Außenminister Karjalainen zu seinem geplanten offiziellen Besuch nach Bonn willkommen sei, was dem Prozeß der Normalisierung der Beziehungen formal einen Schlußpunkt setzte.

---

\*) Schmidt war Bundeskanzler bis 1982. Danach bildeten die Christdemokraten zusammen mit der FDP die Regierung. Genscher machte als Außenminister auch danach weiter. Er war nach Gromykos Abschied der am längsten amtierende Außenminister der Welt.

## *Abschied von Bonn*

Auf Schloß Gymnich sprach ich zum letzten Mal mit Staatssekretär Frank. Er sagte, bemerkt zu haben, daß viele von denen, die am Prozeß der Regelung der Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik beteiligt waren, versetzt worden seien oder neue Aufgabengebiete übernehmen würden.

Außenminister Scheel war zum Bundespräsidenten gewählt worden, er selbst werde Ende Juni seinen Abschied vom auswärtigen Dienst nehmen, nachdem er zum Staatssekretär im Bundespräsidialamt ernannt worden sei. Ich sei im Begriff, als Abteilungsleiter (Administration) im Außenministerium nach Helsinki zu gehen, Botschafter Detlev Scheel kehre aus Helsinki zurück und Ministerialdirektor von Staden sei schon früher als Botschafter nach Washington berufen worden, seinen Platz habe van Well eingenommen.

Für meinen Teil hätte ich den Katalog vervollständigen können, denn Abteilungsleiter Hyvärinen, der das Deutschland-Paket zusammengestellt hatte, war im Begriff, als Botschafter nach Belgrad zu gehen, Unterabteilungsleiter Karpinen war im Dezember 1973 zum Generalkonsul in Leningrad ernannt worden und Vizeabteilungsleiter Korhonen wechselte an die Universität Helsinki über.

Nachdem ich die von einem Botschafter erwarteten Abschiedsbesuche gemacht und die übrigen Formalitäten erledigt hatte, verließ ich am 31. Mai Bonn. Ich hinterließ im Salon der Residenz einen kurzen Willkommensgruß für meinen Nachfolger und Blumen für seine Frau und fuhr nach Travemünde. Ich kam allein nach Finnland zurück, nachdem die übrige Familie wegen des Schulbesuchs der Kinder schon früher nach Helsinki gefahren war. Als ich die M/S Finlandia im Südhafen von Helsinki verließ, gab ich das Zigarillo-Rauchen auf. Mein Versprechen, das Rauchen aufzugeben, habe ich bisher gehalten.



# Mittagessen

zu Ehren Seiner Exzellenz  
des Finnischen Botschafters  
Herrn Dr. Yrjö Väinänen

Bonn, 16. Mai 1974

Geflügelkraftbrühe „Royal“

\*

Krebsschwänze in Dillsauce

\*

Châteaubriand

\*

Erdbeer-Vanille-Parfait

1971<sup>er</sup> Morscheider Dominikamerberg, Kabinett

1970<sup>er</sup> Dernauer Klosterberg, Spätburgunder

Mattheus Müller Extra Auslese

# *Nachwort*

Wenn jemand zu meiner Bonner Zeit vorausgesagt hätte, daß die DDR zusammenfallen würde wie ein Kartenhaus und wie Asche im Wind von der europäischen Staatenkarte verschwinden würde, er wäre leicht zum wirklichkeitsfremden Dorftrötel abgestempelt worden. Die DDR war spätestens 1973 auch vom Westen völkerrechtlich anerkannt worden. Sie war zum Mitglied der UNO und deren Sonderorganisationen gewählt worden, und ihr Außenminister wurde, als er an der Reihe war, zum Vorsitzenden der UNO-Generalversammlung gewählt.

Die DDR nahm immer mehr Abstand zur Bundesrepublik und strebte eine Gütertrennung mit dem Westen an. In der neuen 1974 angenommenen Verfassung hieß es, daß die DDR unauflöslich mit der Sowjetunion verbündet sei. Als der FZB-Vertrag zwischen der Sowjetunion und der DDR im darauffolgenden Jahr erneuert wurde, wurde gleichzeitig die Deutschlandfrage für gelöst erklärt.

Die Bundesrepublik hatte zwar nach der Unterzeichnung der Moskauer Verträge und des Grundlagenvertrags mit der DDR die Tür zur Wiedervereinigung einen Spalt offen gelassen. Aber die Wiedervereinigung wurde in Bonn für eine Angelegenheit der fernen Zukunft gehalten, und ein Gespräch, das dieses Thema berührte, wurde leicht als theoretisch und von rein akademischem Gewicht abgestempelt: das war wirklich kein aktuelles Problem, das darauf wartete, gelöst zu werden. Oft konnte man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß es sich um eine geistlose Liturgie handelte. Die Politiker schätzten, daß sich unter der Wählerschaft trotz allem viele befänden, die es nicht hingenommen hätten, wenn die Wiedervereinigung klar und endgültig ad acta gelegt worden wäre.

Im September 1987 stattete der Staats- und Parteichef der DDR, Erich Honecker, der Bundesrepublik Deutschland einen Besuch ab. Er wurde in Bonn mit demselben Zeremoniell empfangen wie der Chef eines fremden Staates.

Die DDR feierte am 7. 10. 1989 den 40. Jahrestag ihrer Gründung, und die Würdenträger der sozialistischen Bruderländer trugen mit ihrer Anwesenheit zum festlichen Rahmen bei. Die Umarmung von Michail

Gorbatschow und Honecker, als der Chef der Sowjetunion DDR-Boden betrat, war – wie es den Gepflogenheiten der sozialistischen Länder entsprach – herzlich wie unter Genossen. Während der Festlichkeiten sprach Gorbatschow von der Notwendigkeit, daß es Veränderungen gäbe. Gleichzeitig gab er aber zu verstehen, daß sich die Sowjetunion nicht in die inneren Angelegenheiten der DDR einmischen werde.

Führte dies zu der Fehleinschätzung, daß die Ostdeutschen die Verwirklichung von Veränderungen aufschieben und ihre Probleme im eigenen Kreis später lösen könnten?

War es so, daß den für die 40-Jahr-Feier großangelegten Festlichkeiten soviel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, daß die hinter den Kulissen bemerkbaren, für das Bestehen des DDR-Staates schicksalhaften Zeichen nicht richtig gedeutet werden konnten?

Schon im August hatte es die ungarische Regierung den Ostdeutschen ermöglicht, über Ungarn nach Österreich und von dort in die Bundesrepublik zu gelangen. Bald fanden sich auch andere neue Fluchtwege: DDR-Bürger, die in den Auslandsvertretungen der Bundesrepublik in der DDR und in den sozialistischen Ländern Osteuropas Zuflucht gesucht hatten, wurden in den Westen gelassen. Bis Ende Oktober hatten 50 000 Menschen die ihr 40jähriges Bestehen feiernde Deutsche Demokratische Republik verlassen.

Gleichzeitig entstanden in der DDR verschiedene Oppositionsgruppen, deren Aktivitäten sich wie ein Lauffeuer in alle Gemeinden der Republik verbreiteten. Kaum waren die Gäste von den Feierlichkeiten aus Berlin nach Hause gefahren, als in Leipzig über 70 000 Bürger an einer Demonstration gegen die Regierung teilnahmen. Am 18. 10. mußte Honecker von allen Parteiämtern zurücktreten. Die von Willi Stoph geführte Regierung hielt sich ein wenig länger an der Macht, bis sie – Ironie des Schicksals – am 7. 11. 1989, dem Jahrestag der Oktober-Revolution, zurücktrat. Zwei Tage später wurde in Ost-Berlin bekanntgegeben, daß die Ostdeutschen frei in den Westen reisen können: Die Berliner Mauer – als Grenze – öffnete sich.

Bundeskanzler Kohl ergriff die Initiative und schlug Ende November die Schaffung einer Konföderation beider deutschen Staaten vor, obwohl die führenden Westmächte eine Lösung der Deutschlandfrage nicht für aktuell hielten. Solche Vorstellungen wurden jedoch von der schnellen

Entwicklung der Dinge überrollt, und die Vertreter der beiden deutschen Staaten begannen Mitte März 1990 zusammen mit den vier Siegermächten über die Vereinigung der beiden deutschen Staaten zu verhandeln.

Der Präsident der USA, George Bush, versicherte seine Unterstützung für die Wiedervereinigung, setzte aber voraus, daß das vereinte Deutschland der NATO angehöre.

Die Sowjetunion hatte schon in den 50er Jahren die Neutralität eines vereinten Deutschlands und den Austritt aus der NATO gefordert. Aber wieder gab es eine Überraschung. Bei den Verhandlungen zwischen Kohl und Gorbatschow im Juli 1990 änderte die Sowjetunion ihre Einstellung und willigte ein, daß das vereinte Deutschland Mitglied der NATO bleiben könne. Zusätzlich versprach die Sowjetunion ihre Truppen innerhalb von 3-4 Jahren aus der DDR abzuziehen.

Zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion wurde ein umfassender Vertrag über Zusammenarbeit, mit Hauptgewicht auf Wirtschaftsangelegenheiten, abgeschlossen, und die Bundesrepublik verpflichtete sich, mit 12 Milliarden DM jene Kosten zu tragen, die der Unterhalt und der Rückzug der in der DDR stationierten Truppen verursachten.

Man könnte leicht auf den Gedanken kommen, daß die Regierung Kohl eigentlich der Sowjetunion einen Staat namens DDR abkaufte. Vielleicht war Ludwig Erhard, der Vater des deutschen Wirtschaftswunders, doch nicht so naiv, wie man ihn abstempelte, als er – laut Brandt – vorschlug, das Wiedervereinigungsproblem Deutschlands dadurch zu lösen, indem man der Sowjetunion genügend viel DM für die DDR anbieten solle. Die Bundesrepublik hatte ja bereits früher schon ihre in der DDR verhafteten Spione und auch andere aus der DDR freigekauft.

Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten, die mit dem 3. 10. 1990 ihren Abschluß fand, schritt – wenn man die weitreichende und historische Bedeutung beachtet – rasend schnell voran. Bundeskanzler Kohl verwarf bald den Gedanken an ein deutsches Staatenbündnis. Er setzte sich dafür ein, die Deutschen unter der gemeinsamen Flagge der Bundesrepublik zu vereinen, entsprechend dem Grundgesetz von 1949.

Es enthielt für die Länder der sowjetisch besetzten Zone ausdrücklich die Möglichkeit, das Grundgesetz anzuerkennen und der Bundesrepublik beizutreten.

In Wirklichkeit hat sich keine Vereinigung beider deutscher Staaten vollzogen, sondern die DDR trat der Bundesrepublik bei, wodurch das heutige Deutschland entstand.

Die Eile, mit der Kohl handelte, wurde in linksgerichteten Kreisen kritisiert, ebenso, daß man sich in dieser Phase nicht mit der Bildung eines Staatenbundes aus beiden deutschen Staaten zufriedengab, was die Anpassung der Ostdeutschen an die neuen Gegebenheiten erleichtert hätte.

Aber ein Zögern und ein als nach und nach fortschreitend geplanter Prozeß hätten wahrscheinlich die Vereinigung der Deutschen gefährdet. Die Bonner Regierung hatte guten Grund, die sich bietende Gelegenheit rasch zu ergreifen.

Es gehört nicht zum Themenkreis dieses Buches, und vielleicht ist es zu früh darüber nachzudenken, welche Kraft die DDR ins Nichts befördert hat. Wenn die Angelegenheit eines Tages ausgewertet wird, sollte meines Erachtens u. a. beachtet werden, welche Bedeutung Rundfunk und Fernsehen Westdeutschlands und West-Berlins für die Einstellung und die Erwartungen der Ostdeutschen zukommt. Diese Fernsehsendungen wurden praktisch in der ganzen DDR gesehen, und keine Sprachmauer hat sie behindert.

Das Fernsehen brachte seinerzeit die grausame Wirklichkeit des Vietnam-Krieges in die Wohnzimmer der Amerikaner. Hatte nun das westliche Fernsehen den ostdeutschen Empfängern doch ein von der Wirklichkeit abweichendes Glanzbild westdeutscher Lebensqualität, die nicht umsonst, sondern durch harte Arbeit zu haben ist, vermittelt?

Munkkiniemi, den 20. 7. 1991  
Yrjö Väänänen

# *Anhang*

## **Gemeinsame Erklärung der Republik Finnland und der Bundesrepublik Deutschland**

### **I**

Die Republik Finnland und die Bundesrepublik Deutschland werden sich in ihren gegenseitigen Beziehungen sowie in Fragen der Gewährleistung der Sicherheit in Europa und in der Welt von Zielen und Grundsätzen, die in der Charta der Vereinten Nationen niedergelegt sind, leiten lassen.

In Übereinstimmung damit werden sie entstehende Streitfragen ausschließlich mit friedlichen Mitteln lösen und sich in Fragen, die die europäische und internationale Sicherheit berühren, sowie in ihren gegenseitigen Beziehungen gemäß Artikel 2 der Charta der Vereinten Nationen der Drohung mit Gewalt oder der Anwendung von Gewalt enthalten.

### **II**

Die Republik Finnland und die Bundesrepublik Deutschland stimmen darin überein, daß der in Europa eingeleitete Prozeß der Entspannung, des Vertrauens und der Zusammenarbeit von großer Bedeutung für die Erhaltung und Festigung des Friedens und für die Wohlfahrt ihrer Länder ist.

Sie sind der Ansicht, daß es den Interessen beider Länder entspricht, alle Maßnahmen zu unterstützen, die diesen Prozeß fördern.

### **III**

Unter Bezugnahme auf den erklärten Willen Finnlands, außerhalb der gegensätzlichen Interessen der Großmächte zu bleiben, erklärt die Bundesrepublik Deutschland, daß sie Finnlands Absicht respektiert, seine Neutralitätspolitik zu verfolgen. Die Bundesrepublik Deutschland würdigt

Finnlands Bemühungen, auf dieser Grundlage freundschaftliche Beziehungen und friedliche Zusammenarbeit mit allen Staaten und besonders mit seinen Nachbarn sowie den Staaten im Ostseeraum zu entwickeln.

#### IV

Die Republik Finnland und die Bundesrepublik Deutschland bekunden ihre Absicht, die zwischen beiden seit langem bestehenden vielfältigen guten Beziehungen weiter zu entwickeln. Sie werden zu diesem Zweck alle Möglichkeiten zur weiteren Förderung des gegenseitigen Verständnisses und der Zusammenarbeit prüfen.

#### V

Ein Teil der rechtlichen und finanziellen Fragen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges zwischen Finnland und Deutschland offen waren und für die eine Haftung der Bundesrepublik Deutschland in Betracht kommt, ist in Übereinstimmung mit dem Abkommen über Deutsche Auslandsschulden vom 27. Februar 1953 abschließend geregelt. Etwaige weitere finnische Forderungen sind entsprechend den einschlägigen Bestimmungen dieses Abkommens zu regeln, sofern die Anspruchsgrundlagen gegeben sind. Eine Prüfung finnischer Forderungen, die aus dem Zweiten Weltkrieg herrühren oder während dieser Zeit entstanden sind, ist gemäß dem genannten Abkommen zurückgestellt.

Geschehen zu Bonn am 19. September 1974.

Für die Regierung der Republik Finnland:

*Ahti Karjalainen*

Für die Regierung der Bundesrepublik Deutschland:

*Hans-Dietrich Genscher*

# Personenregister

- A**alto, Arvo 51  
Abrassimow, Pjotr 83  
Adenauer, Konrad 22, 25, 79, 150, 166  
Adenauer, Max 18  
Ahlers, Conrad 106, 107  
Ahmala, Hilikka 37  
Aitio, Paavo 51, 167  
Allardt, Helmut 24  
André, Gerard 133  
Apel, Hans 202, 230, 231  
Aura, Teuvo 121, 165  
Axen, Hermann 127
- B**acklund, Sven 87, 260  
Backström, Åke 19, 247  
Bafile, Conrado 87, 161  
Bahr, Egon 60–62, 64, 69, 107–109,  
187–189, 191, 192, 211, 213, 258, 260  
Barzel, Rainer 92, 106, 152, 154, 191,  
201, 202  
Beethoven, Ludwig van 75  
Beus, J. G. de 88  
Bimbaum, Immanuel 180  
Blücher, Wipert von 13  
Brandt, Rut 79, 108  
Brandt, Willy 26, 27, 46, 58, 60, 61, 79,  
105, 201, 249, 250, 256  
Brentano, Heinrich von 23  
Breschnew, Leonid 115, 122, 123, 131,  
192, 231–234  
Bush, Georg 267  
Böll, Heinrich 234  
Böx, Heinrich 125, 126, 143
- C**arstens, Karl 126  
Castrén, Erik 14  
Castro, Fidel 24  
Chruschtschow, Nikita 23, 120, 232
- D**obrynin, Anatol 109  
Dreher, Herbert 244  
Duckwitz, Georg Ferdinand 99
- E**hmke, Horst 156  
Enckell, Carl 13  
Enckell, Ralph 60, 111, 121  
Engel, Carl Ludwig 32, 76
- Eppler, Erhard 246  
Erhard, Ludwig 25, 246, 267
- F**alin, Valentin 61, 107, 155, 156, 189  
Frank, Paul 36, 84–86, 118, 120–122,  
131, 164, 165, 171–173, 175–177,  
181–183, 187, 192, 212, 213,  
216–219, 235, 239–241, 244, 263  
Friedman, Bengt 161, 162
- G**andhi, Indira Shrimati 132  
Gaulle, Charles de 80  
Genscher, Hans-Dietrich 149, 195, 261,  
262  
Glombig, Eugen 163  
Gomulka, Wladislaw 65  
Gorbatschow, Michail 265–267  
Grabert, Horst 186, 259  
Grass, Günther 234  
Gredler, Willfried 136  
Grewe, Wilhelm 22, 25  
Gromyko, Andrej 61, 63–65, 151, 180,  
262  
Guillaume, Günter 259, 260, 262  
Gustafsson, Paul 205, 213, 214, 216,  
218–220, 239, 243, 244, 246, 252, 253,  
255, 256
- H**ackzell, Antti 13  
Hagelberg, Liisa 194  
Hallama, Jaakko 59  
Hallstein, Walter 144  
Hannikainen, Heikki 52  
Harlem, Anne-Marie von 40  
Hassel, Kai-Uwe von 79, 143, 153  
Hauber, Otto 52, 127, 130, 131, 135,  
162, 212  
Heikkilä, Toivo 16, 17  
Heinemann, Gustav 79, 80, 106, 157,  
162, 174, 194, 200, 229, 230, 234, 257,  
259  
Heinrich, Ernst 123–125, 143, 207, 235  
Helenius, Kai 20  
Herbst, Otto-Axel 81  
Hergt, Raimund 38, 39  
Hermes, Peter 81, 82  
Hillenbrand, Martin 145, 146
- Hitler, Adolf 8, 9, 13, 16, 54, 152, 193,  
194, 223  
Hoffmann, Rolf 98  
Holkeri, Harri 67, 165  
Honecker, Erich 131, 187, 265, 266  
Honkonen, Kuuno 52, 173, 174, 178  
Höpker, Wolfgang 128  
Huldén, Anders 145  
Hyvärinen, Risto 31, 43, 56, 115, 167,  
263  
Hyytiäinen, Juhani 116, 229
- J**akobson, Max 57  
Juvela, Aulis 37  
Jylli, Markku 194, 225
- K**arhilo, Aamo 31  
Karjalainen, Ahti 33, 35, 37–39, 52, 53,  
105, 118, 119, 122, 212, 214, 218, 221,  
222, 238, 239, 256, 262  
Karppinen, Antti 32, 263  
Kekkonen, Urho 21, 34, 35, 39, 45, 46,  
57, 67, 73, 75, 93, 108, 116–118, 120,  
121, 133, 139, 141, 168, 169, 171, 178,  
230, 249, 253, 254  
Kempff, Günther 27  
Kiechle, Ignaz 183  
Kiesinger, Kurt-Georg 26, 246  
Kissinger, Henry 109  
Knuth-Winterfeldt, Kjeld 123  
Kohl, Helmut 91–93, 149, 150, 188, 189,  
191, 211, 213, 266–268  
Kohl, Michael 69, 187  
Koivisto, Mauno 51, 52  
Kontio, Matti 27  
Korhonen, Keijo 31, 115, 125, 137, 138,  
263  
Korhonen, Martti 32, 59  
Koschnik, Hans 93, 247, 260  
Koski, Jaakko 229, 248  
Kossygin, Alexej 64, 65  
Kowaljow, A. E. 57  
Kuusi, Pekka 37  
Kuusinen, Hertta 167
- L**acher, Hans 123, 188  
Laine, Jermu 140  
Laitinen, Paavo 32  
Lehtovaara, Tero 76



Leskinen, Väinö 51, 67, 74, 75, 82, 111,  
118, 119, 128  
Lindeman, Lars 165  
Lipponen, Esko 92, 180, 229  
Lipponen, Paavo 250, 259  
Löwenthal, Richard 138  
Luccioli, Mario 88

**Ma**izière, Lothar de 90  
Maizière, Ulrich de 89, 90, 261  
Malm, Olof 19  
Malzew, F. W. 135  
Manescu, Comeliu 26  
Manner, Eero 167, 168  
Mannerheim, C. G. E. 13  
Mattila, Olavi 82, 131–135, 165, 166  
Melin, Ingvar 165  
Montan, Nils 87  
Moersch, Karl 129, 180, 202, 236  
Munkki, Olavi 18, 20, 21, 225  
Mäkinen, Jussi 21, 39

**N**iemeyer, Otto 76  
Nier, Kurt 42, 43  
Nixon, Richard 109, 141, 143  
Nordenskjöld, G. von 164  
Numers, Sigurd von 40

**O**ancea, Constantin 87  
Obladka, Andreas 66  
Oelzner, Heinz 44, 48–51  
Orkomies, Osmo 17, 18

**P**aasio, Rafael 79, 80, 165  
Paasikivi, J. K. 14, 16, 17, 54, 84, 127,  
249  
Palmroth, Gunnar 16  
Pappritz, Erika von 18  
Pekkala, Mauno 16  
Pelikan, Jiri 142, 143  
Pesonen, Niilo 37  
Pietinen, Seppo 32  
Piatkowski, Waclaw 261  
Plötz, Hans von 171  
Poensgen, Gispert 120, 121  
Polvinen, Ecva-Liisa 60  
Pompidou, Georges 80  
Ponto, Jürgen 197

**R**aunio, Esko 248  
Rhamm, Ulrich von 76, 77  
Rogers, William 109

Ronai, Rudolf 56  
Rossi, Reino 120, 121  
Rush, Kenneth 86, 109  
Russegger, Fritz 97  
Ryti, Risto 9, 13  
Ryömä, Mauri 167

**S**acharow, A. W. 56  
Salomies, Martti 27, 31, 38, 58, 78, 89  
Scheel, Detlev 67, 73–75, 80–83, 100,  
107, 118, 122, 131–135, 145, 149–151,  
162, 164, 165, 170–172, 175, 177,  
179–182, 187, 191, 205, 207, 209–214,  
216–220, 225, 238, 239, 256–258,  
261–263  
Scheel, Walter 60, 63, 64  
Schmidt, Helmut 261, 262  
Schmitt-Vockenhausen, Hermann 249  
Schröder, Georg 214  
Schröder, Gerhard 25, 26, 64  
Schwarzmann, Hans 78, 79  
Seppälä, R. R. 40  
Siikala, Kalervo 41  
Singh, Kemal 132  
Simon, Klaus 83, 214  
Simonen, Aarre 51  
Sipilä, Juha 165  
Snellman, Johan Vilhelm 76  
Sormanen, Harri 121  
Sorsa, Kalevi 43, 165, 170, 174, 175,  
177–179, 181–183, 250–252  
Speidel, Hans 89  
Staden, Berndt von 83–85, 106, 122,  
128–130, 132, 136, 137, 169, 170,  
175, 205, 206, 208, 209, 211, 220,  
263  
Stoltenberg, Gerhard 93, 94  
Stoph, Willi 46, 51, 232, 266  
Stuart, Andrew 66  
Strauß, Franz-Josef 156, 140–142, 143,  
145, 201, 232  
Suomela, Pentti 55  
Suontausta, Tauno 167  
Syvänen, Esko 67

**T**alvela, Martti 97  
Tammi, Tuomo 76, 145, 180, 229  
Teir, Grels 51  
Temmes, K. J. 32  
Thyberg, Knut 162  
Tito, Josif Broz 23  
Tuomioja, Sakari 14

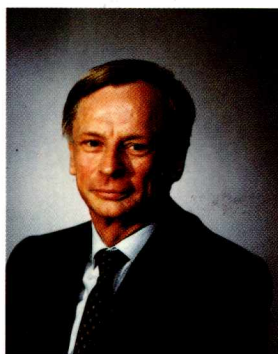
Tuominen, Leo 162  
Tuovinen, Matti 177, 178, 219  
Tötterman, R. R. 44, 118, 122, 129, 130,  
205, 212, 219, 220

**U**lbricht, Walter 45–47, 75  
Uunila, Jukka 73

**V**aartela, Esko 51, 59  
Vanamo, Jorma 39, 43, 59  
Varanki, Jukka 76  
Vesikansa, Jyrki 130, 169  
Viren, Lasse 194  
Virkkunen, Matti 197  
Virolainen, Johannes 41, 51  
Virtarinne, Kaj 258  
Väänänen, Marjatta 226

**W**agner, Ulrich 253  
Waldheim, Kurt 54  
Walther, Gebhard von 125, 126  
Wechmar, Rüdiger von 262  
Wehner, Herbert 257, 258, 260  
Weil, Herbert 115, 116  
Weizsäcker, Richard von 153  
Well, Günther van 115, 116, 125,  
130–132, 136, 137, 166, 174, 175, 187,  
189, 199, 210, 211, 236–238, 241, 243,  
244, 252, 255, 256, 263  
Wihtol, Åke 130  
Wimmers, Wolfgang 83  
Windelen, Heinrich 207  
Winiewicz, Josef 99  
Winzer, Otto 43, 219

**Z**atopek, Emil 195  
Zarapkin, Semjonow 60, 86  
Zoeldi, A. M. 129  
Zorin, Valentin 55



*Der Autor Yrjö Väänänen, lic. jur., ist 1929 in Wiborg geboren. Während seiner über 30jährigen diplomatischen Laufbahn war er u. a. als Unterstaatssekretär im finnischen Außenministerium und an den Botschaften in Washington, Moskau und Wien tätig.*

*Als Vizekonsul arbeitete Yrjö Väänänen von 1959 bis 1961 in der finnischen Handelsvertretung in Köln, in Bonn leitete er von 1970 bis 1974 zunächst die Handelsvertretung der Republik Finnland und war danach erster finnischer Botschafter in der Bundesrepublik. Von 1977 bis 1985 vertrat Botschafter Yrjö Väänänen sein Land in Kopenhagen.*

*Die hier in deutscher Übersetzung vorliegenden Memoiren von Botschafter Yrjö Väänänen sind 1991 in Finnland erschienen. Darin werden anhand von z.T. bisher unveröffentlichtem Material die finnisch-deutschen*

*Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg untersucht und analysiert.*

*Interessant und anregend berichtet Botschafter Väänänen, was an Beachtenswertem auf der politischen Bühne in Bonn geschah und welche Bedeutung dies aus finnischer Sicht hatte. Sachlich, aber nicht ohne Schalk und Humor, schildert er scharf und treffend seine vielen Begegnungen mit Deutschen sowie die allgemeine deutsche Einstellung zu den Finnen und umgekehrt; rückschauend sogar bis zu Erfahrungen aus dem Dreißigjährigen Krieg.*

Die Herausgeber:



SAKSALAISEN  
KULTTUURIN  
EDISTÄMISSÄÄTIÖ

STIFTUNG ZUR  
FÖRDERUNG  
DEUTSCHER KULTUR

Die Stiftung, gegründet von Theodor und Ulla Aue in Helsinki, fördert deutsche Kulturbestrebungen unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Erforschung der deutsch-finnischen Beziehungen und des deutschsprachigen Wirkens in Finnland sowie in Nord- und Nordosteuropa. Sie widmet sich besonders der Kontaktpflege Finnlands zum gesamten deutschsprachigen Raum in Europa.

Dies geschieht mittels eigener Projekte und durch Unterstützung kultureller Vorhaben wie Tagungen, Symposien, Ausstellungen und Konzerte, soweit sie für das Bekanntwerden deutschsprachiger Kultur in Finnland multiplikatorische Bedeutung haben.

Im Sinne einer erfolgreichen europäischen Zusammenarbeit ist das gegenseitige Kennen und Verstehen deutschen und finnischen Kulturgutes sowie deutscher und finnischer Geschichte ein nicht zu unterschätzender Baustein und ein wichtiges Ziel der Stiftung.

Munkkiniemen Puistotie 18 B 47  
FIN-00330 Helsinki



Deutsch-Finnische Gesellschaft e. V.  
Saksalais-Suomalainen Seura r. y.

Die Deutsch-Finnische Gesellschaft e. V. (DFG) wurde 1952 in München gegründet. Mit ihren über 10 000 Mitgliedern, die in 14 Landesvereinen und über 60 Bezirksgruppen organisiert sind, ist sie die drittgrößte Freundschaftsgesellschaft in Deutschland.

Die DFG fördert die Beziehungen zwischen Finnland und Deutschland. Zu den Schwerpunkten ihrer Tätigkeit gehören u. a. Schüler- und Praktikantenaustausch, Jugendaustausch, Städtepartnerschaften und kulturelle Veranstaltungen.

Die DFG informiert über Finnland und die deutsch-finnischen Beziehungen u. a. in der viermal jährlich erscheinenden Deutsch-Finnischen Rundschau mit Beiträgen zu Politik, Wirtschaft, Kultur, Tourismus, kommunalen Partnerschaften, Sprache und Literatur, Land und Leuten sowie den Aktivitäten der Gesellschaft.

Bundesgeschäftsstelle:  
Kleiststraße 37, D-70736 Fellbach  
Telefon: 07 11 - 518 11 65  
Fax: 07 11 - 518 17 50